Lucile.

Ein Buch für Leser der heiligen Schrift,

von

Adolph Monod.

> Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.
>
> Psalm 1.

Aus dem Französischen.

Hamburg, 1854.

Agentur des Rauhen Hauses.

Einleitung.

Erster Brief.

Lucile an den Abbé Favien.

Herr Abbé.

Sie werden verwundert sein, einen Brief von mir zu erhalten, und werden es noch mehr sein, wenn Sie ihn gelesen. Aber ich habe sonst Niemand auf der Welt, gegen den ich mich über einen Gegenstand aussprechen könnte, der mich seit einigen Wochen sehr ernst beschäftigt.

Zum ersten Mal in meinem Leben werde ich mir des Mangels an Religion bewußt und empfinde das Verlangen darnach. Ich habe, wie jeder Mensch, oder doch mindestens wie jede Frau, eine Zeit religiöser Erregung gehabt in dem Alter, wo das Herz anfängt, das Bedürfniß nach Liebe zu fühlen und

sich dann Gott hingiebt, weil noch nichts anderes seine Bewegung in Anspruch nimmt. Aber es war nur ein Aufblitzen. Bald haben die Vergnügungen, die kleinen Erfolge in der Welt, später die Zuneigung, die Herr von Lassalle mir einzuflößen wußte, endlich die Pflichten des Lebens, ein Gemahl, eine Wirthschaft, die Kinder meine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen, und wenn die Gewohnheit, der ich folgte, mit meiner Familie der Messe beizuwohnen, mich von Zeit zu Zeit daran erinnert hat, daß es einen Gott giebt, so muß ich doch gestehen, daß ich nie außer der Kirche an Ihn dachte. Mein Mann, Sie wissen es, Herr Abbé, kümmert sich wenig um das, was ich in Beziehung zur Religion thue. Wenn ich gleichgültig war, — so ist er ganz ungläubig.

Sie wissen es wahrscheinlich nicht, daß ich ein Kind protestantischer Eltern bin, und kaum kann ich mich selbst dessen entsinnen. — Meine Mutter verlor ich, als ich auf die Welt kam, und den Vater schon vor Vollendung meines zwölften Jahres. Als ich mich verheirathete, blieben mir nur entfernte Verwandte. Ich folgte ohne Widerstand und ohne Partheinahme der Religion meiner neuen Familie, und meine Kinder sind in ihr erzogen; endlich aber bekenne ich Ihnen nicht ohne Scham, daß ich nie-

mals mich dem Tische des Herrn nahe. Ein Umstand, der Ihnen vielleicht kindisch erscheint, brachte mich kürzlich zum Nachdenken über das alles. Am Tage aller Heiligen (es war das schönste Wetter) machten wir einen Spaziergang, und kamen an den Mauern des Kirchhofs vorüber. Unsere Unterhaltung verlor einen Augenblick die gewöhnliche Leichtfertigkeit, und für einige Minuten wurde von Tod und Begräbniß gesprochen. „Und ich," so fragte ich mich damals, „wenn ich stürbe, wo würde ich begraben werden?" Protestantin durch Geburt, Katholikin durch die Verhältnisse, im Grunde an nichts festhaltend, und nirgends das Abendmahl nehmend — welcher der beiden Kirchen würde mein Körper angehören?

Denken Sie von mir, wie Sie wollen, Herr Abbé, aber diese Ungewißheit hat mich erschüttert, hat mich verfolgt, und mir die ersten einigermaßen ernsten Betrachtungen aufgedrängt, welche ich jemals über die Religion angestellt.

Ich fing damit an, mir unruhige Gedanken hinsichtlich des Körpers zu machen, und ich endige damit, um meine Seele besorgt zu sein. Ich will jetzt endlich wissen, was ich bin. Oder vielmehr, ich wünsche in Wirklichkeit Katholikin zu sein, und sehe keine Veranlassung, zu dem Kultus meiner Eltern zurückzukehren. Wenn das Bekenntniß beider Reli-

gionsgemeinschaften dasselbe wäre, würde ich es leichter finden, das zu bleiben was ich bin, oder, wofür man mich wenigstens hält. Ich kann Katholikin werden ohne Geräusch, und kann mich nicht zum Protestantismus bekennen, ohne Aufsehen zu erregen. Es widersteht mir auch, mich von meinem Manne und Kindern zu trennen und würde ich jedes Opfer bringen, um keine Spaltung in der Familie hervorzurufen. Aber viel wichtigere Gründe binden mich an die katholische Religion; nehmen Sie dies nicht für eine Artigkeit; ich würde ebenso sprechen, wenn ich an einen protestantischen Geistlichen schriebe. Trotz des Vorurtheils der Geburt muß ich in Ihrer Religion eine bestimmte Art der Autorität erkennen, welcher die andere entbehrt: ihr Umfang, ihre schöne Rangordnung, ihr Alterthum, sogar die Pracht der Ceremonien und die Schönheit ihrer Gebäude — alles das zieht mich zu ihr hin. Ich fühle indessen das Bedürfniß, ein Gesetz besser kennen zu lernen, das ich endlich ganz in mich aufnehmen will, und in Erwartung anderer Erleuchtung habe ich das „Handbuch des Christen" zu studiren begonnen, dessen ich mich sonst in der Kirche bediente, fast ohne daran zu denken, was ich las.

Etwas in dem Buche hat einen besonderen Eindruck auf mich gemacht, das sind die Stellen der

heiligen Schrift, die darin angeführt sind; sei es, daß die Bibel das gemeinsame Fundament der beiden Glaubenslehren ist, und daß ich, wenn ich sie lese, weder gegen das katholische noch gegen das protestantische Bekenntniß verstoßen kann; sei es wegen eines besonderen Stempels, den ich bei diesem Theile des Handbuchs finde, das es von allen andern unterscheidet. Ich habe das Uebrige mit Vergnügen, mit Erbauung gelesen, aber die Evangelien und Episteln lese ich immer wieder, ohne mich von ihnen losreißen zu können, sie lassen in meiner Seele einen doppelten Eindruck zurück, von dem ich mir selbst mit Mühe Rechenschaft geben kann, und — den klar zu machen Sie, mein Herr, mir helfen müssen.

Einerseits scheint mir das, was ich aus der Bibel in dem Handbuch gelesen habe, von einem Geist der Aufrichtigkeit und Autorität beseelt, der mich schließen lassen möchte, es sei aus göttlicher Inspiration hervorgegangen; andererseits — sehe ich darin, ich gestehe es, so seltsame, allen anerkannten Ideen widerstrebende Dinge, daß ich kaum anzunehmen vermag, sie seien wahr, und Gott habe auf solche Weise — geredet. Ja, Herr Abbé, um Ihnen alles zu sagen, es fällt mir schwer, mich zu überzeugen, daß Gott zu den Menschen überall auf

irgend eine Weise gesprochen. — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit, aber eine Offenbarung, Propheten und Wunder, — es scheint mir kaum glaublich, daß die Dinge sich so begeben haben sollten, und obgleich ich weit entfernt bin, an den Gesprächen meines Mannes über diesen Gegenstand Gefallen zu finden, so berühren seine Gründe mich doch mehr, als ich wünschte. Was ist Ihre Meinung, Herr Abbé? diese herrlichen Wundergeschichten, sind sie wirklich wahr? — Ohne Zweifel glauben Sie dieselben, ich kenne die Rechtschaffenheit Ihres Charakters zu gut. Ein Mann, wie Sie, ergiebt sich nicht ohne Beweise. Welches sind denn die Beweise? Haben Sie mir welche zu geben, die meinem Geiste vollständig genügen können?

Sie sehen es wohl, er ist dem Glauben nicht besonders aufgethan, indeß er ist auch nicht dem Lichte verschlossen. Sei es, wie es sei — ich bin nicht dafür, etwas halb zu thun. Einmal diese Prüfung begonnen, will ich auch das Herz frei haben.

Sie errathen gewiß, weshalb ich mich nicht an den Geistlichen der Parochie gewendet habe. Herr Alexis ist ein braver Mann, aber er ist einer von den jungen Köpfen, mit denen man heut zu Tage die Kirchen füllt, und die nichts kennen als ihr Seminarium.

Ich bedarf eines Mannes, der mir mehr Vertrauen einflößt, und auf dessen Verschwiegenheit ich rechnen darf. Wenn Sie sich die Mühe geben, mir zu antworten, so vergessen Sie nicht, ich bitte Sie, daß ich weder viel Verstand noch große Kenntnisse besitze; sprechen Sie zu mir ganz einfach, und geben Sie mir nur Gründe, die mir zugänglich sind.

Zweiter Brief.

Der Abbé an Lucile.

„Die Mühe, Ihnen zu antworten!" Sprechen Sie nicht so, gnädige Frau! Der Brief, den Sie mir zu schreiben die Ehre erwiesen, ist der angenehmste, den ich empfangen konnte. Was giebt es genugthuenderes für einen Diener Jesu Christi, als eine Seele zu finden, welche die Wahrheit mit solcher Treue sucht, wie Sie es thun? — Und — welche Beschäftigung paßt wohl mehr zu meiner Pflicht und Neigung, als die, Sie in Ihren Forschungen mit der ganzen Kraft meines Eifers zu unterstützen, so weit mein schwaches Licht dazu ausreicht.

Gott hat angefangen, Sie zu erleuchten, und Er wird es vollenden, zweifeln Sie nicht daran. Sie haben zwar einen Weg eingeschlagen, verschieden von dem, welchem gläubige Seelen zu folgen gewohnt sind. Am häufigsten beginnt man mit dem Glauben an die Kirche, und dann glaubt man auf

die Versicherung der Kirche, an die heilige Schrift, deren göttliche Eingebung die Kirche uns verbürgt. Sie wollen, wie es scheint, von der Bibel zur Kirche übergehen, und dies würde in mir einige Besorgniß erregen, wenn ich nicht die Ueberzeugung hegte, daß Sie in den gewöhnlichen Weg zurückkehren werden, weil dieser der einfachste und auch der sicherste ist. Sie werden bald erkennen, daß es nur für den eine vollständige Beruhigung giebt, welcher die ganze Sorge, ihn zu Gott zu führen, der Kirche überläßt, der sich ihr vertraut, wie ein Kind einer guten Mutter. Das Gebet, die Erfahrung, das Studium Ihres eigenen Herzens, selbst die Schwierigkeiten, denen Sie auf Ihrem Wege begegnen, werden Sie das besser erkennen lassen, als meine Warnungen es können, und sie werden damit endigen, Ihren Geist von dem Rest des Protestantismus zu befreien, der nur den Gang Ihrer Bekehrung umgewandelt hat.

Sie wünschen, daß ich Ihnen die Gründe darlege, welche den göttlichen Ursprung unserer heiligen Religion beweisen. Dies würde sehr leicht, oder vielmehr überflüssig sein, wenn Sie den Weg gegangen wären, den ich eben bezeichnete, und gleich anfangs gelernt hätten, in allen Dingen Ihren Geist der Entscheidung der Kirche unterzuordnen. Dann hätte ich alles in vier Worten gesagt: „Die Bibel

ist ein Buch von Gott eingegeben, denn so bezeichnet es die Kirche, die uns nicht irre führen kann." Auf dem Standpunkt, wo Sie sind, erkenne ich nur zu sehr, daß Ihnen diese Antwort nicht genügen würde. Ich weigere mich also nicht, Ihnen mehr nach Ihrem Wunsch zu antworten, um Sie nicht in meinem Schweigen eine Niederlage argwöhnen zu lassen. Behüte mich Gott, etwas zu thun, das Ihrem keimenden Glauben Anstoß geben könnte! Der Gegenstand aber, über den Sie meinen Rath verlangen, ist zu bedeutend für einen Brief. Ich würde mich besser in einer Unterredung erklären, in welcher Sie mir augenblicklich Ihre Zweifel und Schwierigkeiten vorlegen könnten.

In nächster Woche muß ich eine kleine Reise nach A. machen, auf dem Heimwege wird mir die Zeit fehlen, mich aufzuhalten, auf dem Rückwege aber werde ich die Ehre haben, im Schlosse abzusteigen, und wir können mit Muße über einen Gegenstand verhandeln, der Sie so sehr und mit so vollem Recht interessirt.

Erste Abtheilung.

I.

Die Bibel.

Abbé. Ich bin bereit, gnädige Frau, mein Versprechen zu lösen.

Lucile. Sein Sie willkommen, Herr Abbé, ich bin wirklich ungeduldig, Sie zu hören.

Herr v. Lassalle. Sie haben eine vertrauliche Unterhaltung, ich entferne mich.

Lucile. Bleib nur! Du bist dabei nicht überflüssig, mein Freund! Du weißt, daß ich anfange, mich mit der Religion zu beschäftigen. Der Herr Abbé ist auf meine Bitte gekommen, mir einige Zweifel zu lösen. Du bedarfst aber seines Unterrichts nicht weniger als ich, und wer weiß, welcher von uns Beiden dem Glauben am nächsten steht; vielleicht nicht der, von dem man es vermuthet.

Hr. v. Lassalle. Nein mein Kind. Der Herr Abbé zweifelt nicht, daß ich ihn immer gerne höre, es

ist aber besser für Dich, wenn ich ihn mit Dir allein lasse. Du kennst meinen skeptischen Verstand; die Furcht, Dich zu beunruhigen, würde mich stören; ich könnte mich nicht mit der für eine tiefgehende Streitfrage gehörigen Freiheit aussprechen, in die einzugehen ich mich sonst keineswegs fürchte.

Abbé. Die Religion fürchtet sie eben so wenig. Es ist eine Gunst, ich sollte sagen, eine Gerechtigkeit, die sie immer fordert, und die sie — selten empfängt. Bleiben Sie, ich bitte darum, und erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, sich ohne Rückhalt auszusprechen. Nach dem, was Sie mir sagten, ist Ihre Gegenwart nothwendig, um Ihre Frau Gemahlin zu überzeugen; denn ich könnte immerhin ihre Ansichten widerlegen, es würde ihr doch der Gedanke zurückbleiben, daß ich mit Ihnen nicht so leichtfertig werden würde.

Hr. v. Lassalle. Weil Sie es wollen, bleibe ich, aber die Folgen haben Sie zu verantworten. Sie dürfen es mir auch nicht übelnehmen, wenn ich mit der Freimüthigkeit eines Soldaten die Wahrheit nicht zu bemänteln verstehe.

Abbé. Darum bitte ich; ich selbst gebe Ihnen, unbeschadet aller Artigkeit, davon ein Beispiel; vor Allem gilt es die Wahrheit.

Hr. v. Lassalle. Gut, Herr Abbé; um aber mit Ihnen in's Reine zu kommen, gestehe ich im voraus, ein Schüler Rousseau's zu sein. Voltaire und seine Schule passen nicht für mich; er ist zu leicht, um einen Denker zu befriedigen, und zu boshaft, um einem

ehrlichen Mann zu gefallen. Mein Glaubensbekenntniß ist das des savoyischen Vicars, welches tief, zuverlässig und beredt ist, und den Stempel der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes trägt. Ich glaube an Gott und Unsterblichkeit, aber an die Offenbarung glaube ich durchaus nicht.

Abbé. Und ich, mein Herr, wenn ich einen Meister wählen sollte, würde ich Pascal nennen. Sie werden mir einräumen, daß er in wahrer Beredtsamkeit keinem nachsteht, und in Bezug auf die Tüchtigkeit seiner Beweisführungen, wie seines Charakters, könnte man ihn Rousseau gleich stellen. Ist dem nicht so? — Aber, lassen wir die Menschen, und bleiben wir bei den Gründen. Bitte, sagen Sie mir, welche Gründe sind es, die Sie hindern, an die Offenbarung zu glauben?

Hr. v. Lassalle. Ich habe hundert für einen Grund. Hier der erste, der mir einfällt. Es giebt so viele vermeintlich geoffenbarte Religionen, wie Völker auf Erden. Jede Nation besitzt die ihre, welche ihr auch in gerader Linie von Gott kommt, und die ihre unwidersprechlichen Beweise, Wunder und Propheten hat. Alle zu glauben ist doch unmöglich, weil sie sich widersprechen und gegenseitig verdammen. Mit welchem Rechte sollen wir also wählen? — Eine glauben, und alle anderen verdammen — verzeihen Sie mir meine Offenheit — ist dies nicht eine offenbare Partheilichkeit? — Ich bin consequenter, ich verwerfe sie alle.

Abbé. Ihre Aufrichtigkeit mißfällt mir durchaus nicht, aber Ihre Logik — scheint mir verkehrt. Mag es immerhin viele Religionen geben, die sich irrthümlich eines göttlichen Ursprungs rühmen, darin liegt noch nicht der Beweis, daß keine wahrhaftige Offenbarung vorhanden sei. Wenn 23 Personen z. B. zugleich mit Ihnen Ansprüche auf die Erbschaft Ihres Vetters, Herr v. Lacombe, machen, soll das Tribunal daraus folgern, daß es keinen rechtmäßigen Erben giebt und Sie mit allen anderen abweisen, ohne Ihre Beweise zu prüfen?

Noch mehr. So viele schlecht begründete Ansprüche geben mir die Ueberzeugung, daß irgendwo ein wirkliches Recht vorhanden sein muß. Die Lüge an sich ist zu schwach, um sich allein behaupten zu können, sie wird nur glaubhaft, indem sie die Wahrheit als Stütze gebraucht — durch den Credit dieser sucht sie sich in der Meinung der Menschen festzusetzen. Jene 23 Personen würden nie daran gedacht haben, unechte Beweise für Ihre Erbschaft herbei zu bringen, wenn die gerechten Ansprüche Ihrer Familie Ihnen nicht den Gedanken eingegeben hätten. Man hat nur falsche Münze geprägt, weil eine echte vorhanden, und die Quacksalber finden nur deshalb Eingang beim Volke, weil es Aerzte und wirkliche Heilmittel giebt. Meine Meinung nun ist die: Wenn Gott nicht zu den Menschen gesprochen hätte, und zwar seit Erschaffung der Welt, so würden, was Ihr Rousseau „die Offenbarungs-Einbildungen“ nennt, nicht entstanden sein. — Anstatt

also zu schließen, daß es keine wahre Offenbarung giebt, weil so viele falsche vorkommen, muß man umgekehrt sagen, daß es nur deshalb falsche giebt, weil Eine wahre vorhanden ist.

Hr. v. Lassalle. Diese Ansicht ist mir ganz neu, und würde ich wohl etwas zu erwiedern finden, aber es scheint nicht nothwendig; denn unleugbar giebt es eine so große Anzahl falscher Offenbarungen, daß, wenn eine wirklich echte unter ihnen wäre, was ich nicht glauben kann, es doch unmöglich sein würde, sie in diesem Wirrwarr zu unterscheiden.

Abbé. Nicht so unmöglich, wie Sie meinen; man hat viel Aufhebens von den falschen Religionen gemacht, um die wirkliche herabzusetzen. Indessen, Religionen, die sich unbestreitbar und ernstlich göttlichen Ursprung zuschreiben in dem Sinne des Christenthums — mit anderen Worten, Religionen, die uns ein Buch überliefern, dessen Verfasser bekannt sind, und es uns als göttliche Eingebung überliefern, deren findet man wenige, und doch könnte nur von diesen die Rede sein. Allzu thöricht wäre es doch, Ansprüche geltend machen zu wollen, für welche kein schriftliches Zeugniß spricht, und hinsichtlich derer man behaupten kann, was einem beliebt, weil sie sich im Dunkel der Zeiten verlieren. Der Streit muß wenigstens eine feste Grundlage haben, und Sie werden doch nicht Dokumente der christlichen Religion mit den Orakelsprüchen der Sybillen oder den Lehren des Hermes Trismegistos vergleichen wollen.

Hr. v. Lassalle. Nun wohl, es sei: Halten wir uns an die Offenbarungen, die solche Bücher haben, wie Sie deren verlangen. In dieser Categorie finden wir die Religion Christi, die des Moses, des Mahomed, Zoroaster, Sanchoniaton, Confucius, Brama, Odin u. s. w.

Abbé. Das bestreite ich. Sie sprechen nur den Philosophen des letzten Jahrhunderts nach, die nicht immer sehr gewissenhaft in ihren Behauptungen waren. Außer Moses, Christus und Muhamed ist nichts Haltbares in alledem. Sämmtliche anderen Bücher, die Sie genannt, sind entweder von bezweifelter Echtheit, oder sie geben sich nicht für Offenbarungen aus. Etwas Anderes ist es, ob darin einige Worte über die Hülfe des Himmels hingeworfen sind, oder ob sie sich eine wirkliche Eingebung zuschreiben, wie wir das in der Bibel und in dem Koran ausgesprochen finden. Sie reden von der Offenbarung des Zoroaster. Wäre aber die Ueberlieferung auch nicht so unvollkommen, daß sie wohl sechs verschiedene Zoroaster aufzählt, und würde auch die Echtheit der Zendavesta nicht so bezweifelt und bestritten, wie es der Fall, so ist dieses Buch doch viel eher eine Abhandlung über Theologie, Philosophie und viele andere Wissenschaften, als eine Offenbarung zu nennen! Der Verfasser tritt viel weniger als falscher Prophet, wie als Gesetzgeber hervor, welchen Namen ihm auch Anquetil du Perron giebt, und man kann ihn sehr gut mit Solon und Lycurg vergleichen, die das Zeugniß der Götter für ihre Gesetzgebung anriefen, ohne sich für Propheten auszugeben. Den Confucius

anlangend, so beansprucht er diese Bezeichnung so wenig, daß in den ihm zugeschriebenen Büchern keine Vorstellung eines Gottes noch einer Unsterblichkeit zu finden ist.

Von Sanchoniaton besitzt man nur ein mehr als verdächtiges Fragment aus der vierten Hand; es ist uns durch die Kirchenväter überliefert; diese haben es von Porphyrius, dem erklärten Gegner des Christenthums, welcher sich seinerseits auf Philon von Byblos und dieser wieder auf den phönicischen Autor beruft.

Die Hindus führen freilich Bücher, die sie für eingegeben halten, aber dieselben zeigen, so viel wir wissen, auch nichts, das einem authentischen Ursprung ähnlich sieht. Das undurchdringlichste Geheimniß deckt ihre Entstehung.

Sprechen wir doch lieber von klaren und greifbaren Dingen. Ich finde unter den Religionen nur drei, die für wohlbekannte Schriftsteller auf göttliche Eingebung Anspruch machen, nämlich: die des Moses, Christus und Muhamed. Alle drei entstanden aus ein und demselben Prinzip: denn Christus stützt sich auf Moses und Muhamed giebt vor, sich auf beide zu stützen.

Das alte Testament, das älteste aller Bücher, beruft sich deutlich auf die Eingebung Gottes; aus dieser gemeinsamen Quelle sind alle Offenbarungen, wahre und falsche, geflossen, die in der Welt Glauben gefunden haben, und unter denen es nur drei giebt, deren Werth zu erweisen möglich oder nöthig ist.

Hr. v. Lassalle. Jedenfalls müßte man wenigstens diese drei Religionen und Bücher studiren und

vergleichen. Wie viele Menschen giebt es aber, die dazu fähig sind? —

Abbé. Die Arbeit würde nicht endlos sein; aber sie läßt sich noch abkürzen. Die jüdische und die christliche Religion sind so verbunden, daß, wenn die zweite von Gott ist, die erste, von welcher sie Zeugniß ablegt, es auch sein muß; nun aber widerstrebt die christliche Religion der muhamedanischen so entschieden, daß, wenn die eine göttlicher Abkunft ist, die andere es nicht sein kann. Das zu beweisen genügt ein Beispiel statt vieler. Weil Christus dem Evangelium zufolge Gott selber ist, so kann Muhamed nicht ein größerer Prophet als Christus genannt werden, wie der Koran es thut, ohne das Evangelium völlig über den Haufen zu werfen. Das voraussetzend, mögen wir nun mit der Religion Christi unsere Forschungen beginnen. Gestehen wir ihr einen göttlichen Ursprung zu, so ist damit alles für Moses und gegen Muhamed ausgesprochen. Im entgegengesetzten Falle müßten wir die Rechtsansprüche der beiden andern erst prüfen; darin stimmen Sie mir gewiß um so eher bei, weil die christliche Lehre, wie Sie schwerlich läugnen dürften, unter jenen drei Religionen den größten Schein der Wahrheit für sich hat. Unsere Verhandlung wird zugleich viel einfacher, indem es sich nur um Eine Religion mehr handelt, und zwar um eine solche, deren schriftliche Documente von bekannten Zeiten handeln. Was bedeuten nun alle Declamationen Rousseau's über die Unmöglichkeit in dieser unserer Untersuchung einen Schritt weiter zu kommen! ihre Beredtsamkeit reißt uns

unwillkührlich hin; aber es ist die Beredtsamkeit eines Sophisten.

Lucile. Es scheint mir, mein Freund, daß Du Dich dem nicht entziehen kannst, was der Herr Abbé verlangt. Man gewinnt unfehlbar, wenn man den Gegenstand einer Verhandlung genauer begrenzt.

Hr. v. Lassalle. Ich lasse mich nach Ihrem Willen leiten, Hr. Abbé. Aber beginnen wir denn mit der christlichen Religion ohne Vorurtheil gegen die anderen.

Ich leugne nicht, daß in dem Evangelium, besonders in seiner Moral und in dem Charakter seines Gründers so bewunderswürdige Züge vorkommen, daß ich zuweilen gewünscht habe, daran glauben zu können! Aber dieselbe Religion enthält so unglaubliche Dinge, daß ich sie nicht anerkennen, noch einmal begreifen kann. Mit meinem Lieblings-Autor sage ich deshalb: Wenn mir zu ihren Gunsten Beweise aufstoßen, die ich nicht zu widerlegen im Stande, so begegnen mir dagegen auch Einwände, die ich nicht auflösen kann. Es giebt so viel triftige Vernunftgründe dafür, wie dawider, daß ich mich weder bestimmen mag, sie anzunehmen, noch sie zu verwerfen. „In dubio obstine“ heißt es; ich enthalte mich also der Entscheidung.

Abbé. Das ist in solcher Sache unmöglich. Das Evangelium widerspricht in vielen Punkten der allgemeinen Meinung; so lange Sie also unentschieden bleiben, folgen Sie der allgemeinen Meinung und verwerfen das Evangelium. Was Pascal behauptet,

indem er über das Dasein Gottes spricht: „Nicht behaupten, daß Gott ist, heißt behaupten, daß Gott nicht ist" gilt noch vielmehr von der christlichen Religion: sich nicht für sie bestimmen, heißt sich gegen sie bestimmen, wie Christus sagt: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."

Hr. v. Lassalle. Das mag sein; es ist aber nicht meine Schuld, wenn das Christenthum meiner Vernunft widerspricht.

Abbé. In welchen Stücken?

Hr. v. Lassalle. O, in vielen Stücken. Z. B. Daß Gott Fleisch geworden, daß Christus von einer Jungfrau geboren sei, daß der Unschuldige leiden müsse für den Schuldigen u. s. w., und endlich, daß man solches Alles glauben soll, unter Androhung ewiger Höllenstrafen.

Abbé. Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr, bleiben wir in der rechten Ordnung. Sie finden in der christlichen Lehre Dinge, die Sie in Verwunderung setzen, ja, die Ihnen Anstoß geben, und ich begreife das. Aber Folgendes wäre vor Allem festzustellen: Kommt das Evangelium von Gott, oder kommt es nicht von Gott? — Einmal überzeugt, daß Gott gesprochen hat, werden Sie sich auch nicht weigern, was Er geredet, anzunehmen, ob es nun Ihren Ideen gemäß sei, oder nicht. Denn Gott weiß sicherlich mehr als wir, und es heißt unserer Vernunft nicht zu nah treten, wenn wir sie ihrem Schöpfer unterordnen? — Sie sagen Ihrem kleinen Theophil: es ist die Erde, die sich dreht, und

nicht die Sonne. Das widerstrebt nun dem Urtheil seines jungen Gehirnes und sogar dem Zeugniß seiner Augen. Er glaubt es aber doch, weil Sie, sein Vater, es ihm sagen. Hat er unrecht?

Hr. v. Lassalle. Er hat ganz recht, denn er soll sich auf mein Urtheil mehr verlassen, als auf das seinige. Aber, er weiß auch gewiß, daß sein Vater zu ihm spricht; während ich nicht sicher bin, noch jemals werden kann, daß Gott aus dem Evangelio zu mir geredet. Dieser erste Schritt ist unmöglich; denn wie könnte ich mich überzeugen, wenn es nicht durch Hülfe meiner Vernunft geschieht?

Abbé. Ohne allen Zweifel.

Hr. v. Lassalle. Wenn nun aber meine Vernunft durch die Lehren des Evangeliums eben so sehr verletzt, als durch seine Beweise zufrieden gestellt wird, was dann beginnen? sie muß nach der einen oder andern Seite irren; und habe ich nicht eben so viel Grund, ihr zu mißtrauen, wenn sie die Beweise abwägt, als wenn sie die Lehre prüft?

Abbé. Nein, mein Herr, die Beweise abwägen und die Lehre prüfen, das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Erlauben Sie mir meinen Vergleich weiter zu führen. Wenn es der Vernunft Ihres kleinen Theophil widerstrebt, zu hören, daß die Erde sich dreht, während er doch weiß, die Behauptung kommt von Ihnen, dem Vater, was thut er da wohl? Nach Ihrer Ansicht dürfte er eben so gut zweifeln, ob Sie zu ihm gesprochen, als glauben, daß die Erde sich dreht.

Hr. v. Lassalle. Sie scherzen. Es bedarf für ihn nur der Augen, um den Vater zu erkennen, während das Studium der himmlischen Körper eine Intelligenz voraussetzt, die ihm fehlt, und Beobachtungen, deren er nicht fähig ist. Diesen Unterschied weiß Theophil, trotz seiner Jugend, schon zu machen.

Abbé. Schön. Ich sage auch: „Ex ore tuo te judicabo," das heißt: Ihr eigner Mund muß gegen Sie zeugen. Um die Gründe zu wägen, um zu wissen, ob Wunder geschehen oder ob Prophezeihungen in Erfüllung gegangen sind, bedarf es nur solcher Nachforschungen, wie sie die Vernunft zu machen fähig ist. Aber die christliche Lehre zu beurtheilen, aber Gott, seine Natur, seinen Willen, seine Gesetze zu erkennen, das erfordert eine Erleuchtung, welcher die Vernunft in sich selber nicht theilhaftig ist. Ob die Bibel von Gott oder von den Menschen kommt, das ist, erlauben Sie mir den Ausdruck, eine irdische, der menschlichen Beobachtung unterworfene Thatsache. Aber, ob Gott solche Natur, solchen Willen, solche Absichten besitze, das ist eine himmlische Thatsache, welche außerhalb unserer Erfahrung liegt.

Hr. v. Lassalle. Entschuldigen Sie, ich verstehe vielleicht nicht ganz, aber Sie scheinen mir sich selbst zu widersprechen. Ich komme immer wieder auf das einfache dilemma zurück: Entweder die Vernunft ist fähig uns zu leiten, oder sie ist es nicht. Im ersten Fall bedarf sie keiner Offenbarung, im zweiten kann sie deren Werth nicht prüfen.

Abbé. Das sind von den gewöhnlichen und absoluten Maximen, womit man Sätze zu erklären scheint und sie nur verwirrt. Thatsache ist, daß die Vernunft uns in gewissen Dingen zu leiten im Stande, in anderen wieder nicht. Sie kann uns in Angelegenheiten der Erfahrung und Beobachtung dienen, und das genügt, um die Kraft des Evangeliums zu erhärten; in göttlichen Dingen aber reicht sie nicht aus, und das ist genug, um eine Offenbarung nothwendig zu machen. Erinnern wir uns nur an Theophil, der den Vater erkennt, ohne den Gang der Gestirne zu begreifen, und fügen wir noch ein anderes Beispiel hinzu, das unmittelbarer in den vorliegenden Gegenstand einführt. Ein Blinder kann seinen Weg von selbst nicht finden, aber wohl unterscheiden, ob die Stimme dessen, der sich ihm als Führer anbietet, die Stimme eines Freundes sei. Im ersten Fall ist er unfähig zu urtheilen, weil ihm das Organ des Auges fehlt, im zweiten vermag er zu erkennen, weil er das Organ des Gehörs besitzt. Hierin liegt kein Widerspruch, eben so wenig, wie in mir, wenn ich mich der Fähigkeiten, deren meine Vernunft genießt, bediene, um zu ermitteln, ob die Stimme des Evangeliums wirklich Gottes Stimme ist, und zugleich die, welche ihr fehlen, ersetze, indem ich diesem himmlischen Leiter folge; mißtrauisch, ehe die Probe gemacht worden, aber nachdem sie gemacht, ganz Vertrauen und Hingebung; denn mein schwaches Erkenntnißvermögen bedarf nichtweniger der Erleuchtung aus Gott, als ein Blinder der Augen seines

Freundes. „Die Vernunft," sagt der heilige Augustin, „würde sich nie unterwerfen, wenn sie nicht erkennte, „daß es Gelegenheiten giebt, wo sie sich unterwerfen „muß. Es ist also recht, daß sie sich unterwirft, „wenn sie erkennt, daß sie sich unterwerfen soll; und „eben so recht, daß sie sich nicht unterwirft, wo sie mit „Fug urtheilt, es nicht thun zu müssen. Es gilt aber, „sich darin ja nicht zu täuschen."

Lucile. Das ist eine recht einfache Unterscheidung, an die ich nicht gedacht und welche einen großen Theil der Einwürfe deines Vicars vernichtet.

Hr. v. Lassalle. Das läugne ich nicht ganz; zweifle aber, daß wir dadurch viel weiter gekommen. Es bleibt zu bedenken, ob unsere Vernunft in der That den Werth des Evangeliums zu erhärten vermag. Die Beweise der Offenbarung sind übernatürlicher Art und sollen es sein, unsere natürliche Vernunft aber kann nichts Uebernatürliches begreifen. Sie haben uns gesagt, das sei nur Gegenstand irdischer Forschung und ich verstehe Sie nicht; was giebt es Himmlischeres als Wunder?

Abbé. Ein Wunder kommt vom Himmel, das ist wahr, aber es begiebt sich auf Erden, und in diesem Sinn nannte ich es eine irdische Thatsache, welche der Beobachtung anheim fällt, zur Unterscheidung von den Befehlen und Gedanken Gottes, die kein Mensch sehen kann und die man nur durch Offenbarung zu erkennen fähig ist. Das Wunder, da es die Offenbarung beweisen soll, braucht selber nicht offenbart zu sein. Es läßt sich ganz wie ein natürliches Ereigniß blicken, und

die, welche es gesehen haben, legen den Andern davon Zeugniß ab. Ist Christus von den Todten auferstanden oder nicht? das ist eine geschichtliche Frage, welche die menschliche Vernunft eben so gut zu beantworten im Stande ist, als die, ob Cäsar im Senat zu Rom ermordet worden oder nicht? — Der einzige Unterschied, den man zwischen einem Wunder und einem natürlichen Ereigniß machen soll, ist der, daß man kräftigere Beweise für Ersteres verlange, weil es schwerer zu glauben und wichtiger in seinen Folgen ist. Aber sobald das Wunder einmal erwiesen, muß die Vernunft, wohl wissend, daß die menschliche Natur solcher Dinge nicht fähig ist, schließen, daß hier Gott seine Hand im Spiele gehabt und daß eine von solchen Zeichen begleitete Religion sein Werk sei.

Hr. v. Lassalle. Mögte das gelten, wenn ich ein Wunder mit meinen eigenen Augen erblickt; unglücklicherweise haben es aber Andere für mich gesehen, und zwar solche Zeugen, die ich nicht selber wählen können. Hier paßt wieder Rousseau's Wort: „Wie viel Menschen zwischen Gott und mir!"

Abbé. Das heißt: Um so viel eher die Wunder leugnen zu können, verwerfen Sie den Beweis des Zeugnisses, welcher doch ihre einzige Stütze ausmacht. Wenn Sie aber nur das glauben könnten, was Ihre eigenen Augen gesehen, worauf blieben Sie da beschränkt? Wie vielerlei giebt es, was Sie nur durch Autorität wissen und doch nicht im geringsten bezweifeln! Welche andere Beweise haben Sie von der Existenz Amerika's,

oder der Geschichte Alexander's? Und ist es Ihnen je eingefallen, die eine oder die andere abzuleugnen? Glauben Sie nur an die Auferstehung Jesu Christi, wie Sie an Alexander und an Amerika glauben, das genügt mir schon. Angenommen, es stände heute ein Prophet in Frankreich auf, der wirklich und öffentlich zu Paris, Lyon und Marseille Wunder verrichtete, sollte man da nicht Mittel finden können, solche Thatsachen in authentischer Weise den fremden Nationen und kommenden Geschlechtern zu überliefern, die sie doch nicht mit eigenen Augen gesehen? Seien wir ehrlich: Im Grunde greifen Ihre Zweifel weit mehr die Möglichkeit der Wunder selbst, als die Möglichkeit ihrer Beweise an. Wären Sie nicht zum voraus von der Unmöglichkeit eines Wunders an sich durchdrungen, so müßten Sie bald erkennen, daß genügendes Zeugniß dafür vorhanden und daß eben solches Zeugniß zu Gunsten der Wunder des Evangeliums spricht.

Hr. v. Lassalle. Mag sein. Ein Wunder ist mir immer unmöglich vorgekommen, weil ich es dessen unwürdig finde, dem man es zuschreibt. Diese schöne Ordnung der Natur, welche das Wunder zu unterbrechen sich rühmt, bekundet ja eben die Größe Gottes und seine Herrlichkeit. Konnte er nicht eins seiner Werke hervorheben, ohne das andere zu stören?

Abbé. Wäre auch in der That die Ordnung der physischen Welt das schönste Werk Gottes, so sehe ich nicht ein, weshalb sein Ruhm darunter leiden sollte, wenn er ihren Lauf einen Augenblick unterbräche.

Nicht nur würde diese Unterbrechung die sonstige Harmonie der Schöpfung nur um so glänzender hervorheben, sondern man erblickte darin auch ein unbestreitbares Zeichen, daß Gott ihr Schöpfer und Herr ist.

Es kommt nicht auf den Ruhm des Werkes, sondern auf den Ruhm des Werkmeisters an. Und was würden Sie sagen, wenn eine Zeit käme, wo Himmel und Erde vergingen, mit allem, was darinnen ist, um Platz zu machen „neuen Himmeln und einer neuen Erde?“ Diese Zeit wird kommen, mein Herr, und dieses Wunder aller Wunder wird, das glauben Sie mir, den Ruhm und die Größe Gottes nicht schmälern! — Es ist aber ein großer Irrthum, zu wähnen, daß die materielle Schöpfung das herrlichste seiner Werke sei! Das herrlichste Werk Gottes ist die Welt der Geister, die innere, moralische Welt. Ohne Zweifel stimmen Sie Pascal's schönem Gedanken bei, wenn er sagt: „Alle Körper, „das Firmament, die Gestirne, die Erde und ihre Reiche „wiegen nicht den kleinsten der Geister auf, denn er „erkennt alles dieses und sich selbst; der Körper aber „erkennt nichts.“ — Die größte Herrlichkeit der materiellen Welt besteht darin, daß sie den Blicken die Wunder der moralischen Welt darstellt, als deren Bild und Wiederschein. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und seine unsichtbaren Vollkommenheiten nimmt man wahr an Seinen Werken seit Erschaffung der Welt.“ — So ist ein Baum, welcher wächst und Blätter und Früchte treibt, das Bild eines Geistes, der in Gott wurzelnd emporstrebt, sich entwickelt und sein

Wesen in Licht und Werken der Barmherzigkeit ausströmt und ausbreitet. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, könnte das Gleichniß wohl, dem Sprichwort zum Trotz, Beweis sein; denn dieselbe Hand hat beide Welten gemacht, und in beiden erkennt man dieselbe Absicht. Nun kann es aber in den Plan Gottes passen, die materielle Ordnung einmal zu unterbrechen, um die geistige Ordnung zu retten oder wieder herzustellen; und da hätten wir das Wunder. Es ist gleichsam eine Oeffnung in den physischen Himmel gebrochen, um uns den moralischen Himmel erblicken zu lassen, welcher jenseits liegt.

Hr. v. Lassalle. Sie haben immer Beispiele bei der Hand, Herr Abbé, und aller Zauber der Sprache steht Ihnen zu Gebot; soll ich Ihnen aber eine Ursache nennen, die mich allein schon zur Entscheidung gegen die christliche Religion bestimmt? Es ist die, daß sie nicht der ganzen Welt bekannt geworden. Man verheißt uns zwar, daß sie einst bis zu den fernsten Nationen dringen und sich über die ganze Erde verbreiten soll; die Verheißungen kosten nichts. Unterdessen hat sie aber schon 40 Jahrhunderte verstreichen lassen, ehe sie der Welt erschienen, und seit den 1800 Jahren, die sie in der Welt sich befindet, ist kaum ein Viertheil der Menschheit von ihr ergriffen! Wie viele Menschen, wie viele Familien — wie viele Völker sind untergegangen — ohne von ihr gehört zu haben! Ist es nur denkbar, daß eine Offenbarung, deren Erkenntniß für das ewige Heil unerläßlich ist — nicht allen Völkern, ja allen Menschen — erreichbar sein sollte? Wie?

Die Sonne scheint allen Menschen seit dem ersten Tage der Welt, oder, wenn Sie lieber wollen, seit dem vierten; und das Licht der Offenbarung, das doch von ganz anderer Wichtigkeit ist, — bliebe der Mehrzahl der Menschen verborgen? —

Abbé. Hier erheben Sie eine viel größere Schwierigkeit, als alle vorhergehenden, mein Herr; aber sie betrifft nicht die Religion allein, sondern hängt mit dem ganzen Plane Gottes zusammen. Das Licht der Sonne steigt über die ganze Welt zugleich empor, weil der Mensch nichts damit zu schaffen hat. Handelt es sich aber um intellectuelle und moralische Vorzüge, wo für die Menschen ihr Theil Arbeit abfallen kann, so sehen wir überall, daß Gott sie ihnen giebt und sie zu seinem „Mitarbeitern" im Sinne der Schrift erhebt. Weder das Licht der Civilisation noch das der Künste hat sich aber zu gleicher Zeit bei allen Völkern verbreitet; das ging Alles stufenweise durch die Mitwirkung der Menschen und die Arbeit der Jahrhunderte. Beklagen wir uns deshalb nicht; es ist eine Ehre, die Gott dem Genius und der Freiheit des Menschen erweist, indem er ihn gewissermaßen zur Theilnahme an seinem Werke beruft. Warum uns nun wundern, wenn er in der Religion einer Ordnung folgt, die er überall sonst beobachtet?

Hr. v. Lassalle. Das ist eine ganz verschiedene Sache; denn die Unwissenheit in jenen erstgenannten Dingen setzt nicht das ewige Heil aufs Spiel, während die Unwissenheit in der Religion dasselbe nach Ihrer

Meinung gefährdet; und alle jene unglücklichen Heiden sind ewig verloren, weil sie nicht an Christus geglaubt, den sie doch nicht einmal hatten nennen hören.

Abbé. Uebertreiben wir nicht. Weder das Evangelium noch die Kirche behaupten dies. „Gott wird die Völker nach der Gerechtigkeit richten" und Niemand bestraft werden, weil er nicht gewußt, was er nicht wissen konnte. Wenn der Heide verurtheilt wird, so geschieht das keineswegs, weil er dem Evangelium nicht geglaubt, sondern weil er gegen die natürliche Erkenntniß gesündigt, die keinem Menschen versagt ist. Das ist auch der Grund, weshalb der heilige Paulus ihnen im ersten Capitel seiner Epistel an die Römer jede Entschuldigung abspricht. Unleugbar ist hier indeß eine große Schwierigkeit vorhanden, und ich rühme mich nicht, über diesen Punkt genügende Auskunft geben zu können; läugne aber aus allen Kräften die Berechtigung, sich deshalb gegen die christliche Religion zu entscheiden. Vielleicht hätten Sie an Gottes Stelle anders gehandelt und vielleicht ich auch, das ist alles! Scheint es Ihnen aber unmöglich, daß Gott Gründe haben könnte, die uns verborgen sind? Und sollte er nichts thun dürfen ohne die Beistimmung seines Geschöpfes, eines so sündhaften und schwachen Geschöpfes gar, als der Mensch es ist?

Wenn Sie sich entschieden gegen den allmähligen Fortschritt der Offenbarung erklären, so müssen Sie billig dafür einen andern Weg nachweisen. Nehmen wir einen Augenblick an, daß eine Offenbarung vor-

handen. Wie würden Sie es anfangen, dieselbe allen Völkern der Erde zugleich zu verkünden, ohne noch seltsamere und zahlreichere Wunder als die des Evangeliums selbst zu verrichten? Noch mehr: Sie wollen, daß die Religion nicht bloß allen Völkern, sondern auch jedem einzelnen Menschen zugänglich gemacht werde und sind darin consequent, denn Ihre Gründe bleiben sich gleich. — Nun wohl! nehmen wir an, die Offenbarung könnte durch irgend ein, mir unerklärbares Mittel zugleich in alle Lande der Welt dringen; wäre es da nicht möglich, daß kommende Geschlechter sich wieder von ihr abwendeten, wie so viele Völker Asiens die christliche Religion verlassen, um sie mit der muhamedanischen zu vertauschen? — Was dann anfangen? Um nach Ihrer Weise gerecht zu sein, müßte die ganze Reihe der Wunder aufs Neue beginnen, oder es wäre noch nichts geschehen. Sie möchten also die Welt mit Wundern überschütten, die sich alle fünf oder sechs Generationen wiederholen müßten, und Sie sind doch ein Feind der Wunder. — Welch ein Widerspruch!

Hr. v. Lassalle. Ich könnte diesen Widerspruch leicht vermeiden, indem ich gar keine Wunder verrichtete und keine Offenbarung zuließe, will aber in Ihre Hypothese eingehen. Wenn die Offenbarung einmal der ganzen Menschheit zu Theil geworden wäre und sie hätte sich von ihr entfernt, dann könnte man ihre Unwissenheit, wenn auch nicht jedem Einzelnen, doch der ganzen Menschheit, zur Last legen. Die Schwierigkeit wäre damit noch nicht gehoben, nähme jedoch einen

andern Charakter an, als wenn die Stimme des Heils durch Gottes eignen Rathschluß und nicht durch Schuld der Menschen drei Viertheilen des Menschengeschlechts vorenthalten bliebe.

Abbé. Und was würden Sie sagen, wenn das in der That sich begeben?

Hr. v. Lassalle. Wie meinen Sie?

Abbé. Es gab einen Zeitpunkt, wo es nur auf die Menschen ankam, ob, ich will nicht sagen, das Evangelium, aber doch jener Theil der Offenbarung, welchen die Patriarchen empfangen und der zu ihrem Heil genügte, zu allen Bewohnern der Erde hindurchdringen sollte. Es gab, sage ich, einen Augenblick, wo es nur von den Menschen abhing, daß alle erlöset würden.

Lucile. Welcher Augenblick war das?

Abbé. Der erste Tag der Schöpfung. Gleich nachdem Adam gesündigt, und ehe er Kinder bekommen, gab Gott ihm die erste Verheißung der Gnade,*) welche dem sündigen Menschen einen künftigen Messias zusagte, durch den er erlöst werden könnte, wenn er an ihn glaubte, ganz so wie wir es auch werden können durch den Glauben an den schon erschienenen Messias. Abel glaubte und ward selig. Was Abel gethan, konnte auch Cain thun, ihre Kinder und Kindeskinder und endlich alle Menschen konnten es auch thun, wenn sie wollten. Unmöglich ist es, diese Hypothese weiter zu verfolgen, deren Verwirklichung die ganze Ordnung der

*) 1 Buch Moses 3, V. 15.

Offenbarungen Gottes umwandeln müssen. Nichts aber hat, von Seiten Gottes, verhindert, daß die gleich nach dem Sündenfall der Welt überkommene Verheißung der Gnade überall hin gelange, wo sich die Sünde verbreitet; wenn das nicht geschehen, so trägt der Mensch die Schuld. Sie aber verlangten es von Gott.

Lucile. Bewunderungswürdig, mein Herr! ein Lichtstrahl!

Hr. v. Lassalle. Mäßige Deinen Enthusiasmus, meine Liebe, er giebt einen schlechten Führer ab, wenn man ausgeht, die Wahrheit zu suchen! Ich gestehe indeß, daß der Herr Abbe Gründe anführt, die ich noch nicht gehört und die mir zu denken geben. Zurückkommen muß ich indeß noch auf Ihre Bemerkung, daß der zuletzt von mir erhobene Einwand ernstliche Schwierigkeiten bietet, welche Sie nicht unternehmen, mir befriedigend zu lösen. Ich ehre die Aufrichtigkeit dieser Erklärung; aber, wenn der Advokat durch dies Geständniß in meiner Achtung steigt, verliert denn die Sache dadurch nichts? Wenn die Religion Eine solche Schwierigkeit bietet, so kann sie deren noch mehrere führen; und wenn es Ihren Beweisen auch gelänge, diese eine zu heben, so dürfte das mit andern vielleicht nicht der Fall sein. Ich finde deren für mich unauflösliche, und könnte Ihnen Fragen vorlegen, auf welche Sie mir die befriedigende Antwort wohl schuldig bleiben sollten.

Abbé. Das gebe ich zu.

Lucile. Sie geben es zu?

Abbé. Ja, gnädige Frau, und dies Zugeständniß wird mir nicht schwer. Sie können mir über die Ewigkeit Gottes, die Fleischwerdung, die Gnade, die ewigen Höllenstrafen, und über viele Punkte der christlichen Lehre Fragen vorlegen, auf die ich ganz einfach antworten würde: „das weiß ich nicht." Es sind Schwierigkeiten, unauflösliche Schwierigkeiten, wenn Sie wollen, aber Schwierigkeiten und keine Zweifel.

Hr. v. Lassalle. Sicherlich höre ich die Offenbarung zum erstenmal in dieser Weise vertheidigen; was denken Sie sich denn dabei?

Abbé. Folgendes: Eine Sache kann in unwiderleglicher Weise bewiesen sein, und doch Fragen bieten, die nicht zu beantworten sind. Die Ursache davon ist sehr einfach. Etwas wissen, ist ein Ding für sich, etwas gründlich verstehen, aber ein Anderes. Wir können mit voller Gewißheit das Dasein einer Sache wissen, ohne ihr Wie und Warum zu verstehen; dafür giebt es unendliche Beispiele auf allen Gebieten der menschlichen Wissenschaften. Erstlich in der Naturgeschichte: wir wissen, daß ein Saamenkorn in die Erde gelegt, keimet, wächst und Aehren treibt; wenn man Sie aber fragen wollte, wie dies sich macht, könnten Sie es beantworten? Denken Sie sich einen Menschen, der keine Idee von dem Entstehen der Pflanzen hätte, und der Sie zum erstenmal darüber sprechen hörte, welche Fragen, welche Schwierigkeiten, welche scheinbare Unmöglichkeiten würde er Ihnen entgegenstellen, auf die Sie ihm nur mit einem „ich weiß nicht" antworten

könnten; obgleich Sie keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Aehre aus dem Waizenkorn entsteht. Für Sie wie für mich ist also die Schwierigkeit noch nicht Zweifel. — Ferner in der Philosophie: Ich will es, und mein Arm bewegt sich. Eine materielle Substanz theilt der Materie die Bewegung mit. Wie geschieht das? Ich weiß es nicht, aber ich zweifle keineswegs. Sogar die mathematischen Wissenschaften würden mir Beispiele liefern, die Sie besser kennen, als ich. Sie beweisen z. B. daß die Asymptate sich immer der Hyperbel nähert, ohne sie jemals zu berühren; Sie können ferner beweisen, daß eine endliche Größe unendlich theilbar sei, was wieder voraussetzt, daß sie durch eine unendliche Zahl von Theilen gebildet ist. Wer kann das ergründen? — Aber auch, wer kann es bezweifeln? Nun, mein Herr, was uns in den anderen Wissenschaften begegnet, sollte das nicht mit doppeltem Rechte in der Religion vorkommen dürfen, welche die höchste von allen ist? Wir können keinen Grashalm ergründen, und sollten uns wundern, Gott nicht zu verstehen? Es kann mir bewiesen werden, daß die christliche Religion von Ihm kommt, ohne daß ich begreife, weshalb er diese Wohlthat bis jetzt nicht allen Völkern zu Theil werden ließ. Es kann mir bewiesen werden, daß Christus Gott und Mensch zugleich ist, ohne daß ich begreife, wie die göttliche Natur sich in ihm mit der unsrigen vereinigt. Es kann mir bewiesen werden, daß es ewige Höllenstrafen giebt, ohne daß ich völlig begreife, weshalb sie nothwendig sind.

Hiernach thue ich nur für die Offenbarung, was Sie selbst für die natürliche Religion thun. Diese hat wohl ihre Geheimnisse, welche indeß Ihren Glauben nicht erschüttern. Um nur Eins anzuführen: Sie können nicht leugnen, daß das Böse in der Welt ist, weil Sie es mit Ihren Augen erblicken; mögen Sie aber erklären, wie es hinein gekommen? Unter allen Geheimnissen ist dieses wohl am klarsten erwiesen und doch am schwersten zu ergründen, und die Vernunft, durch den Augenschein genöthigt, dieses zu glauben, macht nur ungern so viel Umstände mit den andern. Ja, mein Herr, die Religion hat vieles, das über meine Fähigkeiten hinaus geht, aber das überrascht mich so wenig, als es mich beunruhigt, denn ich erwartete nichts Anderes, und begreife, daß ich nicht alles begreifen kann. Schwierigkeiten giebt es überall, und muß es geben, nicht bloß für uns, sondern mehr oder weniger für alle erschaffenen Wesen. Ein Wesen, dem nichts unbegreiflich wäre, müßte auf dem Standpunkte Gottes stehen, Gott selber sein. Hier liegt in den Bezeichnungen ein Widerspruch. Wenn man von der Sonne aus die durch ihr Licht erhellten Gegenstände betrachtete, so gäbe es nirgend Schatten, der aber für uns hier auf Erden unvermeidlich vorhanden ist. Aus demselben Grunde fiele jede Dunkelheit weg für den, welcher vom Herzen Gottes, als dem Mittelpunkte der Schöpfung, aus, die Dinge betrachten könnte, da man jedes nicht nur an und für sich, sondern auch in seiner wahrhaftigen Beziehung zu allen anderen Dingen er=

blickte. Uns aber, die wir nicht im Mittelpunkte der Schöpfung stehen, uns, den Geschöpfen, bleiben stets Dunkelheiten nach; das ist ein Gesetz unserer Natur.

Es wäre aber unvernünftig, ein Religionssystem zu suchen, das gar keine Schwierigkeiten böte, und man fände ein solches nie; es kann für uns nicht existiren, und ich möchte sagen, selbst für die Engel nicht. Wir müssen uns begnügen, dasjenige anzunehmen, welches uns mit den besten Beweisen die geringsten Schwierigkeiten zeigt. Nun beachten Sie Folgendes wohl: Der Glaube der Christen hat seine Schwierigkeiten, das ist wahr, aber er hat deren viel weniger als der des Ungläubigen, und meine Vernunft allein würde mich schon zum Christen machen, denn um das Evangelium zu verwerfen, müßte ich einen Grad von Leichtgläubigkeit haben, dessen ich unfähig bin.

Hr. v. Lassalle. O, das ist ganz etwas Neues, ich sollte unter uns beiden der Leichtgläubigste sein?

Abbé. Gewiß, mein Herr, das sind Sie!

Hr. v. Lassalle. Aber man läuft in dieser Hinsicht keine Gefahr, wenn man nichts glaubt.

Abbé. Das ließe sich hören, wenn man nichts glauben könnte, aber etwas glaubt man immer; denn wenn die Bibel nicht von Gott kommt, so muß sie doch von den Menschen kommen, nicht wahr? Nun ist mein Glaube: Die Bibel kommt von Gott, und der Ihrige: die Bibel kommt von den Menschen. Ich behaupte aber, daß Ihr Glaube viel größere Schwierigkeiten, als der meinige bietet; ja, wenn der meine

Schwierigkeiten hat, so weist der Ihrige absolute Unmöglichkeiten auf; und wenn ich, um zu glauben, das Haupt vor meinem Schöpfer beugen muß, und mich dessen nicht schäme, so müssen Sie bei Ihrem Glauben alle dem widersprechen, was durch Erfahrung, Beobachtung und Geschichte erwiesen ist.

Hr. v. Lassalle. Nun, da verlangt mich nach Ihrer Erklärung.

Lucile. Mich verlangt nicht weniger darnach, mein Freund, aber wir müssen dem Herrn Abbé einige Ruhe gönnen; unterbrechen wir unser Gespräch ein wenig, um es diesen Nachmittag wieder aufzunehmen.

Hr. v. Lassalle. Sehr gern, aber möge ferneres Nachdenken Sie nicht entmuthigen, Herr Abbé. Ich erwarte, daß Sie Ihr Versprechen lösen, und mir beweisen, ich sei leichtgläubiger als ein Gläubiger.

Abbé. Nur ohne Sorgen! Meine Reflexionen sind gemacht, und ich glaube Ihnen vollkommene Genugthuung geben zu können.

II.

Abbé. Wir haben diesen Morgen keine rechte Ordnung in unsere Verhandlungen gebracht, und viele Fragen berührt, ohne eine einzige zu ergründen. Die Schuld lag halb und halb an Ihnen, gestehen Sie es nur, denn Sie führten eine Art von Tirailleur-Gefecht,

und ich beklagte mich nicht darüber, weil ich Ihnen zu beweisen hoffte, daß auf keinen jener Einwände, welche Ihre Philosophen mit so vieler Zuversicht erheben, das Evangelium eine gründliche Antwort schuldig bleibt.

Nun ist die Reihe der Vertheidigung an Ihnen, und die Reihe des Angriffs an mir. Ich werde streben, dabei mit so viel Ordnung zu verfahren, als eine Unterhaltung zuläßt; und rechne auf Ihre Beihülfe.

Hr. v. Lassalle. Ich verlange nichts Besseres.

Abbé. Die Bibel existirt; es kommt nun darauf an, zu ermitteln, wie sie entstanden. Meine Erklärung ist folgende: Gott hat diejenigen inspirirt, welche sie geschrieben, und sich in ihr den Menschen offenbart. Von der Schwierigkeit, dies zu beweisen, haben wir heute früh erst gesprochen, und ich will jetzt nicht darauf zurückkommen, sondern mich auf eine allgemeine Bemerkung über den Character dieser Schwierigkeit beschränken; sie betrifft fast allein die Punkte, welche von der göttlichen Intelligenz oder dem göttlichen Willen abhängen. Z. B. Es kommt nicht der Weisheit oder der Größe Gottes zu, sich den Menschen zu offenbaren. Wollte er das aber thun, so ist es nicht glaublich, daß er sich dafür jener im Evangelium angeführten Mittel bedient; endlich: das Evangelium hat diese oder jene Lehre, die sich nicht mit der Vollkommenheit Gottes verträgt. Gott will nicht, Gott muß nicht, darauf kommt man immer zurück; denn man wagt nicht zu sagen: Gott kann nicht. Um aber solche Einwände zu begründen, müßten wir eine voll-

kommene Kenntniß der göttlichen Natur besitzen, und ist das der Fall? — Wenn man nun aber, statt zu erforschen, was Gott gethan, vorgiebt a priori zu urtheilen, was Er hätte thun sollen, läuft man da nicht Gefahr, sich zu irren? Hier sind Ihre Einwände also sämmtlich vage und unbestimmt, sie sind mehr oder minder wahrscheinlich, weiter nichts. Man kann sagen: ich denke, ich vermuthe, aber niemals: ich weiß. Sie finden, daß meine Erklärung des Ursprungs der Bibel wenig glaubhaft sei; sie hat aber nichts Unmögliches an sich, und ist nicht absurd.

Hr. v. Lassalle. O, das habe ich auch nicht behauptet, mein Herr.

Abbé. Nun wohl, so bin ich weniger artig als Sie. Ihre Behauptung, daß die Bibel nur ein gewöhnliches Buch sei, und fälschlicher Weise sich einen göttlichen Ursprung zuschreibe, diese Erklärung strotzt von Schwierigkeiten, welche nicht sowohl gegen ein Mysterium, wie die Natur Gottes, sondern gegen Alles, was unter Menschen am sichersten bekannt und am klarsten erwiesen, gerichtet sind. Sie ist eine förmliche Empörung gegen die Thatsachen wie gegen den gesunden Menschenverstand, und unmöglich durchzuführen, ohne in Absurditäten zu fallen. Meine Ausdrücke sind stark, ich beeile mich aber, sie zu rechtfertigen. Um deutlicher zu sein, verlassen wir die Allgemeinheiten und kommen auf einen bestimmten Punkt. Ich wähle das Thema der Prophezeihungen, und zwar der Prophezeihung des Messias im alten Testament. — Stellen

wir die Frage, wie sich's gehört. In dem alten Testament hier, dessen letzte Seiten mehr als vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geschrieben worden, finde ich sehr viele Verheißungen eines künftigen Propheten, und hier im neuen Testamente sehe ich diese Verheißungen durch die Geschichte Jesu Christi erfüllt. Das erklärt sich nun leicht, wenn ich sage, daß Christus von Gott gesandt worden, welcher ihn lange vorher der Welt durch seine Erwählten verkündigt.

Aber Sie, der Sie weder an die göttliche Sendung Christi noch an die Inspiration der Propheten glauben, wie erklären Sie die Verbindung zwischen der Vorhersagung und der Erfüllung?

Hr. v. Lassalle. Reden Sie nur nicht von Prophezeihungen, denn Sie können keine unglücklichere Wahl treffen! Von all Ihren Beweisen widersteht mir dieser am meisten, und noch eher gestehe ich die Wunder zu; daß sich etwas ereignen sollte, was ein Mann 5 oder 600 Jahre früher vorhergesagt, ist, ehrlich gesprochen, unmöglich.

Abbé. Unmöglich? ist ein großes Wort! Sie haben mir eben erst zugegeben, daß es hier keine berechtigte Anwendung findet. Erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen, die mir auf meiner Reise begegnete, und entschuldigen Sie die Ideenverbindung, es ist nur ein Beispiel, dessen ich mich zu weiterer Verständigung bediene. Den steilen Weg eines Felsrückens ersteigend, fand ich mich gestern auf der Wanderung mit einem Ihrer Arbeiter zusammen, der

vom Jahrmarkt zurückkehrte. Wir bewunderten den Sonnenuntergang, und irgend eine Bemerkung seinerseits veranlaßte mich zu der Erklärung, daß es die Erde sei, welche sich bewege, und nicht die Sonne (Sie sehen, ich komme auf Theophil zurück). Hätte man wohl vermuthen sollen, daß noch ein Bauer in Frankreich das nicht wüßte, und doch, wie verwunderte sich dieser! „Unmöglich!“ rief er aus, und starrte mich an, als wollte ich meinen Scherz mit ihm treiben. „Das ist unmöglich,“ wiederholte er dann, von meinem Ernst überzeugt; „ich sehe es ja, wie die Sonne auf- und untergeht, und fühle sicher, daß die Erde fest steht unter meinen Füßen.“ Trotz aller Mühe, die ich mir gab, ihm unsere Beweise verständlich zu machen, war der Mann nicht zu überzeugen, er hatte seine Parthie genommen und keine Ohren für meine Rede. Nun frage ich Sie, mein Herr, wer ist leichtgläubiger: dieser Bauer, ungläubig hinsichtlich der Bewegung der Erde, und entschlossen, nichts zu wissen, was gegen seine Meinung verstößt; oder Sie, der an die Bewegung der Erde glaubt, wegen alles dessen, was Sie beobachtet, gehört und gesehen? — Sie merken, wohin ich will. Wenn Sie nicht einmal dem Problem der Weissagungen nachgeforscht haben, so bin ich, der ich suche, der ich höre und der ich beobachte, nicht der Leichtgläubigste von uns beiden, sondern Sie sind es, Sie, der weder Augen noch Ohren für diese Forschung hat, und der ohne nach den Thatsachen zu fragen, sich eine feste Meinung bildet, die Sie sich hinterher nicht

erschüttern lassen wollen. Ich rede zu einem Mann, der die Geschichte der Wissenschaften kennt, und zwar besser als ich. Ist denn nicht der Moment, wo die Wissenschaften angefangen ihren Namen zu verdienen, derjenige, als der große Bacon den Satz aufstellte: Beobachte zuerst die Thatsachen, und dann suche die Theorie, die sie am besten erklärt. Nun wohl, mein Herr! ich verfahre in der Religion nach Bacons Methode, ich beobachte erst und folgere dann; während Sie, die alte Methode befolgend, sich eine Theorie a priori bilden, und sich nicht um die Thatsachen kümmern.

Hr. v. Lassalle. Sie thun mir unrecht, mein Herr, ich versichere Sie. Obwohl ich nicht das Capitel der Weissagung studirt, habe ich doch über sie nachgedacht. Nun stellt Rousseau eine Betrachtung auf, die mir stets unwiderleglich geschienen; sie lautet: „Wenn „eine Prophezeihung für mich Autorität haben soll, so „müßten drei Bedingungen, deren Zusammentreffen unmöglich, mir erfüllt werden. Ich müßte Zeuge der „Prophezeihung sein, dann müßte ich Zeuge sein der „Erfüllung, und müßte mich überzeugen, daß beides „keinen zufälligen Zusammenhang mit einander hat."

Abbé. Diese Citation erfreut mich sehr, und soll uns nützen. Rousseau will Zeuge der Prophezeihung gewesen sein, um sich zu versichern, daß kein Betrug dabei stattgefunden; er will Zeuge der Erfüllung sein, damit ihm auch hier kein Zweifel übrig bleibe, und endlich verlangt er den Beweis, daß kein

blos zufälliges Zusammentreffen von Verheißung und Erfüllung stattgefunden; nennt also dreierlei Möglichkeiten, die Verbindung zwischen Weissagung und Erfüllung ohne göttliche Einmischung zu erklären. Entweder es ist ein zufälliges Zusammentreffen ohne alle Combination, das wäre die erste Erklärung. Oder, falls eine Verbindung stattgefunden, so kam sie nicht durch Gott, sondern durch die Menschen zu Stande, die dabei auf zweierlei Weise verfahren konnten; sie vermochten die Erfüllung nach der Weissagung einzurichten: zweite Erklärung; sie haben auch vielleicht hinterher die Prophezeihung der vorgeblichen Erfüllung angepaßt: dritte Erklärung. Das ist eine, der Logik Rousseau's würdige Auflösung, welche mir den Gegenstand zu erschöpfen scheint.

Hr. v. Lassalle. Sehr gut, mein Herr, Sie erklären mir vollends den Gedanken Rousseau's, der bewunderungswürdig erschöpfend und richtig ist. Ich möchte nicht die Großmuth meines Gegners mißbrauchen, aber wie Sie sagen: die Wahrheit vor allem! Ich bin nun wohl gerüstet, däucht mir, um Ihren Angriff zurückzuschlagen. Es bedürfte nur einer Batterie, und ich besitze deren drei. Es müßte schon sehr unglücklich hergehen, wenn Sie sie alle drei erobern sollten.

Abbé. Prüfen wir. Eine einzige dieser drei Erklärungen müßte Ihnen genügen, das gestehe ich zu; sie scheinen Ihnen alle drei anwendbar; das soll bewiesen sein. Mit welcher wollen wir den Anfang machen?

Hr. v. Lassalle. Mit dem zufälligen Zusammentreffen, als einem sehr einfachen Mittel. Warum nicht annehmen, daß gewisse von den sogenannten Propheten des alten Testamentes gewagte Verheißungen durch eine Laune des Geschickes in Erfüllung gegangen, wie es sich auch wohl ereignet, daß gefällig geworfene Würfel die gewünschte Seite nach oben kehren.

Abbé. Diese Ansicht ist ganz sophistisch, was aber nicht Ihre, sondern Rousseau's Schuld, der sie erfunden hat.

Streiten wir nicht um Worte. Allerdings, unmöglich im strengsten Sinn des Wortes wäre das nicht, wenn Sie darunter nur verstehen, daß das Gegentheil keinen Widerspruch in sich schließt. Aber unmöglich ist es dennoch in der That bei Prophezeihungen von einer gewissen Klarheit und Fülle. Im strengen Sinn unmöglich wäre auch nicht, daß die Weltordnung durch Atome entstanden, die sich eines Tags im Raume zusammengefunden, oder daß zufällig durcheinander geworfene Buchstaben die fertige Aeneide liefern sollten; und doch sind diese Voraussetzungen absurd. Wissen Sie, wer das sagt? derselbe Rousseau; und wie jener Mann, der von dem berauschten König Philipp an den nüchternen Philipp appellirte, so stelle ich den unpartheiischen Rousseau dem befangenen entgegen. Jener sagt: „Rede man mir, so viel man will, von Combinationen und Zufällen; was hilft es euch, mich zum Schweigen zu bringen, wenn ihr mich nicht überzeugen könnt? und wie sollte es euch gelingen, mir das un-

willkührliche Gefühl zu rauben, das euch stets, selbst wider meinen Willen, Lügen straft? Ich darf mich freilich nicht wundern, wenn etwas geschieht, was möglich ist, und die Wahrscheinlichkeit der Begebenheit durch die Masse der Zufallswürfe aufgewogen wird. Wollte man aber behaupten, daß zufällig durcheinander geworfene Buchstaben die fertige Aeneide geliefert, so möchte ich gewiß diese Lüge keines Schrittes zu ihrer Aufklärung würdigen. Ihr vergeßt, könnte man mir einwenden, die Menge der Würfe; aber wie viele solcher Würfe muß ich denn annehmen, um die bestimmte Zusammensetzung wahrscheinlich zu machen? Für mich, der nur einen einzigen erblickt, käme es darauf an, die Unendlichkeit gegen eins zu wetten, daß das Resultat nicht die Wirkung des Zufalls gewesen." — Sie verstehen mich, mein Herr. Die Grundsätze, welche Ihnen unwiderleglich scheinen, wenn es gilt, das Dasein Gottes zu beweisen, müssen Sie auch beibehalten, wenn es darauf ankommt, die Beweise der Offenbarung zu prüfen; das ist Alles, was ich verlange.

Hr. v. Lassalle. Zugestanden. Es giebt Combinationen, die schwerlich vom Zufall herrühren können, und der Satz Rousseau's über das zufällige Zusammentreffen von Erfüllung und Weissagung ist vielleicht etwas sehr absolut hingestellt. Wieder aber müssen die Prophezeihungen schon äußerst genauer und ausführlicher Natur sein, um ein solches Zusammentreffen nicht anwendbar zu finden. Denn wenn man auch nicht zufällig durcheinander geworfene Buchstaben eine Aeneide

hervorbringen sieht, so kommen doch in dieser Weise höchst seltsame Zusammentreffen vor, die wir Mühe hätten zu glauben, wenn die Thatsachen uns nicht dazu nöthigten. Die Zeitungen haben bei Gelegenheit des Brandes von Sallenches darauf aufmerksam gemacht, daß dieselbe Catastrophe sich dort schon vor einigen Jahrhunderten an demselben Ostertage ereignet. Sie haben uns auch erst kürzlich von einem Greis erzählt, der in demselben Alter und an demselben Tage wie sein Vater und sein Großvater gestorben. Wie viel in Erfüllung gegangene Träume und Ahnungen kennt man nicht von Hörensagen, ohne doch deshalb an Träume und Ahnungen zu glauben! Es sind das lauter Spiele des sich selbst überlassenen Zufalls, der noch viel mehr leisten könnte, wenn die menschliche Klugheit ihm zu Hülfe käme, wie das bei einer Vorhersagung möglich. Der Prophet vermag, durch geschickte Berechnung die wahrscheinlichen Folgen gewisser Umstände zu ermitteln; oder auch, er kann seine Weissagungen in so zweideutige Reden hüllen, daß sie sich auf eine oder die andere Weise erfüllen müssen. So lief das delphi'sche Orakel keine Gefahr, sich sehr blos zu stellen, indem es dem Crösus erwiederte, er würde ein großes Reich zerstören, wenn er Cyrus den Krieg erklärte; und Nostradamus hat, ohne Zauberer zu sein, viele Prophezeihungen hinterlassen, die auf ihre Weise in Erfüllung gegangen. Aber Folgendes ist noch merkwürdiger: Der Augur Vettius Valens, welcher 100 Jahre vor Christo lebte, erklärte: die römische Weltherrschaft

werde zwölf Jahrhunderte dauern, wenn es wahr gewesen, daß Romulus zwölf Geier gesehen, als er mit seinem Bruder Remus den Flug der Vögel befragte; und in der That sind etwa 12 Jahrhunderte zwischen der Gründung Roms und dem Sturze des occidentalischen Reiches verflossen. Tasso soll irgendwo die französische Revolution vorher verkündigt haben, und Seneca hat, wie Sie ohne Zweifel erinnern, die Entdeckung Amerika's mit einer Deutlichkeit prophezeiht, die von Ihren jüdischen Propheten schwerlich übertroffen werden dürfte. Mir fallen dabei die Worte eines englischen Philosophen ein: Zeigt mir in eurer Bibel eine Prophezeihung, welche so klar und genau durch die Geschichte erwiesen und bestätigt worden, als die von Seneca rein zufällig hinsichtlich der Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus ausgesprochene, und ich will gläubig werden.

Abbé. Unter den von Ihnen angeführten Zusammentreffen sind wirklich einige sehr merkwürdig, besonders die des Augurs Vettius Valens; was aber Seneca's Prophezeihung betrifft, so muß man doch sehr eingenommen sein, um sie mit denen der Bibel zu vergleichen, und das Vorgeben Ihres Philosophen entbehrt jeder Grundlage. Der lateinische Dichter, indem er die Fortschritte der Schiffahrt beschreibt, giebt blos zu verstehen, ohne etwas genauer festzustellen, daß sie damit enden werde, jenseits des Oceans neue Welten zu entdecken. Nebenher darf man annehmen, daß die Voraussicht Seneca's sich auf eine alte Tra-

dition stütze, und daß sie, wie eine andere Stelle seiner Schriften, gewisse, in frühere Zeiten durch phönicische Kaufleute besuchte Länder bezeichnen wolle. Aber erlauben Sie mir die Frage, ob Sie das alte Testament gelesen?

Hr. v. Lassalle. Wenig, ich gestehe, daß ich es nur oberflächlich kenne.

Abbé. Schade! Ich werde Ihnen dann schwerer deutlich machen können, in welchem Grade sich die Prophezeihungen der Bibel von denen unterscheiden, welche Sie gewagt, ihnen gleichzustellen. Dennoch hoffe ich, Sie zu überzeugen, daß diese Gleichstellung ungerecht, und Ihre Erklärung unzulässig ist. Was sagen in der That die Beispiele, welche Sie vorgebracht? Daß es unter so vielen Vorherverkündigungen und Ahnungen, die nicht in Erfüllung gegangen, einige wenige gegeben, welche durch nachfolgende Begebenheiten gerechtfertigt worden sind. Man hat nur diese behalten, und die Masse der andern vergessen. Ich begreife das, und würde vielleicht auch keine andere Erklärung der im neuen Testament erfüllten Prophezeihungen des alten suchen, wenn deren unter tausenden nur vielleicht eine oder zwei vorkämen, welche der Zufall wahr gemacht, während alle anderen unerfüllt geblieben. Aber es handelt sich hier um etwas ganz Anderes, nämlich um eine geschlossene Reihe von Prophezeihungen, die sich einander stützen, und sämmtlich auf Eine Thatsache hinweisen, welche nichts Geringeres als die größte Revolution in der Geschichte der Menschheit ist; und

sich endlich in einer Weise erfüllen, daß man auch keine einzige anführen könnte, die von der nachfolgenden Begebenheit widerlegt würde.

Hr. v. Lassalle. Es ist aber nicht genug, das zu sagen, Herr Abbé; Sie müssen es beweisen.

Abbé. Versteht sich. Vor allem bemerken Sie, daß das alte Testament nicht blos hie und da einzelne Prophezeihungen enthält; man findet darin so zahlreiche und so wohl unter einander verbundene Weissagungen, daß man dieses ganze alte Testament, welches überall eine neue Ordnung der Dinge verheißt, selbst Eine große Prophezeihung nennen kann. Gleich nachdem die Sünde in die Welt getreten, verkündet es dunkel eine künftige Erlösung: „Der Saame des Weibes soll der Schlange den Kopf zertreten." Von dieser Stelle an, die sich auf den ersten Seiten der Bibel findet, ist das alte Testament nur Eine Verheißung des zu erwartenden Erlösers und des neuen Reiches, welches er auf Erden stiften wird. Das Land und das Volk des Messias sind schon im 12. Capitel der Genesis bezeichnet; es soll aus dem Saamen Abraham's hervorgehen, und das Land Canaan, welches Gott dem Abraham eigens anweist, besitzen. Diese merkwürdige Verheißung führt den Abraham nach Palaestina; sie ist es, die seine Kinder nach einem Zwischenraum von 4 Jahrhunderten dahin zurückführt, und sie endlich ruft das jüdische Volk in's Leben, was folgenden Ausspruch des Pascal veranlaßt: „Es ist ein großer Unterschied zwischen „einem Buche, das ein Privatmann macht und im Volke

„verbreitet, und einem Buche, das selbst ein Volk „macht.“ Dieser Anfang kann Sie urtheilen lassen, welchen Platz der Messias im alten Testamente einnimmt. Streichen Sie aus der römischen Geschichte den Augurn Vettius Valens und die 12 Geier des Romulus, was verliert sie wohl dadurch? — Nichts als eine hübsche Anekdote. Und viele Leute haben die römische Geschichte erlernt, ohne den Vettinus Valens nennen zu hören. Nehmen Sie aber der jüdischen Geschichte die Verheißung des Messias, so vernichten Sie sie völlig, und können weder von dem Ursprung noch von der Niederlassung, noch von der Religion, noch von den Gebräuchen dieses in seiner Art einzigen Volkes Rechenschaft mehr ablegen, eines Volkes, dessen unterscheidender Character es immer gewesen und noch heute ist, daß es einen Messias erwartet.

Nach der Berufung des Abraham können Sie den Lauf der Weissagung durch das ganze alte Testament verfolgen. Sie sehen diese sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Prophet zu Prophet durch einen Zeitraum von 2000 Jahren entwickeln und entfalten, bis sie sich endlich in Christus, dessen Name im Griechischen Messias bedeutet, erfüllt. Daher das tiefe Wort der Apocalypse: „Das Zeugniß aber Jesu ist der Geist der Weissagung.“ Offenbarung 19, V. 10. Nun bedenken Sie noch ferner, daß das alte Testament neben dieser durchstehenden Weissagung eine Folge von Thatsachen und Institutionen enthält, die sich auf den Messias und auf sein Reich beziehen. Ich

rede besonders von den Opfern, die ein künftiges Opfer vorbilden, und, nach Daniel, mit dem Messias endigen sollten; merkwürdig genug, hat Christus ihnen in der That ein Ende gemacht! Bis zu seiner Erscheinung wurden sie fortwährend dargebracht, hörten aber bald auf, nachdem er gekommen; und doch blieb für die Juden derselbe Grund wie früher zum Opferbringen vorhanden, da sie noch immer denselben Erlöser wie ihre Väter erwarten.

Sehen Sie da, Herr v. Lassalle, die große prophetische Anschauung, welche das ganze alte Testament erfüllt, und welche denen, die es geschrieben, den Namen der Propheten verschafft hat. Das alte Testament ist das Buch der Propheten. Wollen Sie sich selbst davon überzeugen? Schlagen Sie das Buch nur auf! Kaum eine Seite werden Sie darin finden, die nicht einen Blick in die Zukunft enthielte. Ich wollte das eines Tages erproben, und sah nach der Reihe mehr als zehn verschiedene Stellen gleich im Anfang durch, fand aber keine einzige, die nicht irgend eine auf den Messias und sein Reich bezügliche Bemerkung enthalten. Ueberdem ist dieser Character des alten Testaments hinlänglich erwiesen durch alles, was ich von den Juden gesagt, welche die Schüler desselben sind. Sie haben stets den Messias erwartet, und erwarten ihn, weil sie Jesus nicht dafür erkannt, noch immer, wie Sie mit Ihren eigenen Augen sehen; sicheres Zeichen, daß sie in ihren Büchern eine fortlaufende und allgemeine Prophezeihung des Messias gefunden haben müssen.

Ist nun aber eine Prophezeihung dieser Art in Erfüllung gegangen, so scheint es doch unthunlich, ihre Erklärung in einem zufälligen Zusammentreffen von Umständen zu suchen, wie das etwa bei einzelnen isolirt stehenden Vorhersagungen angebracht wäre. Um die Prophezeihungen des alten Testaments und die eines Augurn Vettius Valens in Eine Linie zu stellen, müßte diese letztere nur den Theil einer Kette von Weissagungen ausmachen, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten seit der Gründung Roms, — was sage ich? — seit Erschaffung der Welt sich gefolgt wären.

Lucile. Mir scheint der Unterschied sehr auffallend und von dem Herrn Abbé sehr klar erwiesen, lieber Freund.

Hr. v. Lassalle. Ich läugne nicht gerade, was der Herr Abbé uns über den prophetischen Character des alten Testaments gesagt; bestreite aber die Folgerung, welche er daraus ziehen möchte; das Buch enthält eine durchstehende und bestimmt gefaßte Prophezeihung, — zugegeben! Sie haben es bewiesen, und ich wußte schon etwas davon, aber die Allgemeinheit und Ausdehnung dieser Prophezeihung verhindert nicht das Zufällige ihrer Verwirklichung. Es ist blos eine einzige Verkündigung unter vielen Gestalten wieder erscheinend, weil die Propheten von einander geborgt; warum könnte sie nun nicht zufällig mit der nachfolgenden Thatsache zusammentreffen, so gut als die Weissagung des Vettius Valens oder die Ahnung des Seneca? Selbst die Allgemeinheit der Prophezeihung

schafft ihr nur leichteres Spiel, denn das allgemeiner Gehaltene ist auch unbestimmter, und fügt sich der Anwendung um so eher.

Abbé. Entschuldigen Sie, mein Herr, aber wir bedienen uns derselben Worte, ohne dieselben Gedanken damit zu verbinden. Unter einer allgemeinen Weissagung verstehe ich eine solche, welche das ganze Gebiet des alten Testamentes umschließt, und nicht, wie Sie zu thun scheinen, eine in allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken abgefaßte. In diesem letzteren Sinne ist die Weissagung, weit entfernt, sich allgemein zu halten, eben so reich und bestimmt, als viel umfassend. Sie dringt in das Besondere der Begebenheiten ein, und bezeichnet den Messias mit einer Genauigkeit, welche der bloße Zufall niemals bietet. Das ist so wahr, daß es Ihnen frei stünde, eine kleine Geschichte des Messias nach den Propheten zu entwerfen, eine Geschichte, welche Sie hinterher im neuen Testament durch Christus Zug für Zug verwirklicht finden würden. Wollen Sie z. B. wissen, um welche Zeit der Messias kommen soll? Hier ist Daniel, der Ihnen verkündet (9, 24—27.); er werde 70 Wochen (Jahreswochen) oder 490 Jahre nach einem Edict, welches bestimme, daß die Juden aus ihrer Gefangenschaft hervorgehen und Jerusalem wieder erbauen sollten, erscheinen; und hier prophezeiht Haggai (2, 6—9.), er werde den zweiten Tempel durch seine Gegenwart ehren (siehe Mal. 3, V. 1.). Jesus erscheint wirklich um die verkündete Zeit, von dem Edict

des Artaxerxes an gerechnet, und zeigt sich oft im zweiten Tempel, welcher 40 Jahre später durch Titus verbrannt wurde, wie Daniel es an derselben Stelle vorhersagt. Hier weissagt ferner Micha (V. 2), er werde aus dem Stamm Juda und aus der kleinen Stadt Bethlehem hervorgehen; und aus welcher Familie? fragen wir; darauf antwortet eine ganze Reihenfolge von Propheten, er müsse von Abraham abstammen (1 B. Mos. 12, V. 3; 22, V. 18), und zwar durch Isaac (1 B. Mos. 26, V. 3. 4) und Jacob (1 B. Mos. 28, V. 14; 4 B. Mos. 24, V. 17), ferner durch Juda (1 B. Mos. 49, V. 10) und alle folgende bis auf David (Jes. 11, V. 1; Jer. 33, V. 15). Sie erinnern aber, daß Jesus zu Bethlehem aus der Familie des David geboren worden. Wollen Sie endlich die Thatsachen seines Lebens mit allem, was seiner Geburt voraufgehen und seinem Tode folgen soll, erfahren? es steht durchweg im alten Testament geschrieben; und wenn Sie mit diesen Prophezeihungen das, was ich Ihnen vorlesen und von den dazu stimmenden Stellen des Evangeliums vorlegen werde, vergleichen, so dürften Sie die Erfüllung eben so genau finden als die Verkündigung ausführlich war. Er soll einen Propheten vor sich hersenden, der ihm zum Vorläufer diene (Mal. 3, V. 1; Jes. 40, V. 3. 5). Sie erkennen Johannes den Täufer. Die Menschen werden ihn verachten, obwohl er der Messias ist, und ein unerhörtes Gemisch von Größe und Erniedrigung soll sich in seiner Person vereinigt finden.

(Jes. 53.) Dieses letztere Capitel des Jesaias ist so vollständig in Erfüllung gegangen, daß man es ein fünftes Evangelium genannt hat. Er wird in Jerusalem auf einem Esel einreiten. (Vergleichen Sie den Zacharia 9, V. 9. mit Matthäus 21, V. 1—9.)

Er sollte verrathen werden von einem Freunde und verkauft um 30 Silberlinge, die später zur Erstehung eines Töpferackers dienten (Psalm 41, V. 9; Zacharia 11, V. 12. 13. vergleichen Sie wieder mit Matthäus 26, V. 15; 27, V. 3—7); dann, verdammt gleich einem Verbrecher, wird er seine ungerechte Verurtheilung mit unerschütterlicher Sanftmuth tragen (Jesaia 53, V. 6. 7. 12. verglichen mit der ganzen Passionsgeschichte). — Man wird ihm die Hände und Füße durchbohren, und seine Henker werden das Loos um seine Kleider werfen (Psalm 22, V. 16—18. verglichen mit Johannes 19, V. 18. 23. 24); dann soll er bis zur höchsten Angst gemartert und verspottet werden (Psalm 22, V. 2. 7—9. verglichen mit Matthäus 27, V. 35—46). Man reicht ihm Essig und Galle zu trinken (Psalm 69, V. 22. verglichen mit Matthäus 27, V. 34). Obwohl den Verbrechern zugezählt, wird er begraben wie ein Reicher (Jes. 53, V. 9. verglichen mit Matth. 27, V. 38. 57—60); und wie alles verloren scheint, feiert er seinen Triumph; denn sein Werk gelingt nach seinem Tode, und seine Lehre — von den Juden verworfen — unterwirft sich Völker und Könige, und endlich die ganze Erde (Jes. 53, V. 10—12; Jes. 49, V. 1—8; 1 B. Mos. 22, V. 18).

Was meinen Sie, mein Herr, sind dies zweideutige, unsichere Weissagungen, die man auslegen kann wie man will, oder, die ein Zufall in Erfüllung zu bringen vermöchte? — Zeigen Sie mir in der ganzen Geschichte einen andern als Christus, auf welchen alle diese Züge, die am Ende nur einen kleinen Theil der Weissagung ausmachen, passen: Ein Mann, geboren zu Bethlehem, aus dem Stamme David, zur Zeit der Errichtung des zweiten Tempels, doch kurz vor seiner Zerstörung; der verrathen worden, verkauft um 30 Silberlinge, hingerichtet wie ein Missethäter, und doch begraben wie ein Reicher, kurz, der am meisten erniedrigte und zugleich am höchsten geehrte aller Menschen, welcher, zur Zeit seines Lebens verworfen, doch nach seinem Tode gläubig erkannt, eine völlige Umwandlung der ganzen Welt hervorgebracht!

Hr. v. Lassalle. Herr Abbé, ich habe keinen Widerspruchsgeist und will nicht behaupten, daß die Erfüllung so genauer Prophezeihungen sich durch den Zufall erklären lasse, gleich der Weissagung des Valens, oder dem Vorgefühl des Seneca. Aber was ich nicht umhin kann zu bestreiten, das ist der Sinn, welchen Sie den Prophezeihungen des alten Testamentes unterlegen. Ich sehe darin nicht, was Sie sehen. Kaum eine einzige scheint mir in klaren und natürlichen Ausdrücken abgefaßt, und die meisten sind dergestalt in die Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten verwoben, daß man nur mühsam das Gegenwärtige darin von dem Zukünftigen trennt. Weshalb ist die Sprache der

Weissagung nicht so hell und klar als die Sprache der Geschichte? Ich führe die drei oder vier ersten von Ihnen erwähnten Verkündigungen als Beispiel an. Wer sagt mir, daß der „Trost aller Heiden," von welchem Haggai spricht, oder der, „der in Israel Herr sei," und den Micha zu Bethlehem geboren werden läßt, nicht irgend einen andern als den Messias bedeute? An welchem gewissen Zeichen soll ich ihn als jenen „Saamen Abraham's" und den „Stern hervorgegangen aus Jacob" erkennen? was doch vieles sonst bedeuten könnte. Weshalb auch annehmen, daß unter den 70 Wochen des Daniel gerade Jahreswochen zu verstehen? Das alles, gestehe ich Ihnen, scheint mir recht dunkel, und es müßte doch klar wie der Tag sein, um Ihre Folgerungen zu begründen.

Abbé. Jetzt, mein Herr, legen Sie den Finger auf die wahre Schwierigkeit. Hier findet sich die einzige schwache Seite meiner Argumente, und ich verstehe Ihre Bemerkung wohl, weiß auch nicht, ob ich einen streitsüchtigen Geist verhindern könnte, mir hier zu entrinnen. Das ist der ihrige jedoch nicht, die Gerechtigkeit lasse ich Ihnen gern widerfahren, und glaube deshalb auch Sie befriedigend widerlegen zu können.

Zuvörderst räume ich ein, daß die Sprache der Weissagung im Ganzen nicht so klar ist, als die der Geschichte. Warum nicht? man hat verschiedene Gründe genannt; wir können aber darüber nur Vermuthungen haben, und ich beschränke mich hier auf eine einzige Betrachtung: Dieses Halbdunkel der Weissagung gehört

in den Plan, welchen Gott auf allen Wegen seiner Vorsehung verfolgt. Denn einmal stört Gott nicht die Freiheit des Menschen, und müßte das doch bei der Erfüllung gewisser Prophezeihungen thun, wenn dieselben so klar redeten, als Sie verlangen, weil die Feinde des Glaubens es sich zur Aufgabe setzen könnten, die Erfüllung zu hintertreiben; sie müssen die Verkündigung wahr machen, ohne es selbst zu ahnen. Ferner thut Gott der Ueberzeugung des Menschen keine Gewalt an; er stellt die Wahrheit nicht so unwiderleglich hin, daß uns keine Arbeit zu thun bliebe, sondern nöthigt uns im Gegentheil, sie zu suchen und zu verfolgen, weil die Religion noch mehr in den Gefühlen des Herzens als in den Begriffen des Verstandes lebt. Und diese Bemerkung geht nicht blos auf die offenbarte, sondern auch auf die natürliche Religion. Das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, welche Sie nicht bezweifeln, scheinen sie Ihnen wohl klar wie der Tag? wäre das der Fall, so hätte das Bekenntniß des savojischen Vicars sich viel kürzer fassen lassen; fordern Sie der Offenbarung also keine Beweise ab, die die Vernunft selbst nicht besitzt; und weil Sie sich mit den Beweisen von Gott und der Zukunft, die einer aufrichtigen Seele genügen, zufrieden geben, so thun Sie das auch, wenn die Prophezeihungen klar genug reden, um eine von ihnen verkündete Begebenheit zu erkennen. Das und noch mehr besitzen wir im alten Testament, denn aus den größeren Zügen wenigstens läßt sich das Kommende vorherbestimmen. Uebrigens giebt es im

alten Testament auch noch klarere Prophezeihungen als die, welche sich auf den Messias beziehen, und durften es diese letzteren auch kaum in dem von Ihnen verlangten Grade sein, sollte nicht die christliche Religion mit der jüdischen zugleich verkündigt werden, was doch den stufenweisen Gang der Offenbarung gestört hätte. Sie finden sich, behaupten Sie, in viele gleichzeitige Begebenheiten verwickelt und verflochten? Das ist wahr; aber eben dadurch verbinden sie sich mit allen und gewinnen an Ausdehnung und Tiefe, was sie an Klarheit verlieren. Doch ich kann Ihnen deutlichere Prophezeihungen vorführen, ganz wie Sie sie zu sehen begehren. Man hat blos aus den Weissagungen eine kleine Geschichte Egyptens entworfen, und die Verkündigungen des Daniel über die vier Königreiche lieferten Rollin den Plan zu seiner Geschichte des Alterthums. Ihnen aber wären so genaue Prophezeihungen vielleicht noch nicht dienlich, denn wenn Sie sich jetzt über Mangel an Klarheit beklagen, so schiene Ihnen jene Klarheit vermuthlich zu groß. Das ist nicht mehr Weissagung, sprächen Sie, das ist Geschichte, und daraus müßten dann wieder Zweifel erwachsen. Ich urtheile nach meiner persönlichen Erfahrung, denn ich bedurfte selbst eines festern Glaubens, um den völlig klaren Prophezeihungen zu trauen, als den bis zu ihrer Erfüllung gleichsam verschleierten. Das kommt daher, weil wir fühlen, daß die Sprache der Weissagung im Allgemeinen nicht der Sprache der Geschichte gleichen soll. Und wo findet man in der That Ihrem Sinn völlig

entsprechende Prophezeihungen, die klar sind wie der Tag? In den Apocryphen. Es giebt ein dem Jesaias fälschlich zugeschriebenes Buch, welches „Anabaticon," oder „die Himmelfahrt des Jesaias" heißt, worin ganz genau die Auferstehung Christi, die Zahl seiner Jünger und deren Thaten rc. angegeben sind, so daß man eine Geschichte der Apostel zu lesen glaubt; aber hier eben erkennt man den Unterschied zwischen Menschenwerk und Gotteswerk; und ich zweifle keineswegs, daß wenn die Prophezeihungen des alten Testaments erst hinterdrein gemacht worden, sie nicht klar genug sein sollten, um ihren menschlichen Ursprung zu verrathen und jeden Anspruch auf Vertrauen einzubüßen. So wie sie aber beschaffen, haben Sie, ich wiederhole es, hinlängliche Klarheit, nm nicht nur die folgende Begebenheit zu erkennen, was schon genügen müßte, sondern auch um sie vorherzusehen.

Hierher gehört eine wichtige Bemerkung: wenn es nämlich den Prophezeihungen des alten Testamentes, einzeln gesehen, an Klarheit fehlt, so verändert sich das, wenn man sie, jede an ihrer Stelle und im Zusammenhang mit der allgemeinen Weissagung betrachtet; was darin anderswo dunkel erschiene, bleibt es dann nicht, weil die über das Ganze verbreitete Verheißung hinreichendes Licht auf das Einzelne wirft. Wenn es z. B. heißt, „der in Israel Herr sei," solle aus Bethlehem hervorgehen, so behaupten Sie, man könne nicht wissen, ob hier von dem Messias oder von irgend einem jüdischen Fürsten die Rede. Ich könnte ant-

worten, daß die nachfolgenden Worte: „welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“ hinreichen, um jeden Zweifel in dieser Beziehung zu heben, weil nur der Messias ein ewiger König ist; aber selbst wenn diese aufklärenden Worte fehlten, so wäre doch keine Zweideutigkeit im alten Testamente, welches durchgängig von einem künftigen Messias handelt, denkbar; und eben weil man die Stelle auf Niemanden sonst beziehen kann, muß sie auf den Messias ihre Anwendung finden. Dasselbe gilt von dem „Trost aller Heiden,“ der in dem zweiten Tempel erscheinen soll; wir müßten hier den Messias erkennen, selbst wenn alles Vorhergehende und Nachfolgende uns nicht dazu nöthigte, besonders indem wir diese Verheißung mit jener andern zusammenstellen (Mal. 3, V. 1): „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.“ Dieselbe Bemerkung paßt auf die Worte, welche den zur Hervorbringung des Messias erlesenen Stamm beschreiben: „Der Saamen Abraham's, der Stern Jacob's.“ Das Wort Stern bezeichnet im figürlichen Styl der Propheten einen Menschen, der eine hohe Gewalt ausübt, oder einen starken Glanz von sich strahlt. Dieser „Stern,“ der hervorgehen soll aus Jacob, könnte in einem gewöhnlichen Buch jeden beliebigen Menschen bedeuten; aber in dem alten Testament kann es nur der Messias sein. Ueberdem trifft das alles zu; und wenn ich deutlich verkündigen höre (Jer. 33, V. 15): der Messias müsse von David

abstammen, so bin ich auch sicher, den „Stern Jacobs" und den „Saamen Abrahams" richtig gedeutet zu haben, weil er als Nachkomme Davids, nothwendig auch von Juda, Jacob, Isaac und Abraham abstammen muß. Ein ganz Anderes ist es mit den „Wochen" des Daniel. Wir wissen, daß in der Sprache der Propheten ein Tag so viel heißt als ein Jahr; alle hebräischen Wörterbücher, selbst die von Ungläubigen verfaßten, bezeugen das; und Daniel konnte sich um so eher solcher Ausdrucksweise bedienen, weil er die 70 Jahreswochen, welche der Gefangenschaft folgen sollten, den 70 Jahren der Dauer dieser letztern entgegensetzt.

Hr. v. Lassalle. Ich sehe wohl die Tragweite Ihrer Bemerkung über das Licht, welches die besonderen Prophezeihungen der allgemeinen Weissagung entlehnen; aber das genügt mir nicht. Hätte ich vor Christus gelebt, und wäre ich Jude, ja gläubiger Jude gewesen, sollte es mir doch schwer geworden sein, die Geschichte des Messias, wie Sie behaupten, im Voraus zu erkennen, selbst was die größeren Züge betrifft.

Abbé. Ihr Einwand kommt mir sehr gelegen, denn er ruft mir ein höchst einfaches Argument in's Gedächtniß, das mich aller anderen überhebt. Das, was Sie meinen nicht haben thun zu können, ist geschehen; und der beste Beweis, daß die Prophezeihungen nicht so dunkel gewesen, ist, daß sie vor ihrer Erfüllung verstanden worden sind.

Hr. v. Lassalle. Verstanden? Von wem?

Abbé. Von den Juden; schon allein, daß die Juden immerdar einen Messias erwartet, beweist wenigstens, daß die allgemeine Weissagung des alten Testamentes ihnen nicht dunkel gewesen. Aber Sie werden sehen, wie das eben so wenig von den wichtigsten besonderen Prophezeihungen zu behaupten möglich. Sie hatten begriffen, daß der Messias aus dem Hause David kommen solle, denn sie nannten ihn, wie das neue Testament bezeugt (Matth. 22, V. 42) und nennen ihn noch heute den „Sohn David's." Sie hatten begriffen, daß er in Bethlehem sollte geboren werden, denn ihre Schriftgelehrten meldeten es dem Herodes, auf jene selbe Prophezeihung des Micha, die Ihnen nicht klar genug däucht, gestützt; und demzufolge ließ Herodes alle bethlehemitischen Kinder ermorden, weil er sich unter diesem allgemein erwarteten „König der Juden" einen zeitlichen Herrscher, der ihm die Krone streitig machen könnte, gedacht. Und da Sie von dem „Stern Jacob's" gesprochen, so füge ich hinzu, daß man sehr wohl begriffen, er solle den Messias bezeichnen, indem der falsche Messias Coriba den Namen Barcochab oder Sohn des Sternes, mit Rücksicht auf jene Prophezeihung Balaam's, angenommen. Was aber das Wichtigste, die Juden hatten begriffen, daß der Messias um die Zeit geboren werden sollte, wo Christus geboren ward; ja, sie hatten es so wohl und so lange zum Voraus begriffen, daß sie Zeit gefunden, ihre Meinung darüber den benachbarten Völkern und dem römischen Reich in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen. Die

Geschichte des neuen Testamentes zeigt uns diese allgemein unter den Juden verbreitete Erwartung, und auch die profanen Schriftsteller erwähnen der Gerüchte, die deshalb bis nach Rom gedrungen, wo man nicht wußte, was davon zu denken sei. Erinnern Sie sich nur jener berühmten Stelle des Tacitus in seiner Erzählung der Belagerung von Jerusalem. Es war eine alte, durchstehende und im ganzen Orient verbreitete Meinung, daß die Wahrsager Männern aus Judäa um diese Zeit die Herrschaft verheißen. Nach allem diesen, mein Herr, darf ich wohl mit Recht schließen, daß die Prophezeihungen des alten Testamentes nicht so dunkel sind, daß man nicht behaupten könne, sie stimmten mit der Geschichte Jesu Christi überein, und diese Uebereinstimmung kann sich, einmal anerkannt, unmöglich durch den Zufall erklären lassen; dafür ist die Verkündigung zu reich und zu ausführlich. Die allgemeine Weissagung gestattet nicht, daß man sich über den Sinn der besonderen täusche, welche sie sämmtlich auf den Messias und auf sein Werk concentrirt; und ihrerseits gestatten die besonderen Prophezeihungen nicht, den ersten Besten für den von ihnen sehr genau bezeichneten Messias zu halten. Zusammengenommen bilden sie ein Ganzes und eine feste Kette von Verkündigungen, deren zufällige Erfüllung nicht anzunehmen möglich bleibt, besonders, wenn man bedenkt, daß unter so vielen durch Christus beglaubigten Zeugen kein einziger vorkommt, dem die Begebenheiten widersprächen. Wollte ich wenigstens in dieser Sache ein zufälliges Zusammentreffen annehmen,

so befände ich mich nach eignem Dafürhalten im Gebiet des Verkehrten, des Unmöglichen und des Absurden. Wunder gegen Wunder gestellt, glaube ich lieber an Wunder Gottes als an Wunder des Zufalls, und wenn ich keine andere Erklärung der Uebereinstimmung von Prophezeihung und Thatsache finde, giebt es für mich, um der unerträglichsten Leichtgläubigkeit zu entrinnen, nur im Glauben Zuflucht und Schutz.

Lucile. Mein Freund, ich fürchte für deine erste Batterie.

Hr. v. Lassalle. Und du, mein Kind, bist immer bereit, dem ersten Feuer zu weichen. Wir haben noch Munition vorräthig. Vorausgesetzt, die Uebereinstimmung der Thatsache mit der Prophezeihung ließe sich nicht ohne eine höhere geistige Combination erklären, so behaupte ich, diese Combination rühre von Menschen her und nicht von Gott. In der That scheint solche Hypothese wahrscheinlicher als die andere und ich hätte deshalb mit ihr beginnen sollen. Es waltet hier ein Betrug ob, wie in allen Offenbarungen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Fraus pia: Die Kirche ist dem nicht fremd, Herr Abbé.

Abbé. Hier handelt es sich nicht um die Kirche, sondern um die Weissagung, mein Herr; schweifen wir nicht ab, ich bitte Sie. Es wäre also nicht mehr der Zufall, sondern der Betrug, welcher die Prophezeihungen erklären soll! Der Betrug! eine so unwürdige Voraussetzung zeigt, daß Sie das neue Testament kaum besser kennen als das alte; wenn Sie es gelesen, so hätten

Sie auf jeder Seite eine Offenheit, Einfalt und Naivität gefunden, welche kein anderes Buch in solchem Grade bietet, und eingesehen, daß die Apostel für solche schmähliche List nichts Anderes zu hoffen gehabt, als Verfolgung und Märtyrerthum. Ach, wie unerklärlich wäre doch ihre Sprache und ihr Benehmen bei dieser Erklärung! Sie entgehen wahrlich nur Einer Schwierigkeit, um sich in eine andere weit größere zu stürzen. „Das Evangelium enthält so große, so schlagende und so unnachahmliche Züge von Wahrheit, daß der Erfinder desselben noch bewunderungswürdiger erscheinen müßte als sein Held!“ Sie kennen diese Citation? Aber weiter! Ich verstehe mich dazu, meinen Gefühlen und meiner Vernunft Gewalt anzuthun, um zu glauben, daß die Apostel uns in dem Punkt der Prophezeihungen täuschen wollen. Konnten sie es? Die Frage genügt mir. Wie hätten sie es denn zu thun versucht?

Hr. v. Lassalle. Auf einem der beiden Wege, die Sie mir selbst nach Rousseau herausfinden halfen: man konnte die Begebenheit nach der Prophezeihung, oder die Prophezeihung nach der Begebenheit einrichten.

Abbé. Für welchen entscheiden Sie sich?

Hr. v. Lassalle. Daß man die Begebenheit nach der Prophezeihung gemacht; die Prophezeihung existirte im alten Testament; es kam nur darauf an, die Begebenheit mit ihr stimmen zu lassen. Was ist darin so Unbegreifliches?

Abbé. Ich sehe mit Vergnügen, daß die Prophezeihung Ihnen nicht mehr so dunkel scheint, denn

um die Erfüllung nach ihr einzurichten, muß man sie verstanden haben. Doch, erklären Sie sich näher: Hat man Maßregeln ergriffen, um die verkündigten Dinge wirklich eintreffen zu lassen, oder hat man sie als geschehen erzählt, ohne daß etwas daran gewesen? Leitete man die Begebenheit, oder hat man sie erfunden?

Hr. v. Lassalle. Das Eine oder das Andere; es giebt ja so viele Weisen, die Menschen zu hintergehen! warum konnte man z. B. nicht den Haupt-Begebenheiten im Leben Jesu eine solche Richtung geben, daß sie der Prophezeihung entsprechen mußten? Sie haben mir z. E. gesagt, der Messias solle, dem Zacharias zufolge, auf einem Esel in Jerusalem einreiten. Konnten die Jünger Jesu denn nicht einen Esel nehmen und ihren Meister darauf setzen, um dann mit Recht zu behaupten, die Verkündigung des Zacharias sei an ihm in Erfüllung gegangen?

Abbé. Zugestanden. Sie konnten es, was diesen Zug der Weissagung und vielleicht noch zwei oder drei andere betrifft. Aber, konnten sie dasselbe für alle Verkündigungen thun? Ueberlegen Sie wohl, mein Herr: es sind Prophezeihungen, die ein ganzes System der Weissagungen enthalten, von denen einige sich auf die größten Begebenheiten, andere auf die kleinsten Umstände beziehn; Prophezeihungen, die nicht nur das ganze Leben eines Mannes, und zwar des Messias, umfassen, sondern auch alles, was vor und nach ihm geschehen soll! Die Unmöglichkeit springt in die Augen! es gab Verkündigungen, die sich auf die Kindheit des

Messias, auf seine Geburt, auf die Mission eines Propheten, der ihm vorangehen sollte, beziehen. Hatte man Jesus erwählt, um aus ihm den vorgeblichen Gegenstand der Prophezeihungen zu machen, ehe er noch in die Welt gekommen? Ließ man ihn absichtlich zu Bethlehem geboren werden? Hatte man ihm einen falschen Vorläufer vorangeschickt und also einen Johannes den Täufer angestiftet, bis man Jesus Christus erscheinen lassen konnte? Es gab Weissagungen, die dem Messias große Leiden und einen fürchterlichen Tod prophezeihten; war man der Gefälligkeit Jesu so gewiß, daß, nachdem man ihn ohne seine Zustimmung erwählt, man auch darauf rechnen konnte, er werde bis an's Ende seine Rolle durchführen und sich hassen, verfolgen und kreuzigen lassen? Aber es gab auch Verkündigungen, welche die Feinde des Messias betrafen. Als die römischen Soldaten Jesum an's Kreuz nagelten und ihm Hände und Füße durchbohrten, nach dem 22sten Psalm; als die Schriftgelehrten und Pharisäer eine andere Stelle dieses Psalmes Wort für Wort wahr machten, indem sie Jesum noch unter dem Kreuze verspotteten; als die Juden Jesum verwarfen und seinen Tod verlangten, einige Tage nachher aber sich zu Tausenden bekehrten und ihn anbeteten, als ihren Herrn und Gott, thaten sie das alles nur, den Aposteln zu gehorchen? und konnten die armen Fischer zu Galiläa nach Wohlgefallen über Sanhedrin, das jüdische Volk, Pilatus und das römische Reich verfügen? — Erkennen Sie endlich das Unhaltbare in Ihrer Behauptung, mein

Herr, indem Sie eine ähnliche Hypothese mit Rücksicht auf die Geschichte unserer Zeit danebenstellen.

Nehmen wir an, man entdeckte heute ein Manuscript aus dem zwölften Jahrhunderte, worin verkündigt wäre, daß sechs Jahrhunderte später zu Ajaccio in Corsika ein Mann geboren werden solle, den eine furchtbare Revolution zum Herrn von Frankreich machen, der seine Waffen vom Rhein bis zum Nil tragen und die Welt mit seinem Namen erfüllen würde, der das bei Marengo, Austerlitz und Jena vereinigte Europa besiegen, sich dann plötzlich inmitten seiner Thaten aufgehalten und seine Macht in einem letzten Unternehmen gegen einen großen Beherrscher des Nordens gebrochen sehen würde; der endlich, nach kurzer Verbannung, den Thron wieder besteigen, ihn wieder verlieren würde, um schließlich auf einer fernen wüsten Insel im Meer einsam zu sterben. Nehmen wir ferner an, daß gewisse Personen geschlossen, der Verfasser dieses Manuscripts habe den Geist der Prophezeihung besessen. Was würden Sie nun von Jemand denken, der ihnen den Mund zu stopfen vorgäbe, indem er sagte: „ich „kenne den Grund dieser Mysterien, es ist alles nur „blauer Dunst! Eine geheime Gesellschaft, die von „der Vorhersagung Kenntniß hatte und sie für eine „Weissagung ausgeben wollte, hat alle diese Ereignisse „herbeigeführt, eigens, um sie als Weissagung zu be„kräftigen?"

Hr v. Lassalle. Es dürfte mit dieser Leitung der Ereignisse allerdings größere Schwierigkeiten haben,

als ich dachte. Leichter wäre, es sie zu erfinden, und das können die Apostel gethan haben. Eine falsche Geschichte erzählen und sie der Weissagung entsprechend auswählen, das wäre nicht so unmöglich. Sie konnten wohl sagen, daß Jesus in Bethlehem geboren sei, wenn es auch anderswo geschehen; daß er gekreuzigt worden, obgleich er natürlichen Todes gestorben, und daß seine Lehre bei seinen Lebzeiten verworfen und nach seinem Tode angenommen sei, falls auch keine dieser beiden Behauptungen auf Wahrheit beruhte. Wer hinderte sie, zu lügen?

Abbé. Wer sie daran gehindert? — Die ganze Welt. Die Geschichte, welche in einer so bekannten Zeit, als die Zeit Christi, die Zeit des Augustus, des Tiberius, Tacitus, Suetonius war, niemals eine solche Lüge bei allen Nationen beglaubigt hätte, ohne daß irgend Jemand dem widersprochen, und ohne daß eine Spur der wirklichen Ereignisse übrig geblieben. Es war besonders unter den Juden, in deren Mitte Jesus gelebt, daß die Apostel zu predigen begannen,*) und die Juden widerstrebten den Jüngern eben so sehr, als sie es dem Meister gethan. Hätte man ersteren denn gestattet, frage ich Sie, fälschlich nicht bloß diese oder jene Handlung, sondern eine ganze Geschichte, und welche Geschichte! Jesu zuzuschreiben, ohne gegen einen so verwegnen Betrug zu protestiren? oder hätte man,

---

*) Apostelgeschichte 2.

während man doch Ursache gegen sie suchte, ein so leichtes Mittel, sie vor allem Volk zu beschämen, vernachlässigt? Entschuldigen Sie meine Offenheit: es sind das Gedanken, die Jemandem nur in den Sinn kommen, wenn er nach einander alle Hypothesen hervorsucht, die aber schwerlich vor dem Nachdenken einer Viertelstunde Stich halten. Ich kehre zu der angeblichen Prophezeihung von Napoleon zurück. Sie würden denjenigen als einen Narren behandeln, der da vorgäbe, daß man eigends, um sie zu erfüllen, die ganze Geschichte dieses großen Mannes zu Wege gebracht. Dürften sie aber ein viel günstigeres Urtheil über den fällen, der behauptete, daß diese Geschichte nichts weiter als ein Mährchen sei, von Schriftstellern erfunden, denen daran gelegen, die Prophezeihung zu beglaubigen, und daß Napoleon gar nicht existirt, oder keine der ihm zugeschriebenen Handlungen vollbracht habe? Und dennoch, mein Herr, wäre dieses Vorgeben nicht unhaltbarer als das eines Ungläubigen, welcher die Apostel beschuldigte, das Leben ihres Meisters willkührlich erdichtet zu haben; ja in mancher Hinsicht weniger unhaltbar; denn außerdem, daß Niemand dabei so interessirt wäre, die falschen Geschichtschreiber Napoleon's zu entlarven, wie es die Juden in Beziehung auf das Leben Christi gewesen, so nimmt dieses letztere doch auch einen ganz anderen Platz in den Annalen der Welt ein, als das Leben Napoleons. Was? Die alte und neue Geschichte, die sich in Jesus Christus begegnen, besäßen ein vernünftiges Wesen, als gemeinschaftliche Grundlage, und stützten sich beide auf

ein Gewebe von Falschheiten, Dank der unbegreiflichen Frechheit der Apostel und des noch unbegreiflicheren Stillschweigens ihrer Gegner! Ueberlassen Sie solche Hypothesen einem Dupuis oder Volney und begnügen sich mit der Zweifelsucht Rousseau's. Er ist wenigstens nie so tief gefallen, und Sie erinnern sich gewiß seiner schönen Worte: „Sollten wir behaupten, daß die Geschichte des Evangeliums willkührlich erdacht worden? Mein Freund! — so erdichtet man nicht! und die Züge, den Socrates betreffend, welche Niemand bezweifelt, sind weniger beglaubigt, als die, welche von Christus handeln. Das hieße auch eigentlich mehr die Schwierigkeiten zurückweisen als sie vernichten; denn es wäre unbegreiflicher, daß mehrere Menschen zusammen ein solches Buch geschrieben, als daß ein einziger den Stoff dazu gegeben hätte.

Hr. v. Lassalle. Ob die Schwierigkeit größer bei Christus als bei Napoleon gewesen, dessen bin ich nicht sicher. Aber wäre sie auch nur dieselbe, so genügt das, meine These zu verwickeln. Um jedoch die Prophezeihung von Bonaparte zu erklären, würde ich behaupten, daß sie in Folge der Begebenheiten gemacht sei, und dasselbe behaupte ich von den Prophezeihungen des alten Testamentes.

Abbé. Das ist etwas Anderes. Wir sind also einig, daß Ihre zweite Behauptung noch weniger haltbar als die erste war, und man unmöglich annehmen kann, daß die Begebenheit zu Gunsten der Prophezeihung gemacht sei. Aber mir bleibt noch eine fernere Frage:

ist es unumgänglich nothwendig, Napoleon gesehen zu haben, um die Falschheit der Voraussetzungen, die ich hinsichtlich seiner Geschichte aufgestellt, zu erkennen?

Hr. v. Lassalle. Durchaus nicht.

Abbé. Ist es unumgänglich nothwendig, Jesus gesehen zu haben, um die Falschheit Ihrer Voraussetzungen hinsichtlich seiner zu erkennen?

Hr. v. Lassalle. Die Thatsachen, Jesu Christi betreffend, sind nicht so klar, als die den Napoleon betreffenden, aber ich gestehe, daß sie es dennoch zur Genüge sind.

Abbé. Erkennen Sie also, daß man sehr gut einer Begebenheit sicher sein kann, ohne sie gesehen zu haben, und daß Rousseau mit der Behauptung, er würde keinenfalls einer Prophezeihung Glauben beimessen, ohne Zeuge der Erfüllung gewesen zu sein, Unvernünftiges fordert. Er hatte den Einfall, eine Bedingung für nothwendig zu erklären, die sich nicht im Gebiet der Prophezeihungen findet, noch für alle Generationen darin finden konnte, und weil diese Bedingung fehlt, weigert er sich zu glauben; das ist Vorurtheil und nicht Aufrichtigkeit. Kommen wir nun auf Ihre letzte Erklärung zurück.

Hr. v. Lassalle. Wirklich, Herr Abbé, Sie zeigen mir so viel Neues, daß ich mich nicht einiger Besorgniß erwehren kann. Diesmal aber glaube ich doch nur eine vernünftige Behauptung aufzustellen. Wenn man auch mit den Menschen und mit der Geschichte nicht machen kann, wie man will; so kann man

es doch mit einem Buch. Das Papier ist geduldig und beklagt sich nicht. Es kommt viel von Zusätzen und Veränderungen in der Geschichte der Schriften vor. Auch behaupte ich nicht, daß man das ganze alte Testament hinterher geschrieben habe, sondern nehme nur an, daß die Apostel hie und da, auf den Messias bezügliche Prophezeihungen, die nach der Begebenheit verfaßt worden, eingeschaltet.

Abbé. Sie vergessen nur den Platz, welchen die Prophezeihungen im alten Testament einnehmen, mein Herr. Ihre Zahl ist so groß, und sie bilden ein so gut verbundenes Ganze, sind überdem so eng in die Geschichte der Zeit verflochten, daß es wenigstens eben so leicht gewesen, ein ganz neues Buch zu schaffen, als die Einschaltung hinterher vorzunehmen. Es kommt noch ein Umstand hinzu, der die Schwierigkeit erhöht: Als die zehn Stämme, die das Reich Israel bildeten, sich von Juda trennten, nahmen sie die fünf Bücher Moses mit, und dieses Buch wurde bis auf unsere Tage von ihren Nachkommen, den Samaritern, aufbewahrt. Die Apostel, nicht zufrieden, das alte hebräische Testament zu verändern, hätten also auch noch den Pentateuch der Samariter, der erklärten Feinde der Juden, verfälschen müssen. Doch, dies ist mein unbedeutendster Einwand.

Meinen Sie nicht, daß wenn die Apostel die Prophezeihungen nach der Begebenheit erdichtet, sie dieselben klarer dargestellt hätten? Sie beklagen sich, das sei nicht zur Genüge geschehn. Glauben Sie mir, ein

Betrüger hätte Sorge getragen, diesen Vorwurf zu vermeiden. Verzeihen Sie, daß ich mich Ihrer eigenen Waffen wider Sie bediene und sehen Sie da meinen zweiten Einwand.

Nun zum dritten: Wenn die Prophezeihungen des alten Testamentes erst hinterdrein gemacht wären, wie käme es, daß die Juden sie vor der Erfüllung verstanden? Wo lasen sie, daß ihnen ein Messias verheißen, der zu bestimmter Zeit kommen, in Bethlehem geboren werden, von David abstammen sollte ꝛc.? — Etwa in schriftlichen Verkündigungen, die nicht existirten, sondern in späteren Jahrhunderten erst angefertigt werden sollten? Diese Bemerkung scheint Sie in Verlegenheit zu setzen; lassen wir sie dahingestellt und gehen zu einem letzten Einwand über, den ich ungeduldig bin, Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Die Apostel, sagen Sie, haben den Text des alten Testamentes gänzlich verändert; das Papier ist geduldig und beklagt sich nicht. Sehr wahr, aber das Papier könnte sich in den Händen von Menschen befinden, die weniger geduldig und mehr bereit wären, sich zu beklagen. Wer waren die geborenen Hüter des alten Testamentes? — Die Juden, die Opferpriester, die Schriftgelehrten, die Aeltesten der Synagoge — das will sagen — die Mörder Jesu Christi. Man weiß zur Genüge, daß die Juden für ihre heiligen Bücher eine Verehrung hatten, die an Aberglauben grenzte; sie ging so weit, daß wenn ein Buchstabe etwas größer oder kleiner geschrieben stand, sie diese Verschiedenheiten

sorgfältig in ihren Abschriften beibehielten; noch jetzt findet man sie in dem hebräischen Text, und ihre Schriftgelehrten suchen besondere Geheimnisse dahinter. Hier nun sollen sie zum ersten Mal in dieser großen Verehrung nachlassen und ohne Skrupel die kühnsten Veränderungen gestatten. Und, zu wessen Gunsten diese unerhörte Ausnahme? Zu Gunsten der Jünger Christi, welche durch diese Lüge beweisen möchten, daß derjenige, den dieselben Juden eben gekreuzigt haben, der Messias und der Sohn Gottes ist! —

Aber, gesetzt, die Apostel hätten die Hüter des alten Testaments zu Jerusalem gewonnen — womit? denn Geld oder Credit besaßen sie bekanntlich nicht — sie hätten sie aber dennoch gewonnen, hätten das Stillschweigen, die Beihülfe des ganzen Synedriums, der ganzen Priesterschaft dieser Stadt, vom ersten bis zum letzten Mitglied, erkauft; die Gelegenheit diente ihnen ohne Zweifel dabei, und sie benutzten die Zeit, wo diese grimmigen Feinde Christi den Rest ihrer Wuth an seinen Schülern ausließen, sie in alle Welt zerstreuten, den Stephanus steinigten und Herodes bewogen, Johannes den Täufer hinzurichten. So wäre denn das alte Testament in Jerusalem zu Gunsten der Christen verfälscht! — Ich gestehe Ihnen Vieles zu, Sie besitzen aber damit noch nichts. Es sind noch andere Handschriften des alten Testamentes vorhanden. Jedenfalls besitzt jede Synagoge, d. h. jede Stadt in Judäa deren wenigstens Eine. Doch, was sage ich? Die Juden sind seit zweihundert Jahren in der ganzen Welt zerstreut. Ueberall

haben sie ihre Synagogen und überall lesen sie an jedem Sabbath das alte Testament. Nachdem man also die jüdischen Priester von Jerusalem gewonnen, müßte man auch noch diejenigen von ganz Judäa und die von Antiochien, von Rom, von Athen, von Corinth, von Philippi, von Babylon, von Thessalonien, ja, alle auf der ganzen Erde gewinnen! —

Endlich geht diese allgemeine Verfälschung der heiligen Bücher der Juden, welche mit Zustimmung sämmtlicher jüdischer Priester auf Erden geschieht, so im Geheimen vor sich, daß Niemand bis auf den heutigen Tag etwas davon wahrgenommen, kein Ueberbleibsel des Original-Textes sich irgendwo erhalten, und daß die getäuschten Juden uns mit Vertrauen von einem Jahrhundert zum andern diese Schrift bieten, welche die Christen ihnen unter den Händen verfälscht haben, um sie zu verdammen, und die man doch nur hätte zu lassen brauchen wie sie war, um die Hoffnungen der Juden zu erhalten und die der Christen zu vernichten. Sind Sie noch immer der Ansicht, daß man die Prophezeihung nach der Begebenheit einrichten können?

Hr. v. Lassalle. Aber Herr Abbé . . .

Lucile. Ach, mein Freund, diese Stellung müssen wir aufgeben; es ist hier nicht vom bereitwilligen Strecken der Waffen, dessen du mich beschuldigst, die Rede; bereitwillig oder nicht, ich sehe keine Möglichkeit, uns mit dieser Batterie, welche die dritte — und letzte ist, zu vertheidigen.

Abbé. Und meinen Sie immer noch, daß, um sich ohne Anmaßung gegen die von Ihnen angenommene Verfälschung zu erklären, es unumgänglich nöthig wäre, Zeuge der Prophezeihung gewesen zu sein? und daß Rousseau nicht befangen, ungerecht und unsinnig zu nennen, wenn er solchen Beweisen, als ich Ihnen vorgelegt, seine Zustimmung versagen wollte, blos, weil er nicht selbst mit Augen gesehn? Thatsache ist, daß diese Hypothese allein dermaßen von Absurditäten strotzt, daß Ihre dritte Erklärung noch unglaublicher wird, als die zweite, die es schon mehr als die erste gewesen. Wenn also keine vierte mehr aufzufinden, so bin ich meinerseits entschlossen zu glauben, daß Gott bei der Weissagung die Hand im Spiele gehabt, und bin es grade, um nicht einer übergroßen Leichtgläubigkeit anheim zu fallen. Beachten Sie wohl die Consequenz unserer Betrachtung: Rousseau selbst lehrt uns, daß es nur drei natürliche Erklärungen in Betreff der Uebereinstimmung des Ereignisses mit der Prophezeihung giebt. Entweder diese Uebereinstimmung ist rein zufällig, was aber bei der Bedeutung und Ausführlichkeit der Prophezeihung eben so undenkbar, als die Entstehung einer Aeneide aus willkührlich durcheinandergemischten Buchstaben bleibt; es ist eine philosophische Absurdität. Zweitens könnte die Begebenheit nach der Prophezeihung zugestutzt sein, was aber wieder eben so unmöglich, als daß die Geschichte Napoleons nach Gutdünken eingerichtet worden; es wäre eine geschichtliche Absurdität. Drittens endlich könnte die Prophezeihung der Begebenheit gemäß er-

funden sein, womit aber alle Gesetze der Kritik über den Haufen fielen, und das ist eine literarische Absurdität. Wenden Sie sich nach allen Seiten, um einen anderen Ausweg zu suchen, Sie werden keinen finden. Ungereimtheit, Unmöglichkeit begegnen Ihnen überall, und Befriedigung findet Ihr Geist allein, wenn Sie, was man ohne Scham in einem Kampf dieser Art darf, sich ergeben, und wie jene egyptischen Weisen, die so lange dem Moses widerstrebt hatten, sprechen: „Hier ist Gottes Finger."

Hr. v. Lassalle. So weit kann ich nicht gehen, muß aber wohl anerkennen, daß sich mehr zu Gunsten der Verheißungen sagen läßt, als ich bis jetzt gedacht. Es ist ein Gegenstand der Prüfung. Beim Nachdenken finde ich wohl manche Erwiederung, die mir im Augenblick nicht einfällt. Da kommt schon ein Gedanke meiner ersten Erklärung zu Hülfe. Es ist zwar nicht Kriegsgebrauch, in eine beinah verlassene Stellung zurückzukehren; aber ich sehe wohl, daß sie von den dreien die einzig haltbare ist.

Abbé. Die einzig haltbare, da haben Sie Recht; ich begreife, daß sie Ihnen wenigstens jetzt so vorkommt, wegen dessen, was Sie die Dunkelheit der Prophezeihungen nennen. Wenn Sie aber das alte Testament studirt haben werden, so dürfte sie Ihnen so wenig haltbar, als die beiden anderen erscheinen. Aber lassen Sie hören.

Hr. v. Lassalle. Die Juden, von denen Sie geredet, glauben nicht, daß Jesus der Messias sei;

folglich auch nicht, daß er die Prophezeihung erfüllt hat. Sie halten aber darum ihre Bücher doch nicht für verfälscht. So viel ich weiß, bestreiten sie auch nicht die Grundlage der Geschichte Jesu. Sie müssen also wohl ein zufälliges Zusammentreffen annehmen, wie ich es von Anfang an vorausgesetzt. Wäre es nun glaublich, daß ein ganzes Volk eine Absurdität zugelassen habe, und zwar in einer Zeit, wo man sich am besten darüber aufzuklären im Stande?

Abbé. Ein ganzes Volk — das heißt zu viel gesagt. Viele Juden glaubten an Christum; es gab Tausende von bekehrten Juden, als der heilige Paulus seine letzte Reise nach Jerusalem antrat (Apostelgeschichte 21, V. 20). Scheint Ihnen nun die Halsstarrigkeit des größeren Theiles schwer zu erklären, wenn Sie die Erfüllung der Prophezeihungen annehmen, so wäre doch die Bekehrung der Tausende ohne jene Erfüllung wenigstens eben so unerklärlich zu nennen. Die Ungläubigkeit der Andern ist aber, wohl verstanden, ein neuer Beweis von der Wahrheit der Prophezeihungen, weil sie in solcher Weise vorher verkündigt worden, daß sie selbst noch eine erfüllte Prophezeihung mehr ist. Diese beiden verbundenen Beweise: der Glaube der Einen und der Unglaube der Andern haben eine große und wunderbare Kraft. Lesen Sie nur, was Pascal sagt, Pensées deuxième partie, VIII. et X, 1. Sie können sich unmöglich einbilden, daß die Juden an ein zufälliges Zusammentreffen geglaubt, wenn dasselbe so unglaublich ist, wie ich gezeigt habe; aber Sie vergessen,

was das Vorurtheil und die Hartnäckigkeit, besonders bei diesem unglücklichen Volk, zu thun im Stande. Es giebt Ihnen selbst, durch die angenommene Meinung über den Messias, den Maßstab seiner Blindheit in die Hand. Denn die Juden, welche den Prophezeihungen glauben, und sie durch Christus nicht erfüllt halten, erwarten einen andern Messias, der sie erfüllen soll. Abgesehen aber davon, daß es undenkbar wäre, einem andern Mann zu begegnen, auf welchen alle Züge einer so umfangreichen und genauen Weissagung paßten, so giebt es deren, die es geradezu unmöglich machen, und der Messias, den die Juden erwarten, kann nicht mehr kommen, denn seine Zeit ist verstrichen. Erschiene er morgen, oder nach zehn, oder nach hundert Jahren; wie vermöchte er sich in dem zweiten Tempel zu zeigen, nun dieser Tempel verbrannt ist? wie machte er den Opfern ein Ende, nun sie bereits seit 1800 Jahren aufgehört? wie käme er gerade 490 Jahre nach Erlassung eines Edicts, welches den Juden erlaubt, in ihr Vaterland zurückzukehren, nun dieses Edict bereits über 2000 Jahre alt ist? Wie erforschte man seine Abkunft von David, nun alle genealogischen Tabellen verschwunden sind? Versuchen Sie es nur, einen Juden über das Alles zu befragen, drängen Sie ihn zu Erklärungen über den erwarteten Messias. Ich sage Ihnen vorher, denn ich habe die Erfahrung gemacht: die Verwirrung seiner Antworten dürfte Sie überzeugen, daß die Autorität dieses unglücklichen Volkes hier nicht gelten kann, daß Menschen, welche genug blinde

Wuth besaßen, um das entsetzlichste Verbrechen zu begehen, auch wohl nicht hinlänglicher Vorurtheile ermangeln, um dieses Verbrechen durch eine ungereimte und widersprechende Behauptung zu rechtfertigen. Sie haben die Sache nie bestimmt in's Auge gefaßt, das glauben Sie mir, sondern bei sich beschlossen, jener Jesus, der ihnen ein Aergerniß war, sich gegen ihre Sünden erhob und ihre fleischlichen Hoffnungen zerstörte, sei der Messias nicht; und dann haben sie die erste Hypothese, welche sich ihnen darbot, ergriffen, um ihn zu beseitigen, ungefähr wie die meisten unserer großen Geister damit anfangen, den Satz hinzustellen, daß die christliche Religion nicht göttlichen Ursprungs sei, und dann die Unredlichkeit, den Fanatismus, die Fälschung und alles, was man will, annehmen, ohne sich die Mühe zu geben zu prüfen, ob ihre Voraussetzungen sich vertheidigen lassen, oder ob es etwa nur luftige Theorien gewesen, die man nur einmal klar in's Auge zu fassen braucht, um sie dauernd widerlegt zu haben. Ich sage das nicht in Bezug auf Sie, mein Herr, denn unsere Unterhaltung beweist, daß Sie sich solcher Ungerechtigkeit nicht schuldig machen. Indeß wenn die Juden Jesum nicht in den Prophezeihungen des alten Testamentes erkennen, können sie deshalb umhin, sich selbst darin zu erblicken? Hören wir, was über die Juden seit Mosis gesagt ist in jenem Buch, welches sie als das Buch Gottes verehren, und von welchem sie, die es bewahrt, wohl wissen, daß es keine Verfälschung erlitten. Dort steht geschrieben:

„Wenn du aber nicht gehorchest der Stimme des „Herrn deines Gottes, daß du haltest und thuest alle „seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, „so werden alle diese Flüche über dich kommen und „dich treffen.

„Der Herr wird ein Volk über dich schicken von „ferne, von der Welt Ende, das wie ein Adler flieget, „deß Sprache du nicht verstehest.

„Ein freches Volk, das nicht ansiehet die Person „des Alten, noch schonet der Jünglinge;

„Und wird verzehren die Frucht deines Viehes „und deines Landes, bis du vertilget werdest; und „wird dir nichts übrig lassen an Korn, Most, Oel, „an Früchten der Ochsen und Schaafe, bis daß dich's „umbringe;

„Und wird dich ängsten in allen deinen Thoren, „bis daß es niederwerfe deine hohen und festen Mauern, „darauf du dich verlässest, in allem deinem Lande; und „wirst geängstet werden in allen deinen Thoren, in „deinem ganzen Lande, das dir der Herr, dein Gott, „gegeben hat.

„Du wirst die Frucht deines Leibes fressen, das „Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dir der „Herr, dein Gott, gegeben hat, in der Angst und „Noth, damit dich dein Feind drängen wird;

„Daß ein Mann, der zuvor sehr zärtlich und in „Lüsten gelebet hat unter euch, wird seinem Bruder,

„und dem Weibe in seinen Armen, und dem Sohne, „der noch übrig ist, von seinen Söhnen, vergönnen,

„Zu geben Jemand unter ihnen von dem Fleisch „seiner Söhne, das er frisset; sintemal ihm nichts übrig „ist von allem Gut, in der Angst und Noth, damit „dich dein Feind drängen wird in allen deinen „Thoren.

„So wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, „mit Plagen auf dich und deinen Saamen, mit großen „und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen „Krankheiten.

„Und wird euer wenig Pöbels überbleiben, die „ihr vorhin gewesen seid, wie die Sterne am Himmel, „nach der Menge; darum, daß du nicht gehorcht hast „der Stimme des Herrn, deines Gottes.

„Und wie sich der Herr über euch zuvor freuete, „daß er euch Gutes thäte und mehrete euch; also wird „er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und „vertilge; und werdet verstört werden von dem Lande, „da du jetzt einzeuchst, es einzunehmen.

„Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle „Völker, von einem Ende der Welt bis an's andere, „du wirst daselbst andern Göttern dienen, die du nicht „kennest, noch deine Väter.

„Dazu wirst du unter denselben Völkern kein blei= „bendes Wesen haben, und deine Fußsohlen werden „keine Ruhe haben. Denn der Herr wird dir daselbst

„ein bebendes Herz geben und verschmachtete Augen und „verdorrte Seele;

„Daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht „und Tag wirst du dich fürchten, und deines Lebens „nicht sicher sein.

„Des Morgens wirst du sagen: Ach, daß ich den „Abend erleben möchte! Des Abends wirst du sagen: „Ach, daß ich den Morgen erleben möchte! vor Furcht „deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, „was du mit deinen Augen sehen wirst.

„Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wie„der in Egypten führen, durch den Weg, davon ich „gesagt habe: Du sollst ihn nicht mehr sehen. Und „ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und „Mägden verkauft werden, und wird kein Käufer „da sein.

„Also will ich das Land und eure Städte wüste „machen, daß eure Feinde, so drinnen wohnen, sich „davor entsetzen.

„Euch aber will ich unter die Heiden streuen und „das Schwerdt ausziehen hinter euch her, daß euer „Land soll wüste sein und eure Städte verstört. Und „denen, die von euch übrig bleiben, will ich ein feig „Herz machen, in ihrer Feinde Land, daß sie soll „ein rauschend Blatt jagen und sollen fliehen davon, „als jagte sie ein Schwerdt, und fallen, da sie nie„mand jagt.

„Die Zukunft sage ich, und alle Völker werden „dies sehen und fragen: Warum hat der Herr so ge-

„züchtigt dieses Land? Und, woher kommt sein Zorn „und Ungnade so erbarmungslos? Man wird antworten: Weil dies Volk vergessen hat den Bund, den „der Herr geschlossen hat mit seinen Vätern, als er sie „aus Egypten befreiete.“

Was sagen Sie, mein Herr, von diesen Prophezeihungen? Dunkel sind sie wenigstens nicht zu nennen, da ihre Sprache fast so klar wie die der Geschichte klingt. Und haben sie sich nicht erfüllt, ja, erfüllen sie sich nicht noch fortwährend unter unsern Augen, Zug für Zug? Sie sind betroffen, merke ich wohl, und würden es noch mehr sein, wenn Sie die Stellen einzeln durchnehmen wollten. Kann wohl die Beschreibung des Römischen Volkes treffender sein? — Eine Nation, die von ferne kommt, dem Adler vergleichbar, mit fremder, den Juden unverständlicher Sprache, während alle anderen Völker, die sie bekriegten, unter ähnlichen Himmelsstrichen wohnten und Sprachen redeten, welche der hebräischen verwandt? Ist ferner die Belagerung Jerusalems durch die Römer nicht gezeichnet, als sähe man sie vor Augen? Diese hohen, starken Mauern, auf die man im ganzen Lande sich verließ; diese schreckliche Hungersnoth: Familien, sich um spärliche Nahrung streitend, Kinder von ihren Müttern verzehrt — glaubt man nicht anstatt einer Prophezeihung die Erzählung des Josephus zu lesen? War das Unheil, welches die Juden betroffen, nicht groß und hartnäckig zugleich? — seit bald 1800 Jahren verfolgt es sie, und dauert noch heute fort. Wurden

die unterjochten Juden, der gewöhnlichen Politik ihrer Sieger zuwider, nicht ihrem Geburtslande entrissen, und sogar mit Todesstrafe bedroht, im Fall sie es wieder zu betreten wagten? Noch mehr: man hätte sie allenfalls an einen Ort versetzen können, wo sie eine Colonie gebildet; aber statt dessen sind sie nicht in alle Winde zerstreut? oder gäbe es wohl einen Winkel der Erde, wo sich keine Juden fänden? Und, merkwürdig genug! bleiben sie nicht dennoch von allen andern Völkern abgesondert? Nichts Treffenderes als das Bild des Propheten Amos, der sie mit dem Waizen in einem Siebe vergleicht, von dem, ob man es auch schüttle, kein Körnlein zur Erde fällt. Kann man für die Lage der Juden unter den fremden Nationen treffendere Züge finden, als in der Beschreibung enthalten? Die Ruhe, welche sie ewig flieht, ihr zitterndes Herz, ihre bedrückte Seele, ja selbst ihr welk und schlaff daniederhängendes Leben? Haben Sie wohl im Josephus gelesen, daß die jüdischen Gefangenen zweimal, unter Titus und unter Hadrian, zu Tausenden nach Egypten abgeführt wurden, und man diese unglücklichen Sklaven so gering schätzte, daß ihrer 11,000 Hungers starben? Sind die Juden nicht buchstäblich zum Sprichwort, zum Spott, zur Schande, zum Fluch unter den Menschen geworden! Und das nicht blos bei den Christen, sondern auch bei den Muhamedanern, ja selbst bei den Heiden. Endlich, hat ihr Unglück nicht das Erstaunen der ganzen Welt erregt, und sind sie nicht zu allen Zeiten als ein Gegenstand betrachtet worden, der von

dem gewöhnlichen Lauf der Natur abweicht, in Folge göttlichen Fluches?

Versuchen Sie nun auf diese Prophezeihung die drei Hypothesen Rousseau's anzuwenden. Erstens: das zufällige Zusammentreffen. Was damit beginnen, wenn die Prophezeihung so genau ist und sich auf so specielle Verhältnisse, auf eine in den Annalen der Welt einzige Geschichte bezieht? Zweitens: die Verfälschung. Wann aber hätte die stattgefunden, in Beziehung auf Ereignisse, welche 1800 Jahre umfassen und noch beständig fortgehn? Drittens endlich: die Erfindung oder das Zustutzen der Begebenheit. Wie wäre das möglich, wenn von Thatsachen die Rede, welche noch heute und unter unsern Augen geschehn? Hier nun haben Sie, was Rousseau verlangt: Sie sind Zeuge der Begebenheit, und wenn auch nicht Zeuge der Prophezeihung, so wissen Sie doch sicher, daß keine Verfälschung stattgefunden. Endlich können Sie bezeugen, das zufällige Zusammentreffen sei unmöglich, wenn Sie nicht behaupten wollen, solche Unmöglichkeit sei überhaupt undenkbar, was aber dem gesunden Menschenverstand und Rousseau selbst widerspräche. Muß man also leichtgläubig sein, um den messianischen Weissagungen nicht zu glauben, so ist man es noch mehr, wenn man denen nicht glaubt, die sich auf die Juden beziehn; ja, man wäre es in solchem Grade, daß weder Sie noch ich uns dazu verstehen dürften. Ich habe versprochen, Ihnen zu zeigen, daß die Verwerfung der Prophezeihungen zur Absurdität führe, und ich glaube, mein Versprechen gelöst zu haben.

Lucile. Kann etwas erwiesener sein? Man muß wirklich an vorgefaßten Meinungen festhalten, um sich nicht zu ergeben. Bist Du nicht auch der Ansicht, mein Freund?

Hr. v. Lassalle. Ich gestehe ein, daß ich nie geglaubt hätte, man könne zu Gunsten der Offenbarung Beweise nicht bloß von dieser Kraft, sondern sogar von dieser Natur vorbringen. Besonders die Weissagungen hinsichtlich der Juden setzen mich in Erstaunen; ihnen hatte ich nie besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich behalte mir indeß, wie schon einmal bemerkt, meine Antwort vor. Sie fordern mich zur Prüfung auf und ich werde prüfen; dies ist alles, was ich heute zu erwiedern vermag.

Abbé. Es ist auch Alles, was ich verlange, doch sei noch eine Bemerkung hinzugefügt. Die Prophezeihung ist nur einer der vielen Beweise für das Christenthum. Hätten wir statt seiner einen andern gewählt, so würde ich Sie nicht minder überführen, daß es größerer Leichtgläubigkeit bedarf, ihn zu verwerfen, als ihn anzunehmen. Das ließe sich z. B. von den Wundern, von der Ausbreitung des Evangeliums in alle Welt und von dem Charakter Jesu, geschweige denn von seiner Moral und Lehre, beweisen. Erstlich die Wunder. Es ist leicht, sie erdichtet zu nennen. Wenn sie das aber gewesen, wie erklärt man sich, daß so viele Jünger Christi überall Thatsachen verkündigten, deren Unwahrheit sie kannten (denn man täuscht sich nicht über Thatsachen wie über Lehren), ohne dafür andern Lohn er-

warten zu können, als Schmach, Gefängniß und Tod? Wie läßt sich erklären, daß Tausende ihrem Zeugniß geglaubt, und zwar an dem Orte selbst, wo diese ersonnenen Geschichten, die der Prophezeihung zu Grunde liegen, sich zugetragen, während doch alle Interessen, alle Leidenschaften und Gewohnheiten dieser Neubekehrten sie an ihren alten Glauben fesseln mußten? Wie erklärt man sich besonders, daß die Widersacher des Evangeliums jene Wunder Jesu anerkannt und sich Mühe gegeben, sie zu begreifen, da es doch so leicht gewesen, sie mit dem einem Wort abzufertigen: das ist nicht wahr? denn die Juden schrieben Christi Wunder dem Teufel zu, die Heiden der Zauberei; aber weder die einen noch die andern haben sie abgeläugnet. Für uns, die wir weniger befangen oder aufgeklärter sind, fällt die Hypothese weg, bleibt die Thatsache stehn und ist das Evangelium gerechtfertigt.

Zweitens die Ausbreitung des Christenthums. Wie erklärt man, daß das Christenthum sich auf Erden festgesetzt, wenn es nicht Gott selber für sich gehabt? Umsonst stellt man uns die Erfolge des Muhamed dagegen. In diesen beiden Fällen ist Alles verschieden, ja einander entgegengesetzt: Muhamed hat mit bedeutenden Hülfsquellen einen schwachen Widerstand besiegt; Christus hatte gegen sehr mächtigen Widerstand nur in den Augen der Welt wenigstens höchst schwache Mittel. Die Lehre Muhamed's schmeichelte den Neigungen und Leidenschaften der Menschen; die Lehre Jesu erklärt ihnen auf's entschiedenste den Krieg. Mu-

hamed hat sich der Waffengewalt bedient und ist im Namen der Religion zum Mörder geworden; Christus hat nur Sanftmuth angewendet und sich zum Märtyrer der seinigen gemacht. Der Erfolg Muhamed's lag im natürlichen Lauf der Dinge; der Erfolg Christi widersprach demselben. *)

Endlich der Character Jesu. Wie erklärt man sich bei einem einfachen Menschen — was sage ich? bei einem Betrüger oder Fanatiker, eine moralische Vollkommenheit, derengleichen nicht in der Menschheit zu finden? oder, wenn Sie meinen, dieser Character sei ein Gebilde der Phantasie, wie erklärt man sich, daß arme Fischer eines fast barbarischen Landes, falsche Zeugen noch dazu, ein Musterbild idealischer Vollkommenheit aufgestellt hätten, wie es von keinem Schriftsteller der aufgeklärtesten Länder weder vor noch nach der Verkündigung des Evangeliums jemals erreicht worden?

Und nun die Moral Christi, deren unvergleichliche Ueberlegenheit Ihre Philosophen selber anzuerkennen genöthigt sind! Und seine Lehre von Gott und dem zukünftigen Leben, diese so feste, so einfache und so durchstehend neue Lehre! Es giebt nicht einen dieser Punkte, hinsichtlich dessen es mir versagt bliebe, Sie eben so sehr in die Enge zu treiben, als das im Punkt der Prophezeihungen geschehn. Seien Sie versichert, mein Herr, der Unglaube kann sich nur halten, wenn er blos die Oberfläche der Fragen streift; Rousseau selbst, trotz

---

*) Pascal. Pensées. ect. XII.

seiner scheinbaren Tiefe, hat sie in seinem Vicaire savoyard nur gestreift. Dringen Sie ein: Sie finden überall falsche Voraussetzungen, falsche Prinzipien, und was er von Wahrheit hinzuthut, dient nur, ihn durch sein eignes Zeugniß zu verurtheilen. Ich berufe mich auf die berühmte Stelle über die Schrift und den Character Jesu. Rousseau findet einerseits in dem Erlöser eine übermenschliche Tugend und im Evangelium eine vollkommene Moral. Andererseits findet er in demselben Evangelium Lehren, die ihm fremd und unglaublich scheinen. Wie mußte er nun dieser zwiefachen Thatsache gegenüber urtheilen? Sollte er sprechen: „Weil dieses Buch göttliches Licht über die moralischen „Fragen, welche den Angriffen am wenigsten ausgesetzt „sind, verbreitet, so muß ich es als von Gott kommend „annehmen, und zwar auch in den Punkten, die meiner „Beobachtung sich entziehn, als da ist der Gedanke und „die Absicht des Schöpfers." Oder sollte er sagen: „Weil in diesem Buche über einen mir wenig bekannten „Gegenstand gewisse Behauptungen vorkommen, die mich „Wunder nehmen, obwohl es an den lichtern Stellen „von Wahrheit strahlt, so muß ich es verwerfen?" — Er wählt diesen letztern Ausweg, denn sein vorgebliches Vermeiden jedes bestimmten Urtheils ist nur Phrase. Nun wohl, mein Herr, ich behaupte, daß Rousseau in dieser Entscheidung seine Leichtgläubigkeit an den Tag gelegt, und daß seine Verirrung um so weniger zu entschuldigen ist, je mehr er die Stärke der Beweise empfunden. Das Leben und der Tod Christi sind die

eines Gottes, und es bleibt ungewiß, ob er nicht ein Betrüger gewesen! Die Moral des Evangeliums ist eine vollkommene, und man kann nicht wissen, ob sie nicht Frucht der Lüge war. Die Apostel haben nichts erdichtet, und man steht in Zweifel, ob sie gelogen oder die Wahrheit geredet! Was sind, mit diesen verglichen, die vorgeblichen Widersprüche des Evangeliums! O, mein Herr, Sie werden Ruhe für Ihre Vernunft nur im Glauben finden, sobald die Vernunft wirklich vernünftig sein und nicht vernünfteln will.

Hr. v. Lassalle. Sie haben es auf Rousseau abgesehn, mein Herr, aber erlauben Sie mir noch eine Frage: Wozu bedürfen wir denn am Ende einer Offenbarung, wenn man ohne ihre Hülfe eine Religion haben kann, wie die des Vicaire savoyard?

Abbé. Ohne ihre Hülfe, mein Herr? Glauben Sie denn, Rousseau verdanke der Offenbarung nichts von seinen Ideen über Gott, über das Gewissen und über die Unsterblichkeit der Seele? Das Christenthum ist seit 18 Jahrhunderten in der Welt und hat mit vollständiger Klarheit und Sicherheit die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele dargethan. Deshalb scheint es mir kein Wunder, daß ein Philosoph hinterher seinerseits diese Lehren vertheidigt, und zwar die Bibel in der Hand und das Christenthum in den Sitten. Er aber, sagt man, hat sie allein durch Vernunftschlüsse gewonnen. Wer weiß denn nun, ob die Offenbarung nicht für die Vernunft ist, was ein Sehender für einen Blinden, der diesen letzteren im Lesen und Schreiben

übt, bis der Blinde selbst das Lesen und Schreiben versteht? Ich kenne nur ein Mittel, darüber in's Reine zu kommen: man muß erforschen, was die Vernunft gethan, ehe die Offenbarung in die Welt gekommen. Das ist eine Frage der Geschichte. Welche Erkenntniß brachte die natürliche Religion, ehe es eine offenbarte gab? Vollständig beantworten läßt sich das nicht. Redet die Bibel wahr, so ist die Offenbarung so alt wie die Welt, und wer sagt uns, daß, wenn auch nicht von der mosaischen, so doch von der patriarchalischen Offenbarung, die ja bis auf die ersten Menschen zurückführt, nicht etwas zu den Heiden gedrungen sei? Indeß, welche Religion hat man denn vor der Erscheinung Christi gehabt? Suchen Sie sie, ich will nicht einmal sagen bei den wilden Völkern, sondern bei den civilisirtesten unter allen, den Griechen! was haben sie von Gott und vom künftigen Leben geglaubt? Ihnen brauche ich nicht die Erleuchtung, oder vielmehr die Finsterniß des Volkes in's Gedächtniß zu rufen. Rousseau spricht in seinem Glaubensbekenntniß über diesen Punkt mit bewunderungswürdiger Wahrheit und Beredtsamkeit. Die Philosophen betreffend, so blieben sie von dem Aberglauben des gemeinen Mannes frei; aber was setzten sie an dessen Stelle? Sie glaubten nicht an hundert Götter, noch an die Hölle des Plato, waren aber auch weder von der Einheit Gottes, noch von einem künftigen Leben überzeugt. Es giebt keinen griechischen Philosophen, der diese beiden Lehren klar, einfach und bestimmt vorgebracht hätte. Man weiß, daß Socrates

sich sterbend über die Unsterblichkeit der Seele, wie ein Mann, der zu viel zu sagen fürchtet, geäußert. Glauben Sie, mein Herr, daß Plato oder Aristoteles jemals von Gott geredet, wie Rousseau es thut?

Aber, wenn auch in der That die Lehre des Vicaire savoyard durch bloße Vernunftschlüsse, ohne Hülfe der Offenbarung, entstanden, würde diese Lehre Ihnen genügen, mein Herr?

Hätten Sie so wenig nachgedacht über Gott, über die Welt und über sich selbst? Denn am Ende können wir doch nicht läugnen, daß wir Sünder sind, noch daß die Sünde eine Unordnung sei. Hier wieder Ordnung zu schaffen, das ist die große Aufgabe der christlichen Religion.

Löst der Vicaire savoyard nun wohl diese Aufgabe? oder kennt er sie auch nur? Wenn die Offenbarung Wahrheit redet, so ist der Vicaire savoyard völlig unwissend über das Wesen Gottes und der Menschen. Seine Religion sollte uns genügen! und das behauptet man in Frankreich, nach der Art und Weise, wie die Philosophie dort ihre Proben abgelegt! Hat sie denn Rousseau selbst genügt? Hat sie ihm den Frieden des Herzens gegeben? Hat sie in seine Sitten Demuth, Reinheit und Milde gebracht? — Möge sein Leben, möge sein Tod darauf erwiedern! Denn nach dem Leben, nach der Persönlichkeit Rousseau's müßte man den Glauben des Vicaire savoyard beurtheilen und nicht nach dem Inhalt eines Buches. Sagen Sie selbst, wenn man diese Lehren nach ihren Advocaten

prüfen wollte, was schiene Ihnen am klarsten erwiesen? Die Wahrheit der christlichen Religion nach Pascal, der heilig lebt, geduldig leidet und ruhig stirbt; oder die Zulänglichkeit der natürlichen Religion Rousseau's, der . . . aber ich enthalte mich näherer Schilderungen, um nicht das Ohr der gnädigen Frau zu beleidigen. Es ist, als wenn ein gerechter Gott, um diesen unglücklichen Sophisten zu widerlegen, ihn eigens seine Grundsätze in seinem Wandel bethätigen lassen. So fand er seine beste Widerlegung in sich selbst, und die Menschen sahen in ihm neben dem Zauber, der sie hinzureißen drohte, das Schreckbild, welches sie zurückhalten mußte.

Hr. v. Lassalle. Ich will Rousseau nicht rechtfertigen; aber darf man wohl die Lehre für ihren Bekenner verantwortlich machen? Eine solche Folgerung könnte der christlichen Religion gefährlich werden.

Abbé. Sie ist kein entscheidender Beweis gegen Rousseau's Lehre, aber wenigstens eine Zusammenstellung, die wohl zum Nachdenken auffordern kann. Ich bekenne gern, daß es redliche und im Sinn der Welt tugendhafte Menschen unter den Ungläubigen giebt, wie es deren viele unter den Heiden gegeben; aber selbst diesen genügt die natürliche Religion keineswegs und wird ihnen niemals genügen. Die Lehre Jesu allein kann heiligen, trösten und selig machen.

Hr. v. Lassalle. Ach, diese Lehre stößt mich grade zurück! Sie ist so wenig im Einklang mit den Ideen, die wir uns von Gott machen, so unglaublich in allen Punkten.

Abb'. Das müßte Sie nicht zurückhalten. Sobald uns einmal gründlich bewiesen worden, die Bibel sei von Gott, müssen wir auch an sie glauben, selbst wenn ihre Lehren uns unglaublich schienen. Könnten unsere Gedanken denn nicht irrig sein? und wer weiß? vielleicht überrascht diese Lehre Sie eben nur ihrer Wahrheit wegen. Das sagte Christus den Juden: „Weil ich die Wahrheit rede, darum glaubet ihr mir nicht.“ Uebrigens hat diese selbe Lehre ihre sehr klaren Seiten und könnte uns nöthigenfalls einen neuen Beweis zu Gunsten des Christenthums liefern, was man nämlich den innerlichen Beweis nennt. Ich bin nicht dabei stehn geblieben, weil dieser Beweis, trotz seiner Stärke, nur von solchen gewürdigt werden kann, die schon halb gewonnen sind und die wenigstens beginnen, die Offenbarung zu ihrem Studium zu machen. Aber wenn die Gründe, welche ich Ihnen vorgelegt, Sie bestimmen möchten, dieses Studium zu unternehmen, so würden Sie vor Ihren Augen sich eine neue Reihenfolge von Betrachtungen entfalten sehen und der Inhalt der Bibel würde Ihnen ihre Göttlichkeit vollends überzeugend darthun.

Einmal müßte es Sie Wunder nehmen, in der Bibel, welche von so vielen Verfassern in Zwischenräumen von Jahrhunderten geschrieben worden, eine merkwürdige Einheit und vollen Zusammenhang zu finden. Der Plan der Offenbarung entwickelt sich allmählig mit dem Lauf der Jahrhunderte und man erblickt die deutlichsten Zeichen einer gleichmäßigen Absicht und

eines gemeinschaftlichen Urhebers. Dieser Urheber, wer könnte es wohl sein als Gott allein? wer sonst umfaßt mit einem Blick funfzehn Jahrhunderte? Es wird Ihnen bald so unmöglich vorkommen, daß die Bibel Menschenwerk sei, als wenn ein vollkommenes Gemälde von 50 Malern herrühren sollte, die nach einander jeder seinen Pinselstrich daran gethan. Dann werden Sie mit Entzücken wahrnehmen, welches Licht die Bibel über die nützlichsten und über die tiefsten Dinge verbreitet; Sie finden darin über Gott, sein Gesetz und seine Regierung eben so neue als schlagend wahre Lehren, und Sie lernen sich selber so wohl daraus kennen, daß Ihnen gewiß einleuchten muß, wer die Bibel gemacht, der habe auch das menschliche Herz erschaffen. Sie finden ferner hier die Lösung jener großen Probleme, welche die Verzweiflung der Philosophie ausmachen, als da sind der Ursprung des Bösen, die Unordnung der Gesellschaft, die Widersprüche des Menschenherzens; und Sie werden sich schließlich überzeugen, daß die Bibel ohne Gott nicht zu erklären ist, so wenig als die Welt ohne die Bibel. Und diese Ueberzeugung muß sich noch befestigen, wenn Sie die Unterweisungen der Bibel mit den gleichzeitigen Lehren der menschlichen Weisheit vergleichen. Hier sehen Sie ein Volk, das jüdische, in welchem der Verstand nichts hervorbringt, und hier ein anderes, das griechische, wo er die größten Wunder geschaffen. Warum besitzt denn das erste über Religion die erhabensten Kenntnisse, während das andre bei seinen Philosophen nur Vermuthungen und bei der

Masse nur Aberglauben über diesen Punkt aufweist? Während einige Fischer Galiläa's das Bild eines vollständig heiligen Lebens entwerfen, was seines Gleichen sucht; während sie einen einzigen, weisen, gerechten und barmherzigen Gott verkündigen, und eine ewige Seligkeit, nebst dem Wege, der zu ihr hinleitet, predigen, ist Alles wirr, wüst und regellos in den Begriffen der Römer und Griechen. Kehren wir zum alten Testament zurück und steigen 400 Jahre empor, um die letzten jüdischen Propheten zu erreichen; denn die jüdische Geschichte hat mehrere Jahrhunderte vor der der Griechen und Römer voraus. Die Zeit, wo die Propheten Maleachi, Haggai, Daniel, Ezechiel, Jeremias, Jesaias, Hosea den Juden diese schönen Lehren predigten: „Vor mir ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein. Ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehren voll. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehret euch zu eurem Gott, denn er ist gnädig, barmherzig und von großer Güte.“ (Jes. 43, V. 10. 11. 25; Cap. 6, V. 3; Cap. 1, V. 16; Joel 2, V. 13.) Das war dieselbe Zeit, wo die sieben Weisen lebten, wo die Philosophie schüchtern ihre ersten Schritte versuchte, wo Thales die Welt aus dem Wasser zog und wo Pythagoras die Seelenwanderung lehrte. Anaxagoras war noch kaum erschienen und Socrates noch

nicht geboren. Die Zeit, wo David die Schöpfung, die Vorsehung und die Gnade durch Gesänge feierte, die von Jahrhundert zu Jahrhundert alle frommen Seelen entzückt; wo er seine Sünde bekannte als eine Empörung wider Gott selbst, sich aber zugleich der Barmherzigkeit dessen, den er beleidigt, ergab, da schrieb er jene Worte, die im profanen Alterthum nicht ihres Gleichen finden: „Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir ꝛc. Ps. 51, V. 4 und 7.“ Diese Zeit also ging derjenigen voraus, wo Homer und Hesiod das Ohr der Völker entzückten und alle Geister durch die trotz ihrer Schönheit so eiteln Fabeln hinrissen. Moses, welcher die zehn Gebote niederschrieb, diese ewigen Vorschriften der reinsten Moral, diese Grundlage aller Gesetze und aller Gesellschaft, war ein Zeitgenosse des Orpheus; und die Griechen beweinten die Abentheuer der Eurydice, während die Juden mit Schrecken das Gesetz vom Sinai verkündigen hörten. Abraham, der den Werth des Glaubens und die Nothwendigkeit eines schrankenlosen Gehorsams gegen Gottes Gebote begriffen; Joseph, welcher zu einer Handlung aufgefordert, die unter den Heiden nur für ein geringes Unrecht galt, ausrief: „Wie sollte ich solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen!“ — Diese alle stehen einem Inachus, Cadmus, Cecrops und der tiefsten Finsterniß gegenüber! Nun, mein Herr, ein so helles Licht von einer Seite und so schwarzes Dunkel von der andern, — das Licht aber bei dem barbarischen und die Dunkelheit bei dem civi-

lisirten Volk, — welcher verständige Mensch kann das erklären, wenn die Bibel nicht von Gott kommt? Welch ein Volk, diese Juden! So lange Christus nicht erschienen und sie ihre Propheten allein lasen, haben sie an Gotteserkenntniß nicht ihres Gleichen unter allen Völkern; und kaum ist das Evangelium zu den Griechen und Römern hindurchgedrungen, so fallen diese selben Juden eben so tief unter sie hinab, als sie früher über ihnen standen! Will man denn nicht einsehen, daß sie ihre erste Höhe nur dem Besitz des alten Testaments verdankt und ihren tiefen Fall nur der Verwerfung des neuen!

Sie finden das alles in der christlichen Religion, mein Herr, aber Sie finden noch mehr darin, nämlich eine Lehre, die genau den Bedürfnissen Ihres Herzens entspricht. Sie finden in Christo den Gott des Menschen, des Sünders, Ihren Gott! Die Wunder, die Weissagungen werden Ihnen dann nur noch als Beweise zweiter Ordnung erscheinen, welchen viel kostbarere und überzeugendere Beweise der Empfindung folgen. Die Schwierigkeiten werden dem vollen Glanz des Lichtes weichen, und Sie werden bekennen, wenn die äußerlichen Beweise für die Bibel solcher Art sind, daß man ihnen glauben muß, so wunderbar auch immer ihr Inhalt erscheine, die innerlichen Beweise ihrerseits so überzeugend wirken, daß Sie die Bibel in einer Wüste ohne jegliches andre Zeugniß für Gottes Werk erkennen müßten. Ich rede mit Wärme, mein Herr, denn ich rede aus eigener Erfahrung. Einst zweifelte ich auch,

aber ich habe geforscht und habe geglaubt. Ach, möchten Sie es nicht auch mit dieser seligen Erfahrung versuchen?

Hr. v. Lassalle. Sie sind sehr dringend, mein Herr; eilen wir nicht so sehr. Ich habe jedenfalls Mühe zu verstehen, daß die Religion sich nicht der ganzen Welt offenbart habe, wenn sie so gute Beweise in sich trägt. Ich meine es jedoch ehrlich; wenn ich nicht glauben konnte, so war es nicht böser Wille.

Abbé. Wenn die Religion sich dem Menschen nicht mehr offenbart, so kommt das daher, weil die Menschen sich nicht mit ihr beschäftigt, oder weil sie nichts von ihr wissen wollen. Sie behaupten, es ehrlich zu meinen? Im Sinne Rousseau's thun Sie das gewiß und mehr als er. Aber, mein Herr, die Ehrlichkeit genügt nicht allein. Der Landmann könnte, indem er Korn zu säen glaubt, noch so viel Unkraut säen; es würde doch nur Unkraut aufgehn. Desgleichen vermögen die Lehren des Unglaubens, mit welcher Aufrichtigkeit man sie auch entgegennehme, den Menschen weder zu erleuchten, noch selig zu machen, weil es die Wahrheit ist, deren er bedarf. Aber man kann wohl behaupten, wer es in Wirklichkeit ehrlich meint, der befindet sich schon im Christenthum, oder steht ihm doch nahe; und welchen Werth hätte auch die Aufrichtigkeit, wenn sie uns nicht zur Forschung triebe! Suchen Sie die Wahrheit, suchen Sie sie mit allen Kräften, auf alle Weise; dann sind Sie aufrichtig, aber dann, das sage ich ohne Prophetenkunst, werden Sie bald gläubig sein. Und wenn es wahr wäre, daß die christliche Religion von Gott

kommt! wenn es wahr wäre, daß man an sie glauben muß, um selig zu werden! wenn es wahr wäre, daß ohne sie unsere Seele auf ewig verloren geht!

Lucile (nach einem Augenblick des Stillschweigens). Mein Mann verläßt uns; er ist bewegt, und ich bin es selbst zu sehr, um jetzt mit Ihnen zu reden. Sie haben mir wohlgethan, empfangen Sie meinen Dank! Ich werde Ihnen bald schreiben; leben Sie wohl!

Zweite Abtheilung.

Erster Brief.

Lucile an den Abbé Favien.

Gesegnet sei der Tag, Herr Abbé, an welchem der Himmel mir den Gedanken eingab, Ihnen zu schreiben. Sie haben alle meine Zweifel beseitigt, und es kann wohl für einen Geistlichen keine größere Genugthuung geben, als die, ein verlorenes Schaaf zur Heerde zurückzubringen. Ein solches Schaaf nun aber bin ich, und Sie haben mich zurückgebracht, haben wenigstens das gute Werk begonnen; ich rechne darauf, daß Sie es auch zu Ende führen.

Gestern empfing ich das Packet, welches Sie mir gütigst geschickt, nebst den begleitenden Zeilen, und bin Ihnen sehr dankbar für die „pensées de Pascal," worin ich schon einige der bezeichneten Stellen gelesen, und sie sehr schön und sehr kräftig gefunden habe. Wie soll ich Ihnen aber das Vergnügen ausdrücken, das mir Ihr Manuscript verursacht? es war ein guter und wohlthätiger Gedanke, unsere beiden Unterhaltungen

niederzuschreiben, und die natürliche Weise, in welcher das geschehen, versetzte mich wieder mitten hinein. Mit großem Interesse bin ich abermals der ganzen Reihe Ihrer Betrachtungen und Schlüsse gefolgt, und wenn ich bei deren mündlicher Entwickelung das Verführerische Ihrer Beredtsamkeit gescheut, so habe ich mich nun bei näherer Forschung überzeugt, daß diese Beredtsamkeit die der Vernunft ist, und daß die Gründlichkeit Ihrer Beweise den Eifer Ihres Glaubens rechtfertigt. Verstand und Herz zeugen für das Evangelium, und ich zweifle jetzt nicht mehr, daß Christus Gottes Sohn gewesen, noch daß die heilige Schrift von Gott eingegeben sei.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie glücklich mich diese Ueberzeugung macht; sie zeigt mir ein neues Licht, und giebt mir die Vorempfindung eines neuen Lebens. Etwas Tieferes und Ernsteres wird endlich die oberflächlichen Interessen verdrängen, die mich bis hieher beschäftigt! Einst hörte ich einen frommen Mann sagen: „Es giebt im menschlichen Herzen eine Leere, die Gott allein ausfüllen kann;" und mir däucht, ich bin nahe daran, diese Erfahrung zu machen. Deshalb erscheint mir die Zukunft freilich noch nicht mit Rosen bestreut, ich mache mich vielmehr auf Kämpfe und Opfer gefaßt, aber diese Aussicht erschreckt mich keineswegs. Ich fange auch an, mit mir unzufrieden zu sein, denn ich entdecke in meinem Leben und in meinem Herzen Dinge, welche nicht gut sind, und welche Gott mißfallen müssen. Wenn aber Gott mich fühlen läßt, daß

ich seiner bedarf, so geschieht das sicherlich nicht, um mich zu verstoßen. — Unter allen Gedanken, die mich beunruhigen, sagt immer eine tröstende Stimme: Gott hat gesprochen. Was bedarf ich weiter? Gott hat gesprochen, und nun gilt es — bloß ihn zu hören und ihm zu folgen.

Und Sie, der Sie mich Seine Stimme unterscheiden gelehrt, ach gewähren Sie mir nun auch die Mittel, diese göttliche Stimme, der ich schon im Voraus mein Herz erschließe, zu verstehen. Die Fragmente der Bibel, welche ich in meinem Handbuch besitze, genügen mir nicht mehr; ich möchte die von Gott eingegebene Schrift als ein Ganzes und in jenem schönen Zusammenhang erblicken, den Sie uns so trefflich geschildert. Verschaffen Sie mir eine Bibel, Herr Abbé; mich verlangt darnach, sie zu besitzen, sie zu lesen, und mich dieser heiligen Forschung hinzugeben.

Zwar hätte ich sie von einem jener wandernden Verkäufer, die seit einigen Jahren in unsern Gegenden Bibeln colportiren, erstehen können; aber obgleich dies katholische Uebersetzungen sind, so hat der Pfarrer uns doch von der Kanzel herab ermahnt, sie nicht zu kaufen. Er behauptet, sie enthielten nicht das wahrhaftige Wort Gottes, sondern es seien große Veränderungen damit vorgenommen, ja sogar ganze Bücher ausgelassen. Ich weiß nun zwar, daß der gute Mann nicht unbegränztes Vertrauen verdient, doch könnte er immerhin Recht haben, und der bloße Gedanke, ein von ruchloser Hand entstelltes Buch zum Führer zu nehmen, macht mich

zittern. Lieber gedulde ich mich noch, um die heilige Schrift aus Ihrer Hand zu empfangen.

Ich kann den Brief nicht schließen, ohne ein Wort über meinen Mann hinzuzufügen. Sicherlich haben Sie großen Eindruck auf seinen Geist gemacht. Seit Ihrem Besuch hörte ich ihn nicht ein einziges Mal über die Religion scherzen; er hat Ihr Manuscript aufmerksam durchgelesen und hält den Gedanken fest, die christliche Religion zum Gegenstand seiner ernstlichen Forschung zu machen. Dennoch bemerke ich mit einiger Unruhe, wie er die Ausführung desselben von Tag zu Tage verschiebt.

Zweiter Brief.

Der Abbé Favien an Lucile.

Sie haben sich nicht geirrt, wenn Sie glauben, daß die frommen Gesinnungen, welche Ihr Brief enthält, mir einen wahren Trost gewähren müssen, und habe ich wirklich an dieser glücklichen Veränderung einigen Theil, so danke ich Gott von Grund meines Herzens dafür. Ihm allein gebührt die Ehre und nicht dem schwachen Werkzeug, dessen seine Barmherzigkeit sich bedient. Zweifeln Sie nun auch nicht, er wird Sie auf dem einmal angewiesenen guten Wege fortführen, und Sie können zuversichtlich mit dem großen Psalmsänger sprechen: Psalm 138, V. 8: „Der Herr wird's ein Ende machen um meinetwillen. Herr, deine Güte ist ewig; das Werk deiner Hände wolltest du nicht lassen."

Was mich betrifft, gnädige Frau, so verlange ich nichts mehr, als Ihnen mit meinen geringen Kenntnissen nützen zu können; obwohl mir die Rathschläge

Ihrer natürlichen geistlichen Leiter passender scheinen würden; aber in einer so zarten Sache möchte ich Ihren Gefühlen keine Gewalt anthun, und begreife auch das Abweichende Ihrer besonderen Lage wohl. Mein Eifer soll wenigstens Ihren Erwartungen nicht nachstehen.

Sie haben wohlgethan, sich keine Bibel zu kaufen; die von den Colporteuren der s. g. biblischen und evangelischen Gesellschaften dargebotenen sind unvollständig, wie Ihr Herr Pfarrer richtig behauptet; es fehlen ihr mehrere von der Kirche zu dem Canon des alten Testaments gezählte Bücher, wie das Buch Judith, die Historie von der Susanna, das zweite Buch der Maccabäer und andere.

Den Vorwurf der Verfälschung anlangend, so bin ich freilich der Wahrheit schuldig zu sagen, daß er unbegründet ist. Die protestantischen Uebersetzungen, welche jene Colporteure verkaufen, sind mir unbekannt; aber ich habe selbst von einem der Herren eine katholische Bibel erstanden. Sie war nach der Uebersetzung des Sacius, der besten, die wir im Französischen haben, gemacht, und zeigte, als ich sie mit einer alten Ausgabe, welche die Zustimmung mehrerer Bischöfe erhalten, verglich, nur jene kleinen Veränderungen, die fast immer im Lauf der Zeiten bei vielfach abgedruckten Büchern sich finden. Wahrhaft leid thut es mir deshalb, daß Herr Alexis, der trotz seiner kleinen Fehler ein achtungswerther Mann ist, sich eine so ernste Beschuldigung erlaubt, ohne ihre Wahrheit zu begründen.

Unglücklicherweise ist er nicht der einzige, und ich fürchte sehr, die katholische Kirche dürfte durch die Anwendung solcher Mittel stärker compromittirt werden, als es die Angriffe ihrer Widersacher zu thun vermöchten.

Meine Meinung hinsichtlich der von den Colporteuren verkauften Bücher stimmt genau mit derjenigen des Monseigneur Dubourg, eines unserer ehrenwerthesten Prälaten, der als Erzbischof von Besançon gestorben ist, überein. Während er den erzbischöflichen Stuhl von Montauban annahm, faßte ein Colporteur, welcher von Seiten verschiedener Geistlichen der Diöcese Widerstand erfahren, den weisen Entschluß, seine Bücher dem Urtheil des Erzbischofs zu unterwerfen, dessen Entscheidung folgende war: um sie zu verstehen, müssen Sie sich erinnern, daß die von den Protestanten ausgelassenen Bücher sämmtlich zum alten Testament gehören, und daß ihr neues Testament sich nicht von dem unserigen unterscheidet.

Montauban, den 14. April 1832.

Ich erkläre mich dem Herrn Bénèche für die Einsendung der Bibel und des neuen Testaments, Ausgabe 1831, verbunden, und bedurfte es keiner langen Untersuchung, um mich zu überzeugen, daß dieses letztere durchweg der 1759 von dem Meister Sacius mit Beistimmung der französischen Geistlichkeit erlassenen Ausgabe entspricht. Nichts steht also ihrer Verbreitung unter den Katholiken entgegen.

Anders verhält es sich mit dem alten Testament, aus welchem man sich erlaubt, in dieser Ausgabe von 1831 alle Bücher oder Büchertheile wegzulassen, die zwar nicht im hebräischen Text befindlich, aber doch von der Kirche als canonisch anerkannt sind, wie die Bücher Tobias, Judith, Esther, Jesus Sirach, Weisheit Salomonis, Maccabäer und die Historie von der Susanna.

Die Verbreitung dieses alten Testaments unter den Katholiken zu gestatten und zu begünstigen, hieße Jemandem außerhalb der römischen Kirche das Recht zugestehen, über die Eingebung der heiligen Bücher zu entscheiden, und demnach auf mein Haupt die schrecklichen Drohungen des heiligen Geistes niederziehen (Apocal. 22, V. 19.): „Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens." — Ich ermahne also Herrn Bénéche, den Verkauf dieses letzteren Werkes zu unterlassen.

L. Guillaume, Bischof von Montauban.

So würde denn auch ich nichts dawider haben, wenn Sie, gnädige Frau, das von den Colporteuren verkaufte neue Testament zur Hand nähmen, falls es mir überhaupt an der Zeit schiene, Ihnen die heilige Schrift zu geben; ich glaube aber, Sie müssen noch warten, und dürfte deshalb anstehen, Sie Ihnen selber, trotz Ihrer lebhaften und rührenden Bitten, zu übersenden.

Das nimmt Sie vielleicht Wunder; erinnern Sie sich aber gütigst meines ersten Briefes, und Sie werden finden, daß ich meine Meinung nicht geändert habe. Dies ist für Sie der entscheidende Augenblick; Sie sind jetzt überzeugt, die Bibel komme von Gott, und zwar überzeugt durch Vernunftschlüsse, und nicht blos wegen des einfachen Zeugnisses der Kirche. Das ist gut, vorausgesetzt daß, einmal hierüber im Klaren, Sie nun auch künftig die Kirche, welche einzig den Beruf überkommen, die heilige Schrift zu deuten, zur Richtschnur nehmen.

Wenn Sie es aber unternehmen wollten, deren Tiefen selbst zu ergründen, so müßte ich besorgen, daß Ihr Verstand sich verirren, und Sie ihre eigenen Meinungen mit den Gedanken Gottes verwechseln könnten. Und ich fürchte das zweifach für Sie, wegen der Eindrücke und Gewohnheiten Ihrer Kindheit, ferner aber aufrichtig gesprochen, auch wegen der Ungeduld, womit Sie streben, selbst die heilige Schrift zu lesen, und sie ganz zu lesen. Darin kann ich nicht umhin, eine Art Ueberspannung zu finden, welche Sie schutzlos der erwähnten Gefahr überliefern dürfte.

Meine Offenheit wird Ihnen nicht mißfallen, denn Sie erwarten von einem Priester keine eiteln Complimente; mißtrauen Sie aber, ich beschwöre Sie, Ihrem eigenen Willen, mißtrauen Sie einer unbesonnenen Neugier, mißtrauen Sie endlich einem übermäßigen Eifer: Sie sind nicht die Erste, die durch ihn verführt worden, und welches Unglück wäre es doch, im Angesicht des Hafens wieder umkehren zu müssen!

*

Beginnen Sie also damit, die Kirche zu befragen, und sich von den Lehren, die sie in der Bibel gefunden, durchdringen zu lassen; dieselben sind in Schriften, welche aller Welt zugänglich, niedergelegt, und Sie werden sie kurz und deutlich in dem Catechismus des Tridentiner Concils, den ich die Ehre habe mitzuschicken, zusammengefaßt finden. Ich füge noch die Geschichten der Bibel von Royaumont hinzu, und Sie werden dieses Buch nicht verschmähen, weil es für Kinder geschrieben ist. Deshalb nur um so einfacher, folgt es genau den Ordnungen der Bibel, und wird Ihnen diese gewissermaßen ersetzen, ohne dieselben Nachtheile besorgen zu lassen.

Solche Nachtheile drohen indeß nicht ewig, und ich möchte Sie keineswegs für immer vom Lesen der Bibel entwöhnen, sondern will nur, daß Sie „wie die neugebornen Kinder," von denen der Apostel spricht, sich einige Zeit an der geistigen, reinen Milch genügen lassen, welche Ihnen die Kirche, diese gute Mutter, mit so vieler Liebe bietet. Später, wenn Sie die „stärkere Speise" ertragen können, wenn Ihr Geist sich durch lange Uebung gewöhnt, das Gute und Böse zu unterscheiden, dann nehmen Sie die Bibel zur Hand. Die Kirche selbst wird sie Ihnen geben, wenn Sie nämlich sich durch sie, in der Ordnung und Wahl Ihrer Lectüre leiten lassen, und wie billig, Ihr Verständniß dem Verständniß der Kirche unterordnen.

Dritter Brief.

Lucile an den Abbé.

Ihre Antwort hat mich, wie Sie es vorhergesehen, auf's Aeußerste überrascht. Ich zweifelte nicht, daß Sie meiner Bitte mit Eifer entgegenkommen würden, und weit entfernt, mir daraus irgend ein Bedenken zu machen, glaubte ich nur eine Pflicht zu erfüllen, indem ich sie Ihnen vortrug. Wie, Herr Abbé? Sie überreden mich zu glauben, die Bibel sei Gottes Wort, und dann verweigern Sie mir die Genugthuung, sie zu lesen?

Ich verstehe Sie wohl, und Gott behüte mich davor, Ihre fromme Absicht zu verkennen! Sie wollen, daß ich meinen Glauben der Bibel entnehme, aber ich soll es nicht selber thun; Andere müssen für mich schöpfen, und besser, als ich es vermöchte; nun aber hat das Wenige, was ich bisher daraus gelesen, so sehr wohlthätig auf mich gewirkt! War es nicht die Bibel, die zuerst durch die von ihr in meinem „Hand=

buch" enthaltenen Fragmente, das Verlangen in mir weckte, meine Seele zu retten? ein Verlangen, welches mich an Sie zu schreiben bewog? Wenn ich das Glück hatte, Sie über diesen Gegenstand zu hören, wenn ich endlich aus meiner langen Gleichgültigkeit erwachte, wenn ich heute nach Wahrheit strebe, der ich ohne Zweifel noch nicht so nahe bin, als ich es geglaubt, verdanke ich das Alles nicht der Bibel? Ich habe deshalb für dies heilige Buch eine Art Dankbarkeit gefaßt, und ich erwartete es, wie man den Besuch eines treuen Freundes erwartet, von dem man heilsame Rathschläge hofft, wie ich auch Sie erwartete an dem Tage, als Gott Sie zu mir sandte, um alle meine Zweifel zu zerstreuen.

Sie fürchten für mich die Eindrücke meiner Jugend? Es ist wahr, ich habe oft die Bibel in der Hand meines Vaters gesehen; und dies kann wohl etwas zu dem Verlangen beitragen, sie zu besitzen. Glauben Sie indeß nicht, daß ich zu Gunsten der Religion meiner Familie vorgefaßte Meinungen hege; viel eher das Gegentheil, sagte ich Ihnen bereits. Gäbe es aber wohl, um mich völlig aufzuklären, ein einfacheres Mittel, als das Studium des Buches, welches beide Confessionen für Gottes Wort erkennen?

Sie sagen: ich soll mir selbst mißtrauen? Das weiß ich wohl, und möchte darauf kaum etwas erwiedern. Verlangt die christliche Demuth, daß ich dem Lesen der Bibel entsage, nun gut, so entsage ich ihm; glauben Sie nur, Herr Abbé, diese Frage ist ebenso=

wenig Familienfrage, wie sie Ausdruck meiner Eigenliebe ist.

Mich bestimmen ernstere Beweggründe, und ich folge einem gebieterischen Gefühl, das nicht aus mir selber zu kommen scheint. Ich will meine Seele retten, ja, ich will es, was es auch immer koste. Aber kann ich die Demuth nicht bewahren, auch wenn ich die Bibel lese? Ich werde sie gewiß nie aufschlagen, ohne zum Herrn zu sprechen: „Mein Gott, gieb es nicht zu, „daß ich deine Worte mißverstehe, und versage nicht „das Licht deiner Gnade deiner armen Magd, die dich „nur kennen, und deiner Stimme gehorchen möchte!“ — O Herr Abbé! man schildert Gott so gnädig, sollte er mich nicht vor dem Unglück der Verirrung bewahren?

Wäre die Bibel denn so dunkel, daß sie einfachen Seelen nur durch Dolmetscher verständlich werden kann? Hat Gott nur für die Gelehrten geredet? Hat er nicht vor Allem an die Kleinen und Unwissenden, d. h. an Meinesgleichen gedacht? Ach! wenn Jesus noch auf Erden wandelte, würde ich nicht fliegen, um ihn zu hören? Ist er es nicht selbst, er, den ich mit meinen Augen sehen, mit meinen Ohren vernehmen möchte? Nun wohl, etwas ähnliches empfinde ich für die Bibel. Ich weiß, daß Gott aus ihr spricht, und weiß es durch Sie selbst; ich brenne, ihn zu vernehmen, ich möchte ihn selbst verstehen, und jeder Mensch, der sich zwischen ihn und mich stellt, ist mir lästig, störend! — Entschuldigen Sie, Herr Abbé, ich beleidige vielleicht den Herrn in der Person seiner Diener; Gott weiß

aber wenigstens, daß das nicht meine Absicht gewesen. Verzeihen Sie meiner Unwissenheit, mir ist dies alles noch so neu!

Gestatten Sie mir, mich ganz auszusprechen: Sie verlangen, daß ich mich beim Lesen der Bibel durch die Kirche leiten lasse, und darauf verzichte, so bald diese es verlangt. Ist das Gottes Wille, so bin ich ganz bereit, aber Sie werden nicht fordern, daß ich mich ohne Beweise ergebe. Sagen Sie mir Ihre Gründe, thun Sie auch hier, was Sie bei Gelegenheit meiner Zweifel über die Inspiration der Bibel mit so vielem Erfolg gethan.

Ich rechne noch auf diesen Beweis Ihres Eifers für mein Seelenheil. Reden Sie denn, ich höre, und wie könnte ich fürchten, mich zu verirren, wenn ich Ihnen folge?

P. S. Darf ich Ihnen noch eine Aeußerung meines Mannes mittheilen? Ich gab ihm Ihren Brief, und er sagte, nachdem er gelesen, mit einiger Lebhaftigkeit: Warum hat er mich denn so gedrängt, das alte Testament zu lesen? Rechnet er vielleicht mehr auf meine Fügsamkeit als auf die deinige?" Diese Bemerkung that mir leid; denn ich hoffte so viel für ihn von dem Lesen der Bibel, und es ist wahr, Sie werden sich erinnern, daß Sie es ihm angerathen.

Vierter Brief.

Der Abbe an Lucile.

Diese Beweise, diese steten Vernunftgründe hätte ich nicht für Sie gewünscht, sondern möchte Ihre geheime Neigung dafür eher bekämpfen als nähren; Sie wollen alles sehen, alles begreifen, und werden den Frieden der Seele doch nur in der Unterordnung Ihres Geistes unter den höchsten Willen finden. Haben Sie denn vergessen, was der Herr zu Thomas sprach: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Aber ich finde mich selbst mit Ihnen auf einen Weg gezogen, den ich nicht verlassen kann; und in die Lage versetzt, Sie entweder abermals zu befriedigen, oder Ihnen vielleicht Aergerniß zu bereiten, glaube ich jetzt die Autorität der Kirche beweisen zu müssen, wie ich früher die Autorität der Offenbarung bewies. Sie werden bald erkennen, daß die Eine nicht weniger fest steht als die Andere, daß beide unzertrennlich sind; und daß man kein consequenter Christ sein kann, ohne ein

katholischer Christ zu sein. Dies begriffen, halten Sie aber inne, lassen Sie sich leiten, und fürchten Sie, ich beschwöre Sie, den Streit mit der Wahrheit.

Die Bibel ist von Gott eingegeben, darüber sind wir im Klaren. Es kommt aber nicht sowohl darauf an, ihren Buchstaben, ihren Text zu begreifen, als ihren Geist und ihren Gedanken. „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig," sprach der Apostel. Was soll man denn thun, um den in der Schrift verborgenen göttlichen Sinn zu erkennen? Auf diese Frage giebt es zwei Antworten. Einige sagen: „Jeder suche ihn darin seinem eigenen Urtheil gemäß;" das ist die natürliche Auffassung, und ich wundere mich keineswegs, daß sie Ihnen zuerst gekommen. Die Andern sagen: „Gott hat auf Erden ein sichtbares und feststehendes Tribunal gegründet, und dasselbe ermächtigt, die Bibel in Seinem Namen zu erklären, und dessen Unfehlbarkeit selbst garantirt. Das sollt Ihr hören, und Euch seiner Entscheidung unterwerfen." Dieser letztere Weg ist der Weg des Glaubens, und zugleich der einzige, auf welchem man sicher zur Kenntniß des Herrn gelangt.

Nun erst eine vorläufige Bemerkung, die meine Aufgabe sehr erleichtert. Es giebt hier zwei Dinge zu beweisen: erstlich, daß eine unfehlbare Kirche vorhanden, und zweitens, daß diese Kirche die katholische ist. Die vollständige Beleuchtung dieses letztern Punktes müßte uns in historische Forschungen verwickeln, wie ein Brief sie nicht fassen könnte, und unumgänglich nothwendig ist das auch nicht; ich glaube mich hinsichtlich dieses

besonderen Punktes auf einige Worte beschränken, und mir die fernere Begründung für die allgemeine Frage vorbehalten zu können; denn das Princip, einmal begründet, zieht die Anwendung nach sich: und hät man zugegeben, daß irgendwo eine unfehlbare Kirche existirt, so ist es leicht, in ihr die katholische Kirche zu erkennen. Hier genügt eine sehr einfache Betrachtung: Die katholische Kirche allein legt sich nämlich selber die Unfehlbarkeit bei. Eine von Gott gegründete Kirche, welche Er autorisirt, in allen Streitfragen zu entscheiden, muß doch wahrlich um ihre Unfehlbarkeit wissen; und demzufolge können die abweichenden Kirchen, die sich selber nicht für unfehlbar halten, es auch nicht sein. Dieses Privilegium, oder vielmehr diese gewaltige und ernste Aufgabe verbleibt also der katholischen Kirche, und verbleibt ihr ohne Anfechtung. Fragen Sie nur die Erfahrung. Sind Sie wohl schon Jemandem begegnet, der an eine unfehlbare Kirche glaubt, und nicht die Autorität der unserigen anerkennt? Und wenn Sie selbst von der Existenz eines unfehlbaren Tribunals überzeugt wären, käme Ihnen da wohl der Gedanke, es anderswo als bei jener Kirche zu suchen, deren Herrschaft sich fast über die ganze Christenheit verbreitet?

Beschränken wir uns also auf die Hauptsache, indem wir beweisen, daß auf Erden eine Kirche existirt, welche Gott selber gegründet, um die Schrift auszulegen, und welche er bei all ihren Entscheidungen leitet. Die Beweise folgen hier, und ich stelle deren drei:

erstens die Folgerungen der Vernunft, welche die Nothwendigkeit eines solchen unfehlbaren Tribunals ergeben; zweitens die heilige Schrift, welche uns lehrt, daß es von Gott eingesetzt worden; und drittens die Tradition, welche uns zeigt, daß man immer in der Kirche daran geglaubt.

Erster Beweis.

Die Vernunftgründe.

Die Vernunft an sich genügt, um Sie von der Nothwendigkeit eines unfehlbaren Tribunals zu überzeugen. Wenn der Sinn der Bibel ein göttlicher ist, so muß er deshalb um so tiefer, und folglich um so dunkler sein, und da sollte die Entscheidung jedem Einzelnen zustehen?

Was wäre denn wohl der Veränderung und dem Irrthum mehr unterworfen, als der Verstand des Einzelnen! Hier sehen wir also die Religion derselben Ungewißheit preisgegeben, welche die philosophischen Theorien beherrscht! und zwar ist im Gebiet der Philosophie der Zweifel erträglich, weil sie nicht das Heil der Seele bedingt; auch fehlt es daran keineswegs: Plato und Aristoteles, Leibnitz und Locke, Kant und seine Schüler verdammen sich untereinander und streiten sich ohne Ende; ja Einige haben sogar in einem allgemeinen Skepticismus die höchste Stufe der Weisheit erblickt. Deshalb geht es aber nicht schlimmer her in

der Welt, und wenn ein Philosoph sich irrt, so wird er blos nach seinem Tode verlassen, so viel Aufsehen er auch immer während seines Lebens gemacht. Was würde hingegen aus uns, wenn die Frage vom ewigen Heil, welche den Gegenstand der Religion bildet, solchermaßen den Einfällen der Systeme überlassen bliebe? Und dahin führt doch unvermeidlich die Entscheidung des individuellen Verstandes. Sage man noch so viel, daß die Bibel Gottes Wort ist; das hat seine Richtigkeit; sie soll aber verstanden werden. Und wenn der Verstand des Einzelnen den Ausleger abgiebt, so wird er aus diesem Worte Gottes eben so viele Worte der Menschen machen, als Lehrer vorhanden sind, welche dessen Auslegung versucht. Und warum sollten es nicht Alle damit versuchen?

Wozu nützt aber dann noch die Bibel? alle Offenbarung wird überflüssig, ja es wäre vielleicht sogar besser, gar keine zu besitzen, und uns dadurch jedenfalls ein großes Aergerniß erspart; indem wir dann nicht die Lehre Gottes allen Launen der Meinung preis gegeben, die heilige Schrift den jämmerlichsten Streitigkeiten zur Nahrung dienend, den Glauben endlich verachtet, und wie Jesus sagt, das Licht selbst in Finsterniß verwandelt erblickten.

Würden Sie jemals in solcher Verwirrung das Werk Gottes erkennen? Nein, nein. Die hier vorausgesetzte Ordnung der Dinge ist eine Unmöglichkeit, weil sie Seiner Weisheit unwürdig wäre, oder vielmehr: solche Ordnung ist nur die organisirte Unordnung.

Christus konnte sein Werk nicht unvollständig lassen, sondern mußte nothwendig irgendwo ein Tribunal errichten, dem er die höchste Autorität und die sichere Befähigung, sein geschriebenes Wort auszulegen, verliehen. Ohne solchen Beistand könnte das geschriebene Wort der Kirche nicht mehr nützen, als eine Gesetzsammlung ohne Richter, die sie ausführen und im Nothfall auslegen, der Gesellschaft nützen würde. Diese abgesonderten, stummen, unanwendbaren Gesetze dürften nur Streitigkeiten erregen und durch ihr Stillschweigen dieselben endlos machen. Folgern wir demnach, daß ein sichtbares Tribunal existirt, weil es für den Frieden der Kirche, für die Einheit des Glaubens, ja sogar für die Ehre der Schrift selbst unumgänglich nothwendig ist.

Das lehren uns also die Schlüsse der Vernunft, und zwar in sehr starker und dringlicher Weise, wie wir bekennen müssen. Ein Entscheidenderes aber besitzen wir noch: nämlich die Thatsache. Wenn die Vernunft nicht begreifen kann, daß der Herr seine Kirche gegründet haben sollte, ohne zugleich in ihrem Schooß ein unfehlbares Tribunal zu errichten, so verbinden sich Schrift und Geschichte, um uns zu bezeugen, daß er es wirklich errichtet hat. Hören wir zuerst die Schrift.

Zweiter Beweis.

Die heilige Schrift.

Bereit, die Erde zu verlassen, verhieß Christus seinen Jüngern, um sie wegen der Entziehung seines Beistandes zu trösten, den heiligen Geist: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich; derselbige wird's euch alles lehren. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." (Joh. 14, V. 16. 26; 16, V. 13. Matth. 10, V. 20.) Und diese bald nachher zu Jerusalem versammelten Jünger scheuen sich auch nicht, einen an die Gemeinen gerichteten Brief mit folgenden Worten zu eröffnen: „Es gefällt dem heiligen Geist und uns;" (Apostelgesch. 15, V. 28.) dadurch die Autorität, welche der Herr seinen in regelmäßigen Concilien versammelten Bischöfen verleihen wollte, bekundend. Es giebt folglich auf Erden eine Kirche Christi, welche fortwährend durch Seinen Geist geleitet wird.

Und sie besitzt Verheißungen ewigen Schutzes, diese Kirche: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Matth. 16, V. 18.) Sie ist „die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit." (1. Tim. 3, V. 15.) Christus wird sie nie verlassen: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende;" (Matth. 28, V. 20.) eine Verheißung, die sich nicht blos auf die Apostel beziehen

konnte, sondern welche man nothwendig auf ihre Nachfolger ausdehnen muß, weil ja die Apostel nicht bis an der Welt Ende leben sollten.

Zwar ist nun Christus selbst dieser Kirche himmlisches Haupt, doch besitzt sie auch irdische Oberhäupter, welche der heilige Geist selber über sie gesetzt. „So habet nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes.“ (Apostelgesch. 20, V. 28.) „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ (Luc. 10, 16.) „Seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.“ (1 Petr. 2, 18.)

Vor allem aber besitzt die Kirche Ein Haupt, einen Nachfolger des heiligen Petrus, der besondere Verheißungen für sich hat. „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine; und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ (Matth. 16, V. 18. 19.) „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder.“ (Luc. 22, V. 32. Joh. 21, V. 15—17.)

Die Vorsteher dieser Kirche haben die Gewalt, Sünden zu behalten oder zu vergeben, eine Gewalt, die wir eben vorzugsweise dem Apostel Petrus zuertheilt

sehen. „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ (Matth. 18, V. 18. Joh. 20, V. 23.)

Da sehen wir die Gründung des Tribunals der Buße. Diese Kirche ist sichtbar; man kann sich bei ihr Raths erholen, und ihre Entscheidungen müssen als die Entscheidungen Gottes selber verehrt werden. „Sündiget aber dein Bruder an dir...... so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ (Matth. 18, V. 15. 17.)

Endlich stellt aus allem diesen ein Apostel das Princip der Auslegung der Weissagungen hin, welches offenbar auch auf die anderen Theile der heiligen Schrift seine Anwendung findet, und schon an und für sich die vorliegende Frage entscheidet. „Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung.“ (2 Petr. 1, V. 20.)

Ich frage Sie ehrlich, gnädige Frau, ob diese Anführungen nicht genügen, ein unbefangenes Gemüth zu überzeugen, daß es auf Erden eine sichtbare Kirche geben muß, welche Verheißungen der Unfehlbarkeit besitzt, und welche in ununterbrochener Folge auf die Apostel zurückführend, auch bis an's Ende der Zeiten fortbestehen soll?

Dritter Beweis.

Die Ueberlieferung.

Ich berufe mich hierbei endlich auf ein historisches Factum. Eine fortgehende Ueberlieferung, welche sich aus der Zeit der Apostel herschreibt, bezeugt uns, daß man von jeher an die Existenz einer unfehlbaren Kirche geglaubt hat.

Aber wir müssen hier einem Einwurf zuvorkommen. Sagt man vielleicht, die Ueberlieferung könne nichts mit Bestimmtheit beweisen, weil dieselbe doch am Ende nur ein Zeugniß fehlbarer Menschen sei? Die Antwort ist leicht. Ich berufe mich gar nicht erst auf Ihren gesunden Menschenverstand, ja auf Ihre Frömmigkeit, damit Sie einer Meinung Gerechtigkeit widerfahren lassen, nach welcher die gesammte Zustimmung der Kirchen, und zwar der apostolischen Kirchen nichts beweisen würde. Ich führe nicht an, daß das Zeugniß der Menschen, wenn diese Menschen die Christen der ersten Jahrhunderte, die Zeitgenossen und die unmittelbaren Nachfolger der Apostel sind, wohl unmittelbar von Gott geleitet und vor Irrthum bewahrt worden sein kann. Jener Einwand müßte aber nichts Geringeres als den Umsturz des Christenthums selber zu Wege bringen, dessen Grundlage er untergräbt; denn die Ueberlieferung, der man zu mißtrauen vorgiebt, ist uns allen unentbehrlich, um die Echtheit und Reinheit der Schrift, oder die Wunder und Weissagungen zu beweisen, welche ihrerseits wieder die göttliche Eingebung

des alten und neuen Testamentes bekunden. Man muß mit sich selbst übereinstimmen. Wenn man die Ueberlieferung verwirft, so muß man dies immer thun, und kann auch das Zeugniß nicht gelten lassen, welches sie einer unfehlbaren Kirche giebt; ja, es bleibt nichts anderes übrig, als auch ihr Zeugniß für die göttliche Eingebung der heiligen Schrift zu verwerfen. Will man uns dahin führen? Jedenfalls begehren Sie schwerlich dahin zu folgen, gnädige Frau. Andererseits wenn man an das Zeugniß der Ueberlieferung zu Gunsten der heiligen Schrift glaubt, so scheint keine Ursache vorhanden, an dem Zeugniß dieser nämlichen Ueberlieferung zu Gunsten der Kirche zu zweifeln. Wir können also, wie mir däucht, dreist über diese angebliche Schwierigkeit hinweggehen, und ohne Bedenken die Ueberlieferung zu Hülfe nehmen, um das Dasein eines unfehlbaren Tribunals zu begründen.

Die Beweise für dieses letztere finden sich in folgenden sehr klaren Stellen, welche den Schriften der ältesten und am meisten verehrten Kirchenväter entnommen sind. Ich will nicht vergessen, daß ich an eine Dame schreibe, und zwei oder drei Citate werden genügen.

Der heilige Irenäus war der Schüler des heiligen Polycarp, welcher ein Schüler des heiligen Johannis des Evangelisten gewesen. Sie sehen, daß Irenäus beinahe bis zu den Aposteln hinauf reichte. Dieser heilige Märtyrer stützt sich nicht blos auf die heilige Schrift, wenn er die Ketzer bekämpft; er stellt ihnen

vorzüglich die allgemeine Kirche entgegen. „Durch diese „fortlaufende und gleichmäßige Ueberlieferung, sagt er, „durch diesen von den Aposteln gepredigten Glauben, „der von der Welt angenommen, und bis auf unsere „Tage von den Bischöfen, die ihnen gefolgt, beibehalten „worden ist, beschämen wir alle die, welche aus irgend „einem Motiv, aus Eigenliebe, Blindheit oder Bosheit „ungesetzliche Gesellschaften bilden." Nachdem er die Folge der römischen Bischöfe nachgewiesen, fügt er weiter unten hinzu, indem er sich an gewisse ketzerische Secten wendet: „Ich will ihnen die Ueberlieferung „und die unumschränkte Gewalt, welche sie über die „Herzen und Gemüther ausübt, zeigen. Es giebt noch „mehrere barbarische Nationen. Ich nenne sie Barba„ren wegen ihrer Sprache; aber was ihre Gesinnungen „und ihre Lehren betrifft, so sind sie sehr weise und „Gott gefällig, weil sie in der Gerechtigkeit und Keusch„heit leben. Alle diese Nationen, sage ich, haben den „Glauben durch Christus, ohne Tinte und Papier, „empfangen; sie besitzen nur die Lehre des Heils, durch „den heiligen Geist in ihre Herzen geschrieben, und „folgen nur der alten Ueberlieferung von dem Schöpfer „Gott, und seinem Sohn Jesus Christus, welche sie „treu bewahren. Ihre Väter, unterrichtet durch die „Apostel oder ihre ersten Schüler, haben es so gelernt, „und es mit der nämlichen Treue ihren Nachkommen, „von Geschlecht zu Geschlecht, überliefert, da bei ihnen „noch keine ketzerischen Versammlungen vorgekommen." (Gegen die Ketzer, Buch III. Cap. 3.)

Die Glaubenslehre dieser einfachen Völker beruhte also nicht auf der Schrift, sondern auf der Ueberlieferung; und doch war der heilige Irenäus, welcher in einer, den Aposteln so nahe stehenden Zeit schrieb, weit entfernt, sie zu verdammen; er billigt sie vielmehr. Es bestand also, nach dem Irenäus, außer der heiligen Schrift eine Autorität, deren Entscheidungen für Gesetze gelten; es gab eine unfehlbare Kirche.

Ein anderer Kirchenvater, Tertullian, welcher im Anfange des dritten Jahrhunderts schrieb, erklärt gleichfalls: „daß man die Lehren der Apostel nur durch die „Gemeinden erfahren könne, welche sie gegründet und „welche sie mündlich und später durch Briefe belehrt „haben. Jede Lehre, welche mit der Lehre dieser apo„stolischen Mutter-Gemeinden, die so alt sind, als der „Glaube, übereinstimmt, ist die wahre, weil es diejenige „ist, welche die Gemeinen von den Aposteln, diese von „Christus und dieser von Gott empfangen haben.“ Solche, Erklärung setzt voraus, daß die allgemeine Kirche die apostolische Lehre ohne die Möglichkeit eines Irrthums beibehalten hat; und Tertullian ist soweit davon entfernt, jedem Einzelnen zu gestatten, das Zeugniß der Schrift dem der Kirche entgegen zu stellen, daß er folgende merkwürdige Worte hinzufügt: „Wenn selbst „der Ausgang des Streites über die heilige Schrift „für beide Theile nicht gleich günstig sein sollte, so „müßte die Ordnung der Dinge doch fordern, daß man „mit der Prüfung dessen, was uns nun beschäftigen „soll, anfinge: wem gehört der Glaube selbst? wessen

„ist die heilige Schrift? von wem, durch wen, für wen „und zu welcher Zeit ist die Lehre, welche den Christen „macht, überliefert worden?“

Ich könnte noch den heiligen Cyprian, Schüler des Tertullian citiren, welcher in seiner Abhandlung über die Einigkeit der katholischen Kirche schreibt: „daß „die vom heiligen Petrus gegründete Kirche sich niemals „von Christus entferne, daß der Bischof in der Kirche „und die Kirche im Bischof ist, solchermaßen, daß der„jenige, welcher nicht mit dem Bischof geht, sich auch „nicht in der Kirche befindet; daß diese keusche Braut „Christi durchaus nicht verderbt werden kann, daß sie „uns unserm Gott bewahrt, daß derjenige, welcher die „Kirche Christi verläßt, niemals die Belohnungen Christi „empfangen wird, und daß endlich der nicht Gott zum „Vater haben kann, welcher die Kirche nicht zur Mutter „hat.“ (Die Einheit der katholischen Kirche, Ende des Briefes 68.)

Aber ich fürchte Sie zu ermüden, gnädige Frau, und beeile mich, zum heiligen Augustin zu kommen. Kein Gottesgelehrter genießt eines höhern Rufes der Frömmigkeit, der Wissenschaft und des Genius, und keiner hat klarer die Existenz einer katholischen Kirche bestätigt, welche „gegründet auf den Felsen, wie das „Evangelium sagt, auf der ganzen Erde gekannt werden „muß und nicht verborgen bleiben kann. Nur bei ihr „findet sich eine sichere Einheit, weshalb keinerlei Tren„nung von ihr zulässig ist“ (gegen den Brief des Parmenian Buch 3, Cap. 5, § 28).

„Diese Kirche, welche allein uns die göttliche Eingebung der heiligen Schrift bestätigt hat, ist auch, nach dem heiligen Augustin, allein in der Lage, sie uns zu erklären, und wer ihr im ersten Fall glaubt, muß es auch im zweiten Fall thun. Dieselbe Schlußfolge machte ich so eben hinsichtlich der Ueberlieferung geltend. Giebt es etwas stärkeres, als was der heilige Mann hierüber an die Schüler des Manes schreibt: „Ich für „mein Theil würde nicht an das Evangelium glauben, „wenn mich die Autorität der katholischen Kirche nicht „dazu bestimmte. Nun, wenn ich diejenigen angehört „habe, die mir sagten: Glaube ans Evangelium, warum „sollte ich sie nicht auch anhören, wenn sie sagen: Glaube „nicht an Manes? Von zwei Dingen eins: Entweder „Sie können mir nichts im Evangelium zeigen, welches „dem Manes entschieden günstig ist; und in diesem Fall „glaube ich eher den Katholiken als Ihnen. Oder Sie „werden darin irgend ein formelles Zeugniß zu seinen „Gunsten finden; und dann glaube ich keinem von „beiden; den Katholiken nicht, weil sie mich in Rücksicht „Ihrer belogen; Ihnen nicht, weil Sie ein Buch vorzeigen, an welches ich nur auf die Versicherung derer „geglaubt habe, die unter dieser Voraussetzung mich „belogen haben." (Gegen die Epistel der Manicheer, genannt Fundamenti Cap. 5.) Was bedeuten diese Worte, wenn es auf Erden nicht eine Kirche giebt, eingesetzt als unfehlbares Tribunal, um die Schrift zu deuten, deren göttliche Eingebung sie allein auch nur zu verbürgen im Stande?

Ich könnte die Beweise vervielfältigen, aber diejenigen, welche ich beigebracht, zeigen hinlänglich, daß man seit dem Ursprunge des Christenthums an die Autorität der Kirche und an die Nothwendigkeit geglaubt hat, sich ohne Vorbehalt ihren Entscheidungen zu unterwerfen. Man müßte, um daran zu zweifeln, nicht nur diese Beweise verkennen, sondern auch eine große Zahl der bewährtesten Thatsachen ableugnen, welche darthun, daß dies eine allgemeine Ueberzeugung gewesen; und so weit gelangt, müßte man ferner erklären, wie dieser Glaube so plötzlich Wurzel gefaßt, wie er endlich die Oberhand behalten und sich in der ganzen Welt verbreitet, ohne daß man weder den Anfang desselben nachweisen, noch diejenigen bezeichnen kann, welche ihn zuerst aufgebracht, oder diejenigen, welche ihn bekämpft haben, noch endlich irgend eine Spur dieser Controverse nachzuweisen im Stande wäre. Dies ist ein Beweis der Verjährung, welcher große Stärke besitzt; denn wenn man erwägt, wie sehr die Lehre von einer unfehlbaren Kirche dem Eigenwillen des Menschen widerstrebt (Sie wissen dies aus Erfahrung), so kann man wohl sagen, daß die Autorität der Kirche sich genugsam durch die einzige Thatsache, daß sie anerkannt worden, darthut. In dergleichen Dingen ist der Erfolg bereits eine Rechtfertigung; und es wäre eben so unmöglich, die allgemeine Verbreitung dieser Autorität, sobald sie nicht rechtmäßig ist, zu erklären, als von der Ausbreitung des Christenthums Rechenschaft zu geben, wenn Gott die Sache nicht in

seine eigne Hand genommen. Ich konnte übrigens diesen Gegenstand nicht innerhalb der Grenzen eines Briefes zusammendrängen, ohne ihn abzuschwächen, glaube aber doch genug gesagt zu haben, um einen Verstand wie den Ihrigen zu überzeugen, welcher ohne Zweifel gute Gründe verlangt, aber sich auch mit den gefundenen begnügt.

Sie haben Beweise gefordert, gnädige Frau, hier sind deren drei. Wollte man auch einem von ihnen, allein genommen, nicht hinlängliche Kraft zutrauen, so müßte man wenigstens zugeben, daß sie sich wechselseitig dermaßen stärken und ergänzen, daß sie vereint unwiderstehlich sind. So waren sie einem Pascal, Bossuet, Fénélon, Massillon und den erleuchtetsten Männern der Kirche durch alle Jahrhunderte erschienen; obgleich verschiedener Ansicht in einigen weniger wichtigen Punkten stimmen diese alle darin zusammen, eine unfehlbare Kirche und die bewunderungswürdige Ordnung anzuerkennen, welche Christus in ihrem Schooße eingeführt hat, indem er die Gläubigen ihren Hirten, die Hirten ihren Bischöfen und alle Bischöfe der Christenheit dem römischen Stuhl untergeordnet hat, womit diese bewunderungswürdige katholische Einheit, welche die ganze Erde umfaßt und nicht ihres Gleichen in der Geschichte der Menschheit findet, den vollen Abschluß gewinnt. Wie schön sind die Worte, aus dem Herzen und dem Munde Bossuet's gesprochen, damals, als er die Rechte der gallicanischen Kirche vor der Versammlung von 1682 vertheidigte: „Heilige römische Kirche, Mutter der

Kirchen und Mutter aller Gläubigen, Kirche von Gott auserwählt, um seine Kinder in dem nämlichen Glauben und der nämlichen Liebe zu verbinden, ewig wollen wir aus Herzensgrund an deiner Einheit hangen und halten!" Wohl weiß ich, daß Sie mir in der Kirchengemeinschaft, aus welcher Sie hervorgegangen und selbst unter Ihren Reformatoren gelehrte, tugendhafte und fromme Männer nachweisen können, und fern sei es von mir, die Verleumdungen zu wiederholen, welche man seit einigen Jahren sich bemüht, gegen sie zu verbreiten. Aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils, selbst über ein redliches Herz. Nehmen Sie dazu eine Versuchung des Stolzes und der Unabhängigkeit, welche so leicht grade den überlegenen Geist verlockt, und Sie werden in der Geschichte der dissentirenden Kirchen nichts erblicken, welches sich nicht durch das, was ich eben bewiesen, erklären ließe.

Aber diese nämliche Geschichte würde nöthigenfalls einen neuen Beweis der Nothwendigkeit eines sichtbaren Tribunals in der Kirche liefern. Der große Bossuet hat dies trefflich gezeigt: die Geschichte dieser Kirchen ist nur eine Geschichte ihrer Veränderungen. Kaum mag man sie Kirchen nennen, und der Name Sekten paßt weit besser für sie, so viel sieht man sie in Spaltungen auseinander fallen, welche sich wieder ohne Ende theilen. Wundern wir uns hierüber nicht: ist ein Prinzip einmal festgestellt, so muß man sich auch den Folgen unterwerfen. Die dissentirenden Sekten, welche keinen Schiedsrichter ihrer Controversen verlangen, können

auch keinen Mittelpunkt der Gewalt haben, und da sie keine oberste Autorität besitzen, so ist auch keine Gewißheit für die Gläubigen und keine Einheit für die Kirche bei ihnen zu finden. „Ein Jeder," sagt Bossuet, „bildet „sich ein Tribunal, in welchem er sich selbst zum Schieds„richter seines Glaubens macht; und scheint es auch, „als ob die Neuerer die Gemüther zurückhalten wollen, „indem sie sie in die Grenzen der heiligen Schrift ein„schließen, so geschah das doch unter der Bedingung, „daß jeder Gläubige sie selber auslege und überzeugt „sei, daß der heilige Geist ihm die Erklärung eingegeben, „weshalb es denn auch Keinen giebt, der durch diese „Lehre sich nicht berechtigt hielte, seine eigne Erfindung „zu verehren, seine Irrthümer zu heiligen und alles „Gott zu nennen, was er selber erdacht. Seitdem hat „man vorausgesehen, daß bei so zügelloser Licenz die „Sekten sich bis ins Unendliche vermehren, daß der „Starrsinn unbesiegbar sein, und daß während die einen „nicht aufhören zu streiten, oder ihre Träumereien für „Inspiration auszugeben, die anderen, so vieler unsin„nigen Visionen müde und nicht mehr im Stande, die „Majestät der durch so viele Sekten zerrissenen Religion „zu erkennen, endlich eine verderbliche Ruhe und voll„kommene Unabhängigkeit in der Gleichgültigkeit gegen „die Religionen, oder im Atheismus suchen würden!" Dieser nämliche Bossuet zeigte dem Claudius, in seiner berühmten Discussion mit diesem Priester, bis zu welchem Aeußersten ihn das protestantische Prinzip führen müßte und legte ihm, sagt man, folgende originelle Frage vor:

„Glauben Sie, daß eine arme alte Frau eben so viel Einsicht haben kann, als eine ganze Gesellschaft von Bischöfen?“ Man fügt hinzu, daß Claudius durch diese Frage sehr in Verwirrung gesetzt worden: wir würden es wenigstens sein. Dieser Gegenstand, gnädige Frau, ist ein peinlicher für Sie, und ich finde es nicht nöthig, mich lange dabei aufzuhalten, nach alle dem, was ich bereits über die Autorität der Kirche gesagt. Ist Ihnen auch ohnehin dies Uebel nicht wohl bekannt, um so mehr, da Sie geborne Protestantin sind?

Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Warnung mittheile, welche Ihr letzter Brief veranlaßt. Seien Sie nicht eifersüchtig auf die Autorität der Kirche, als wenn sie Sie zwänge, einen Theil Ihrer Freiheit dahinzugeben. Sich in solchem Fall unterwerfen, heißt noch nicht seine Freiheit dahingeben, sondern vielmehr davon Gebrauch machen, und Sie haben eher Veranlassung sich zu freuen, daß die Kirche zu Ihren Gunsten alle die Früchte sammelt und aufbewahrt, welche Sie vom Lesen der heiligen Schrift erwarten können und Ihnen dabei alle etwanigen Gefahren erspart. Es ist nur zu wahr und durch eine traurige Erfahrung zu sehr erwiesen, daß der Mensch, welcher alles mißbraucht, auch das Gesetz Gottes mißbrauchen kann; und daß diese heilige Regel der Sitten und des Glaubens, dem Glauben und den Sitten schaden kann, wenn man sie ohne Vorsicht einem Jeden überliefert. „Das Gesetz,“ sagt Paulus, „ist „ie heilig und das Gebot ist heilig, recht und gut: „aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde

„ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket.“ Man findet in der Bibel Thaten erwähnt, welche allen unseren Grundsätzen widerstreben und doch von Gott gebilligt, oder sogar befohlen sind; und manche andere schwer zu glaubende Dinge, welche eine wenig befestigte Seele Wunder nehmen können; man findet auch Erzählungen darin, welche gegen unsere Ansichten von Schicklichkeit streiten und einem in den Zartgefühls-Begriffen unseres Jahrhunderts erzogenen Leser Anstoß geben dürften. Dies ist eine Materie, über welche mich gegen Sie auszulassen ich einige Schwierigkeit finde. Es giebt wenige so einfache und zugleich so kräftige Seelen, daß sie die ganze Bibel durchzulesen ertragen könnten, und ich halte nur die Priester im Stande, ungestraft ein so helles Licht in sich aufzunehmen. Auch sind sie es, denen von je her die heilige Schrift anvertraut worden. Moses sagt es ausdrücklich: „Moses „schrieb dieses Gesetz und gab es den Priestern, den Kin„dern Levi, welche die Bundeslade des Ewigen trugen.“

Endlich hören Sie, was hierüber ein Mann gesagt hat, dem gewiß Niemand Ehrfurcht für die heilige Schrift absprechen wird. Fénélon schrieb dem Bischof von Arras: „Man muß gestehen, daß, wenn ein Ge„betbuch wie die Nachfolge Christi, oder der „combat „spirituel,“ oder der „guide des Pécheurs“ den hundertsten „Theil der Schwierigkeiten enthielte, welche man in der „heiligen Schrift findet, so würden Sie glauben, das „Lesen derselben in Ihrer Diöcese verbieten zu müssen. „Die Vortrefflichkeit dieses Buches würde Sie nicht

„verhindern, zu schließen, daß man es nicht ohne Unter„schied allen Profanen und Neugierigen hingeben dürfe, „weil diese Nahrung, obgleich wundervoller Art, ihnen „zu stark wäre und sie sie nicht verdauen könnten.“ Dann schließt dieser heilige Bischof seinen Brief mit der folgenden weisen Betrachtung: „Man muß die Christen „über die heilige Schrift belehren, ehe man sie sie lesen „läßt, und sie dazu allmählig vorbereiten, so daß wenn „sie sie lesen, sie schon gewöhnt sie zu hören und schon „ihres Geistes voll sind, ehe sie noch den Buchstaben „erblicken. Man darf das Lesen derselben nur einfachen, „gelehrigen und demüthigen Seelen gestatten, welche „dabei nicht ihre Neugierde befriedigen, nicht streiten, „nicht entscheiden, oder kritisiren wollen, sondern einzig „begehren, sich im Stillen zu nähren. Endlich muß „man die Schrift nur denjenigen geben, welche, da sie „sie blos aus den Händen der Kirche empfangen, auch „nur darin die Erklärung der Kirche suchen.“ *)

Dieses nämliche habe ich Ihnen gesagt, gnädige Frau, und wage es noch einmal dringend zu wiederholen, nachdem ich Ihnen die verlangten Beweise gegeben und die Autorität eines so eifrigen und urtheilsfähigen Christen, wie Fénélon ist, angeführt. Aus Sorge um Ihr Seelenheil, bitte ich Sie, sich der Kirche zu unterwerfen und ihre Anweisungen abzuwarten, bevor Sie das Lesen der Bibel beginnen.

*) Fénélon's Brief über die heilige Schrift.

Wenn es, um Sie dafür zu bestimmen, etwa eines Beispiels aus der Bibel selbst bedarf, so findet das folgende in mehrfacher Beziehung auf Ihre Lage Anwendung. Sie erinnern sich vielleicht jenes Kämmerers aus dem Mohrenlande, welchem Philippus, der Evangelist, begegnete, als er den Propheten Jesaias las. Philippus fragte ihn: „Verstehst du auch, was du liesest?“ Der Aethiopier aber erwiederte: „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?“ Und ermahnete Philippum, daß er aufträte und setzte sich zu ihm (Apostelgeschichte 8).

Hier sehen Sie einen Mann, welcher wie Sie, gnädige Frau, anfängt, sich zum Herrn zu wenden, und welcher kein Opfer im Aufsuchen der Wahrheit scheut; einen Mann, der anfänglich glaubte, sie am besten durch Lesung der heiligen Schrift erreichen zu können, der aber durch dieses Lesen selbst belehrt und durch den Geist der Demuth gewarnt, bald erkennt, daß er sie nicht verstehen würde, wenn Niemand sie ihm erklärte, und der die erste Gelegenheit ergreift, welche Gott ihm darbietet, um seine Bibel in die Hände eines geistlichen Führers niederzulegen. — Philippus, gnädige Frau, ist hier die Kirche, und wären Sie nicht etwa der Aethiopier? Getrauen Sie sich, das zu vermögen, was dieser so fromme Mann nicht thun zu können eingestand? Und diese Geschichte, der erste ausführliche Bericht der Bekehrung einer Seele, welche man in der Apostelgeschichte findet, zeigt sie Ihnen nicht klar den Weg, welchen Gott Sie gehen heißt?

Betreten Sie ihn gläubig und mit Einfalt des Herzens, gnädige Frau; wählen Sie Jemanden, der Sie leite, und bitten Sie die Kirche, Ihre Lehrerin zu sein. Ihr, ihr allein müssen sie das sagen, was Sie die Güte hatten, mir am Schlusse ihres Briefes zu schreiben: „Wie sollte ich befürchten, mich zu verirren, wenn ich Ihnen folge?"

P. S. Ich glaube nicht mit mir selbst in Widerspruch gerathen zu sein, als ich Hrn. v. Lassalle das Lesen des alten Testamentes anrieth. Seine Stellung ist nicht die Ihrige; diese Lectüre schien mir nothwendig, um ihn von der göttlichen Eingebung der Bibel und besonders von der Erfüllung der Prophezeihungen zu überzeugen. Wünschte er, hierüber einmal im Klaren, nun in den Sinn der heiligen Schrift einzudringen, so würde ich ihn ersuchen, sich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen, eben, wie ich es mit Ihnen gemacht habe.

Fünfter Brief.

Lucile an den Abbé.

Nach dem Briefe, welchen Sie mir zu schreiben die Güte gehabt, wage ich es nicht mehr, auf den Besitz der Bibel zu dringen. Ihre Gründe erschüttern und Ihre Warnungen ängstigen mich. Was bin ich arme Unwissende, daß ich mich gegen die größten Gottesgelehrten auflehnen und mich von der allgemeinen Kirche trennen sollte? Ich muß mich wohl ergeben und mich an diejenigen wenden, welche Sie meine natürlichen Vorgesetzten nennen. Nun wohl! ich werde gehorchen. Meine Unentschlossenheit endet hier; warum nicht auch meine Sorge?

Ich empfinde dabei, das gestehe ich, nicht die nämliche Genugthuung, welche ich empfand, als ich Sie über die Eingebung der heiligen Schrift reden gehört. Diese Einfachheit, diese Gewißheit, welche mich damals bei Ihren Gründen ergriff, finde ich in Ihrer heutigen Auseinandersetzung nicht ganz wieder. Ohne allen

Rückhalt überzeugt, war ich damals glücklich, es zu sein. Heute fühle ich mich, wie Jemand, der keine Antwort zu geben weiß, sie aber gern geben möchte. Wenngleich der Verstand sich unterwirft, scheint mir das Herz nicht so überführt, als ich wünschte.

Immer kehrt gegen meinen Willen der Gedanke wieder, daß ich die Bibel lesen muß, weil sie von Gott kommt. Es ist wie ein Instinkt, der allem Urtheil vorangeht und ihm vielleicht widerstrebt. . . Aber nein, ich widerstrebe nicht mehr. Ich bin entschieden, den Weg zu verfolgen, welchen Sie mir anrathen; und wenn es der rechte ist, wie ich hoffe und glaube, so wird Gott mich ohne Zweifel den Frieden finden lassen, der mir noch fehlt. Beruhigen Sie sich, ich kaufe die Bibel nicht.

Die Bibel, die meine Rührung veranlaßt! die Bibel, welche Sie mich das Buch Gottes zu nennen gelehrt! die Bibel, welche Ihnen eine Bewunderung eingeflößt, die Sie so schön andern mitzutheilen verstehn! Ich habe den Catechismus des Tridentiner Conciliums und die Geschichten des Royaumont gelesen. Diese Bücher sind ohne Zweifel vortrefflich, weil Sie sie empfehlen: aber Sie sprechen nicht zu meinem Herzen; sie sind nicht wie die Bibel. Verlassen Sie mich nicht, Herr Abbé. Beklagen Sie mich, beten Sie für mich. Ich weiß nicht, was ich von meinen Gedanken halten soll. Ich vergelte schlecht Ihre Barmherzigkeit und befürchte wirklich Ihre Geduld zu ermüden. Heute nichts weiter. Ich weiß nicht, ob ich mich entschließen

werde, diesen Brief zu beendigen, oder ihn zu verbrennen.

Ich habe den Ihrigen meinem Manne nicht mitgetheilt, sondern warte damit, bis ich selbst befestigter bin. In der Gemüthsverfassung, worin wir uns beide befinden, würden wir uns nur, fürchte ich, gegenseitig wankend machen.

Am nämlichen Tage, Abends.

Sie sehen mich beunruhigter als jemals und werden Mühe haben, zu glauben, was ich Ihnen erzählen will. Ist dies eine Fügung Gottes, oder eine meiner Seele gestellte Schlinge? Sie können das besser beurtheilen als ich. Es war kaum eine Stunde verstrichen, seitdem ich die Feder weggelegt, als man uns den Besuch des Herrn Mercier ankündigte. Dies ist ein alter Kamerad des Herrn v. Lassalle, welchen Sie vielleicht seinerzeit bei uns angetroffen; Familienangelegenheiten riefen ihn in die Provinz, und er hatte die Gefälligkeit, einen Umweg zu machen, um uns zu sehen. Mittag und Abend brachte er im Schlosse zu; es ist 10 Uhr und er so eben abgereist. Was meinen Sie wohl, wovon wir uns allein unterhalten? von der Religion.

Herr Mercier ist Katholik und hat über 40 Jahre so gut und so schlecht wie viele Andere in seiner Religion gelebt. Aber seit ein oder zwei Jahren ist er, bald hätte ich gesagt Protestant geworden. Doch in der That weiß ich das nicht, denn er hat nicht einmal diesen Namen ausgesprochen. Gewiß aber ist, daß er sich geändert, und zwar indem er die Bibel gelesen;

und ich argwöhne stark, daß er lediglich hierher gekommen, um uns zu bekehren. Ich tadle ihn deshalb nicht, sondern war immer der Meinung, daß ein Mann, welcher sich auf dem rechten Wege glaubt, nur die Pflicht der Barmherzigkeit erfüllt, wenn er sich bemüht, Andere nach sich zu ziehen.

Herr Mercier brachte die Unterhaltung zuerst auf diesen Gegenstand. Mein Mann, obgleich seit Ihrem letzten Briefe über die Bibel sehr abgekühlt, that dann einige Fragen, die ihm, wie ich wohl merkte, das, was er von Ihnen gehört und gelesen, eingegeben. Ich empfand große Lust, dasselbe zu thun, aber die Erinnerung Ihrer Rathschläge hinderte mich daran, denn ich fürchtete, mich vielleicht einer Versuchung auszusetzen. Ich schwieg also und Herr Mercier muß mich sehr zurückhaltend gefunden haben.

Ich verhehle Ihnen nicht, Herr Abbé, daß meine Kälte nur scheinbar war, und daß ich es mir wenigstens erlaubt habe, mit Begierde die Erklärungen anzuhören, welche er meinem Manne gab. Werden Sie es glauben? Seine Ansichten hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit denjenigen, welche ich Ihnen in meinem letzten Briefe vorlegte. Herr Mercier hat die nämlichen Kämpfe durchgemacht, denen ich jetzt Preis gegeben bin; er hat lange geschwankt, ob er die Bibel für sich allein lesen dürfe; endlich entschloß er sich dazu und kann nun dem Himmel nicht genug dafür danken. Ein neuer Tag, sagt er, ist für seine Seele aufgegangen, seitdem er aufgehört hat, zwischen sich und Gott einen Menschen zu stellen.

Wir gaben ihm Ihr Manuscript zu lesen; er bewunderte es sehr und äußerte gegen Herrn v. Lassalle bei der Rückgabe: „Ich habe die göttliche Eingebung „der heiligen Schrift selten mit so viel Klarheit und „Kürze zugleich darthun hören; es ist von beinahe mathematischer Ueberzeugungskraft.“ „Und doch,“ fügte er nach augenblicklichem Nachdenken hinzu: „wenn der Geist „Gottes nicht zum Herzen des Menschen spricht, so „werden selbst diese Beweise ihn nicht überführen. Ich „habe es an mir selber erfahren: es ist etwas anderes, „wenn der Mund zum Schweigen gebracht, als wenn „das Herz geöffnet worden.“

Wenn Sie wüßten, Herr Abbé, mit welcher Wärme, mit welcher Beredtsamkeit er von dem Herrn spricht, von dem, was er für unsere Sünden gelitten und was wir ihm dafür wiederum schuldig sind! Er selbst ist davon so durchdrungen, daß er ein ganz anderer Mensch geworden, ebenso ernst als früher leichtsinnig, weder fluchend, noch schwörend, noch sich erhitzend. Mein Mann kam gar nicht von seinem Erstaunen zurück und sagte mir: „Wenn Mercier zum zweitenmal geboren worden, „könnte er nicht umgewandelter sein als er ist.“

Ich schmeichle mir, Herr Abbé, daß Sie diesmal meinem Mißtrauen gegen mich selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber ein Gedanke ist mir gekommen, dem ich nicht eher folgen will, als bis ich Ihnen denselben vorgelegt. Ich möchte an Mercier schreiben, um die Gründe, welchen ihn bestimmt haben, die Bibel selbst zu lesen, kennen zu lernen, und ich wäre neugierig

zu wissen, was er darüber sagt. Es scheint mir, daß dies mich vollends aufklären muß; schließlich zwar folge ich Ihnen gewiß, thue es aber ruhigeren Herzens, nachdem ich die entgegengesetzten Ansichten gehört. Und da ich sie überdem schriftlich bekomme, so darf ich nicht befürchten, hingerissen zu werden, sondern kann ruhig darüber nachdenken und Sie dann um Ihre Meinung befragen. Nun, Herr Abbé, lassen Sie mich noch diesmal gewähren; oder vielmehr, um ernsthaft zu reden, schlagen Sie mir nicht ab, was für mich beinahe Gewissensbedürfniß ist. Ihr Widerstand würde mich in die grausamste Verlegenheit setzen; denn Sie kennen meine Unterwürfigkeit gegen Ihre Rathschläge. Ich erwarte Ihre Antwort mit Ungeduld.

Sechster Brief.

Der Abbé an Lucile.

Also noch immer, gnädige Frau, ist Ihres Fragens kein Ende! Ich hatte es wohl voraussehen; Sie befinden sich auf einem Abhang, auf welchem es schwer hält, stehen zu bleiben. O! wenn dies warme Herz, dieser unruhige Geist doch endlich lernten, im Schooße der Kirche auszuruhen! Wenn dieses Feuer, welches Sie verzehrt, doch freudig emporlodern wollte im Dienste des Herrn!

Ich muß Ihnen sagen, Sie beunruhigen mich nun Ihrerseits, und ich wage nicht, Sie in einer so zarten Sache zu leiten; ich, der ich keine andere Rechte über Sie habe, als die Ihr Vertrauen mir eingeräumt. Ich befürchte, ehrlich gesagt, daß wenn Sie an Herrn Mercier schreiben, Sie einen gefährlichen Weg betreten, doppelt gefährlich bei der Gemüthsstimmung, in welcher Sie sich befinden. Aber kann ich es Ihnen verbieten? Wäre ich selbst noch überzeugter von Ihrer Folgsamkeit

als ich es bin, müßte ich nicht dennoch fürchten, daß Sie meinen Gründen mißtrauen, wenn ich Sie abhalte, die Gründe Anderer zu hören? Was weiß ich? Vielleicht müssen Sie sie anhören, um ihre Schwäche zu erkennen. So wie ich Sie kenne, halten Sie sie bisher für gut; dem sei nun, wie ihm wolle, ich kann Sie nicht aufmuntern, aber ich wage nicht, Sie zurückzuhalten. Befragen Sie Ihren Geistlichen; er hat vielleicht mehr Erkenntniß oder mehr Freiheit als ich.

Siebenter Brief.

Lucile an Mercier.

Mein Herr!

An dem Tage, wo wir das Vergnügen hatten, Sie im Schlosse zu sehen, hörte ich Sie sagen, daß, nachdem Sie lange gemeint, der einzelne Gläubige müsse sich bei Auslegung der heiligen Schrift an die Kirche halten, Sie Ihre Ansicht seit zwei Jahren geändert und daß Sie jetzt den Sinn der Bibel selbst zu erforschen suchen, ohne irgend einen Menschen zwischen sich und Gott zu stellen; dies war Ihr Ausdruck, den ich gut behalten habe. Dürfte ich Sie nun wohl fragen, welche Beweggründe Sie dazu bestimmten? Ich würde Ihnen sehr verpflichtet sein, wenn Sie mich hierüber aufklären möchten, und trotz eines gewissen Scheins vom Gegentheil wird Ihre Antwort mir das tiefste Interesse gewähren. Ihrer Discretion bin ich gewiß.

Achter Brief.

Mercier an Lucile.

Sie verpflichten mich blos, das versichre ich Sie, indem Sie mir Gelegenheit verschaffen, Ihnen meinen Glauben darzuthun und dem Worte Gottes die Ehre zu geben; und wenn mein schwaches Zeugniß Sie bewegen könnte, Ihrerseits die heilige Schrift zu lesen, so würde ich dem Urheber aller guten Gedanken meinen Dank bringen. Denn das, was die Bibel für mich gethan, das thäte sie auch für Sie und thut es für Alle, welche sie annehmen „nicht als Menschenwort, sondern wie es denn „wahrhaftig ist, als Gottes Wort" (1 Thessalonicher 2, V. 13). Sie wünschen die Gründe kennen zu lernen, welche mich bestimmt haben, die Bibel in diesem Sinne zu lesen. Um Ihnen zu genügen, muß ich etwas weit ausholen und Ihnen die ganze Geschichte der Veränderung, welche Gott in meinem Herzen hervorgebracht, mittheilen.

Ich bin zu einer Zeit geboren, wo der Unglaube Mode war. In meiner Jugend lernte ich keinen anderen

Catechismus als den des Dupuis und Conſ. kennen und mit 16 Jahren wußte ich die unwürdigen Poſſen der philoſophiſchen Dictionaire auswendig. Ich habe in meiner Jugend nicht die ſogenannte erſte Beichte gemacht und hing bis zu meinem dreißigſten Jahre nur durch die Taufe mit der chriſtlichen Gemeinde zuſammen. Ueber die heilige Schrift machte ich mich luſtig, wie ſo viele Leute ſonſt, ohne ſie anders als durch die Citate Voltaire's zu kennen.

Als ich im Jahre 1825 in Straßburg war, hörte ich von Oberlin reden, dieſem demüthigen, aber berühmten Pfarrer des Ban de la Roche. Er wurde mir genannt, nicht als ein ausgezeichneter Geiſt, aber als ein großer Philantrop, und ich ſuchte ihn auf. Ich fand mehr, ich fand beſſeres, ich fand etwas ganz anderes in ihm, als ich ſuchte. Ich bewunderte ohne Zweifel dies erfinderiſche und wohlthätige Genie, welchem es gelungen, einen kleinen, faſt wilden Strich Landes ſo umzuwandeln, daß derſelbe jetzt in der wahren Bildung vielleicht keinem Departement Frankreichs nachſteht. Nicht ohne Rührung konnte ich den guten Prediger betrachten, welcher, während er dabei ſeinem frommen Amte oblag, Webereien geſchaffen, ihren Produkten Abſatz verſchafft, Straßen angelegt, Brücken errichtet, den Boden cultivirt, den Kartoffelbau eingeführt und alles dieſes, indem er ſelbſt, wenn es Noth that, mit Hacke und Spaten an der Spitze der Gemeindeglieder, die er ſeine Kinder nannte, arbeitete. Was aber beſonders meine Aufmerkſamkeit feſſelte, war das Prinzip

selbst von allem diesem. Das Herz Oberlin's interessirte mich noch mehr als seine Werke, und ich vergaß beinahe den Philantropen über dem Mann Gottes. Er vollbrachte das Gute mit so viel Einfachheit, so vieler Selbstvergessenheit und so vieler Lust, daß man leicht erkennen mochte, wie er es wenigstens eben so sehr um Gottes als um der Menschen willen that. Ich habe damals zuerst die christliche Frömmigkeit erkannt, weil ich sie in der Anwendung erblickte, und dieses Schauspiel machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich; ich sagte mir: die Religion, welche einen solchen Menschen hervorgebracht, verdient, daß man sie prüfe; der Glaube, der ihn inmitten von Entbehrungen und fern von der Welt, so zufrieden macht, ist wohl des Ergründens werth. Sie sehen, gnädige Frau, Gott hat mehr als einen Weg, um die Seelen zu sich zu führen: ein würdiger Priester hat Sie von der göttlichen Eingebung der Bibel mit Gründen von Gewicht und Beredtsamkeit überzeugt, und mir hat der gute Oberlin den christlichen Glauben durch das christliche Leben bewiesen; die Verstandesschlüsse folgten erst später.

Bei unserem Scheiden gab Oberlin mir ein neues Testament. Ich empfing es als ein Buch, welches mir den Oberlin selbst erklären sollte und durchlas es in wenig Tagen. Ich fand darin Sachen, die mir abgeschmackt vorkamen, neben anderen in größerer Zahl, welche mir bewunderungswürdig erschienen. Ich sagte mir: dies ist vielleicht wirklich das Wort Gottes. Das Wort Gottes! dieser Gedanke bewegte mich im

Innersten meiner Seele. Selbst während der Zeit meines Unglaubens hatte ich meine guten Augenblicke, wo ich wünschte, dem Wahren zu folgen und das Gute auszuüben. Aber wie soll man dieses Wahre, dieses Gute erkennen? wo eine bestimmte Regel, ein vollkommenes Vorbild finden? Alles, was von Menschen kommt, kann durch Menschen bekrittelt werden. Aber, wenn es ein Wort Gottes gäbe, welcher Unterschied wäre das! Dann besäßen wir ein festes, unerschütterliches Fundament. Dies erschien mir so schön, daß ich es nicht wagte, mich ihm hinzugeben.

Ein Freund kam mir zu Hülfe. Es war ein frommer Geistlicher, welcher viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, von welchem Herr v. Lassalle mich die Unterhaltung über die Eingebung der heiligen Schrift hat lesen lassen; Gott sei gedankt, wir haben in Frankreich mehr Priester dieser Art, als man glaubt! Er sah meine Zweifel und rieth mir, das neue Testament zu lesen, mit dem Gebet zu Gott um Erleuchtung; „denn so" fügte er hinzu „bin ich selbst Christ geworden." Ich that, was er mir empfohlen und mir fiel bald das Wort Christi auf: „So denn Ihr, die Ihr arg „seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie „viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen „Geist geben denen, die ihn bitten!" (Lucas 11, V. 13). Dies ermuthigte mich, um den heiligen Geist zu bitten. Ich fing damals an, meine Sünde und das Bedürfniß eines Erlösers zu fühlen; darnach erkannte ich in Christo das heilige Opfer, welches sich selbst für uns

dahingegeben: doch war dies nur noch ein verworrener Begriff. Aber ich war erstaunt, im neuen Testament weder über die Verehrung der Heiligen und der Mutter Gottes etwas zu finden, noch über die Beichte oder die Messe und viele andere Dinge, welche man mich als wesentlich zum Christenthum gehörig betrachten gelehrt hatte. Sobald ich Gelegenheit fand, meinen Freund wieder zu sehen, sprach ich mich gegen ihn darüber aus. Er erschrack ohne Zweifel über sein eignes Werk und bemühte sich, es zu zerstören. Ich mache ihm daraus kein Verbrechen: er war aufrichtig, wollte mein Bestes, daran kann ich nicht zweifeln; er glaubte an das Evangelium, aber nicht weniger an die Kirche; und als er sah, daß das Eine mich nicht zum Andern führte, glaubte er sich verpflichtet, mich zurückzuhalten. Wie dem auch sei, er forderte mich auf, den Rath eines Vorgesetzten einzuholen, sowohl für die Wahl meiner Lectüre als für die Auslegung derselben.

Es wurde mir schwer. Aber ich hatte damals zu viel Vertrauen und zu wenig Erkenntniß, um einem Manne zu widerstehen, welchen ich als ein Vorbild in der Religion anzusehen gelernt hatte. Wenn Oberlin gelebt hätte, so würde ich mich vielleicht an ihn, obwohl er Protestant, gewendet haben; aber er war seit einem Jahre todt. Ich übergab mich also den Händen der Kirche. Seit diesem Augenblick änderte sich alles. Da ich das neue Testament nur, um eine vorher festgestellte Lehre darin aufzusuchen, lesen konnte, so fand ich es kürzer, diese Lehre in einem Catechismus und in

den Gebetbüchern, welche man mir bezeichnete, zu studiren. Indem ich für das Evangelium erkaltete, fühlte ich bald auch die religiösen Eindrücke, welche ich von demselben empfangen, sich abkühlen. Der heilige Geist kam mir nicht mehr in den Sinn; ich dachte, daß meine geistlichen Führer ihn für mich hätten. Bald blieb mir nur ein geborgtes Christenthum übrig, welches meinem Lehrer genügte, ohne mich selbst zu befriedigen, und welches wahrscheinlich damit geendigt haben würde, mich in den Unglauben zurückzuwerfen, wenn Gott mich nicht aus den eisigen Händen der Menschen errettet hätte. Was den befreundeten Priester betrifft, von welchem ich mit Ihnen zu sprechen die Ehre hatte, so waren wir damals von einander getrennt, und er hatte mir zu viel Gutes und zu viel Schlimmes erwiesen, wie es mir schien, als daß ich den Muth gehabt hätte, ihm zu schreiben.

Dahin war es mit mir gekommen, als Gott mich vor etwa zwei Jahren einem Freunde Oberlin's begegnen ließ, welchen ich bei ihm in Ban de la Roche gesehen hatte. Wir sprachen von dem guten Pastor und ich sah Thränen Z...'s Augen füllen; tief bewegt erwachten meine alten Eindrücke; das neue Testament Oberlin's kam mir in den Sinn. Genug, ich erzählte Herrn Z... alles, was mir begegnet war; und während ich mit ihm davon sprach, ward es mir, als wenn ich Oberlin selbst um Rath fragte. Ich hatte mich nicht betrogen. Dieser einfache, aber verständige und fromme Mann zeigte mir den Irrthum, worin man

mich verwickelt, und bewies mir mit klaren und sichern Gründen, welche er der Bibel selbst entnommen, daß ich Gott ohne Vermittler in seinem Wort suchen müsse. Es gelang ihm um so leichter, mich zu überzeugen, als er meine eigne Erfahrung für mich hatte; ich nahm die Lectüre des neuen Testaments wieder auf und fügte bald auch die des alten hinzu. Gott, zu dem ich zu gleicher Zeit wieder an zu beten fing, öffnete mein Herz seinem Wort und ließ mich das darin finden, was der heilige Paulus „die Gnade und den Frieden" nennt.

Es giebt vor allen ein Wort in der Bibel, welches mich immer berührt hat, als eigens für mich gemacht; es ist das vom Fels. Dieser Name ist hier oft Jesu Christo gegeben, um die unerschütterliche Festigkeit seines Wortes und seiner Verheißungen zu bezeichnen. Ein Fels, anstatt des beweglichen Sandes menschlicher Meinungen: das that mir Noth. Heute noch, jedesmal, wenn mir dies Wort begegnet, erschüttert es mich, und meine liebste Anrufung ist die, womit der Psalm 19 endigt: „O Herr! mein Hort, mein Fels und mein Erlöser!"

Die Gründe, gnädige Frau, welche mich bestimmt haben, und die Sie zu kennen wünschen, sind dieselben, welche Herr Z... mir gegeben; ich bin bereit, sie Ihnen darzulegen. Aber erlauben Sie mir eine Frage? Der Schritt, den Sie gethan, läßt mich vermuthen, daß Sie sich Skrupel über das Lesen der Bibel machen; wenn dem so ist, so müssen sie Ihnen eingeflößt sein, wie es mir selbst so gegangen ist; sie sind so wenig

natürlich! Könnten Sie mir den Ursprung dieser Bedenklichkeiten mittheilen? Ich würde dann besser im Stande sein, meine Erläuterungen der Stimmung Ihres Gemüthes anzupassen, wie mein Freund aus Ban de la Roche es für mich gethan hat. Erscheint mein Verlangen Ihnen unbescheiden, so antworten Sie nicht darauf. Ich werde zwölf Tage warten; und habe ich dann keinen Brief von Ihnen, so werde ich mir erlauben, Ihnen wieder zu schreiben, und zwar, indem ich bei Ihnen die nämlichen Schwierigkeiten voraussetze, welche mich selbst beunruhigt haben.

Neunter Brief.

Lucile an Mercier.

Ich gebe Ihnen einen großen Beweis des Vertrauens. Aber wie könnte ich an der Discretion eines Mannes zweifeln, der so schreibt, wie Sie es thun? Ja, es ist wahr, Jemand hat die Bedenklichkeiten über das Lesen der Bibel in mir hervorgerufen; es ist dies der nämliche Priester, welcher mir darin ihren Ursprung nachgewiesen, ein wahrer Diener Gottes, ein so guter Mann, wie es wenige giebt. Sie werden anbei Abschriften zweier Briefe finden, welche er mir über diesen Gegenstand geschrieben. Mit Ungeduld erwarte ich Ihren zweiten Brief. Wenn Sie wüßten, wie sehr mich der erste interessirt hat!

Zehnter Brief.

Mercier an Lucile.

„Es giebt nichts Neues unter der Sonne." Ich habe so eben die Briefe gelesen, welche Sie mir mitzutheilen die Güte gehabt; es ist dies ein heiliges Unterpfand, welches ich nicht mißbrauchen werde, sein Sie darüber ganz ruhig. Die Gründe, um derentwillen Ihr achtbarer Freund das Lesen der Bibel nicht allen Gläubigen gestatten will, sind beinahe Wort für Wort die nämlichen, welche man mir angeführt. Ich sehe jetzt, daß, selbst wenn Sie mich nicht in das Geheimniß Ihrer Gewissenszweifel eingeweiht hätten, ich doch so ziemlich sicher das rechte getroffen, wenn ich Ihnen alle die meinigen geliehen.

Es ist mir indessen nicht unlieb, die Briefe des Herrn Abbé Favien, und besonders den zweiten, vor Augen zu haben. Ich werde demselben Punkt für Punkt folgen, und die große Ordnung, welche er darin beobachtet, wird mir behülflich sein, ein wenig davon

auch in das hineinzubringen, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich empfinde wahrlich eine Art Scheu, Schritt vor Schritt die Gründe eines Mannes zu bekämpfen, welcher mir in so vieler Rücksicht überlegen ist; aber Sie haben mich um Rath gefragt, und ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig. Nicht ein Theolog schreibt Ihnen, sondern ein alter Ingenieur-Offizier, welcher, um die Vortheile, die ihm abgehen, zu ersetzen, nur das Verlangen zu überzeugen hat. Dieses Verlangen ist wenigstens aufrichtig und tief; ich kann mit dem Psalmisten sagen: „ich habe geglaubt, und deshalb habe ich geredet."

Wie liebe ich diesen guten Abbé! Glauben Sie nicht, daß seine Briefe die gute Meinung verändern, welche die „Unterhaltungen über die Inspiration" mir von ihm gegeben haben. Ich glaube ihn freilich im Irrthum, aber er zeigt so viel guten Glauben in diesem Irrthum und so großen Eifer für Ihr Heil, daß ich ihn achte, obgleich er das Unwahre vertheidigt. Man sieht gleich, daß dieser Mann, der für Sie das Lesen der Bibel fürchtet, sie selbst und mit Nutzen gelesen hat. Welch wunderbarer Widerspruch des menschlichen Geistes! und welch eine erstaunenswerthe Gewalt der Gewohnheiten und Vorurtheile!

Doch findet man in diesen Briefen keineswegs so gründliche Beweise, als in den „Unterhaltungen." Sie werden es gefühlt haben; es ist immer derselbe Advokat, aber für eine ganz andere Sache. Die Be-

zeichnungen sind nicht deutlich, und die Worte: „Kirche, Tradition,“ sind fern davon, einen klaren und bestimmten Sinn darzubieten. Eben so wenig begreift man, inwiefern die Stellen aus den Kirchenvätern und der heiligen Schrift, welche als Zeugniß aufgeführt sind, diese Frage angehen. Kurz, es herrscht in den Beweisgründen des Herrn Abbé eine Art Helldunkel, welches schwer zu durchschauen ist; man fühlt sich nach dem Lesen mehr geblendet, als aufgeklärt, und mehr verwirrt, als überzeugt. Und doch müßten es sehr starke und sehr klare Gründe sein, die das Recht gäben, den Menschen zu sagen: „Leset Ihr nicht selbst das Wort Gottes, wir allein können es verstehen, und es Euch erklären.“ Noch etwas ist mir aufgefallen: der Verfasser des Briefes ist im öfteren Widerspruch mit dem Verfasser der „Unterhaltungen,“ und mehrere der fruchtbaren und klaren Principien, welche den Herrn Abbé in seiner ersten Abhandlung geleitet, verläugnet er ganz in der zweiten. Ich werde Ihnen im Verfolg meiner Antwort mehr als ein Beispiel davon anführen.

Diese Bemerkungen finden ihre Anwendung bei den ersten Ausdrücken, in denen der Herr Abbé die Frage gestellt hat. Es giebt, sagt er, zwei Wege, die Bibel zu erklären: die Berufung auf den eigenen Geist, und die Fragestellung an die Kirche. Dies wäre schon recht, wenn der Herr Abbé es mit Rationalisten zu thun hätte; so heiße ich die sogenannten Christen, welche sich anmaßen, die Lehren der Bibel ihrer Vernunft unterwerfen zu wollen. Mag der Herr Abbé ihre

Grundsätze verdammen, ich thue es auch. Aber wir, die wir von Herzen der Bibel, als dem Worte Gottes, ergeben sind, haben nichts gemein mit ihnen. Nicht in unseren eigenen Geist setzen wir unser Vertrauen, sondern in den Geist Gottes. Wir sagen nicht, daß jeder Gläubige sich seiner besonderen Ansicht hingeben soll, aber wir sagen, er soll die Bibel lesen, und dabei Gott bitten, daß er ihm ihr Verständniß verleihe. Gewiß, das ist etwas ganz anderes. Hüten wir uns beiderseits, einen ungünstigen Schein auf die Gesinnungen des andern zu werfen, indem wir sie unter einem falschen Lichte darstellen. Der Herr Abbé, weiß ich wohl, setzt sein Vertrauen nur darum auf den Papst und die Concilien, weil er glaubt, daß Gott versprochen hat, sie durch seinen Geist zu leiten; und wir unsererseits vertrauen unserem eigenen Urtheil nur, weil wir glauben, daß Gott versprochen, uns durch den nämlichen Geist zu leiten. Im Grunde beruht unser Vertrauen hinsichtlich beider auf der Gnade des heiligen Geistes. Nun aber hören Sie, was uns trennt. Dem Abbé zufolge spricht der heilige Geist zu jedem Gläubigen nur mittelbar durch das Organ der katholischen Kirche; wir dagegen behaupten, daß der heilige Geist unmittelbar zu jedem Gläubigen ohne Vermittler spricht. Deshalb soll nach dem Abbé jeder Gläubige der katholischen Kirche allein die Erklärung der Bibel überlassen; und nach uns soll jeder die Bibel selbst lesen und dabei den heiligen Geist um Erleuchtung anrufen.

Die Frage so gestellt, wollen wir nun die Beweise prüfen, welche der Abbé Ihnen zu Gunsten seiner Meinung giebt.

Er fängt mit einer vorläufigen Bemerkung an, welche, wie er meint, seine Aufgabe vereinfachen soll; er sagt nämlich: daß es ihm genüge, die Existenz einer unfehlbaren Kirche im Allgemeinen zu beweisen; in Betracht, daß diese Kirche, wenn sie vorhanden ist, nur die katholische Kirche sein könne. Vermittelst dieser Methode glaubt er die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche feststellen zu können durch Argumente, in denen der Name dieser Kirche nicht genannt wird. Ich begreife ohne Mühe, daß diese Weise, Schlüsse zu ziehen, die Aufgabe des Herrn Abbé sehr vereinfacht, und diese Vereinfachung ist heutigen Tages sehr allgemein bei den Schriftstellern, welche die nämliche Lehre unterstützen. Ihren Lehrsatz so verallgemeinernd, hoffen sie vielleicht den lästigen Einwürfen zu entgehen, welche so vielfältig gegen die Kirche, gegen die Anmaßung, und gegen die Bischöfe Rom's erhoben werden. Man möchte sagen, daß der Herr Abbé Furcht vor diesem Namen hat; er scheint als echter Gallicaner ihn geflissentlich zu vermeiden, wie gewisse ultramontane Schriftsteller sich damit etwas wissen, ihn überall zu nennen. Aber ich würde es nicht begreifen, wenn er jemals so zu einem soliden Beweise gelangen könnte. Und wie will man den allgemeinen Satz beweisen, wenn man ihn von aller Anwendung isolirt? Niemals wird das gelingen! Doch, ich irre mich! es ist im Gegentheil

die einzige Art ihn zu beweisen. Man muß ihn so ganz von dem Praktischen und der Wirklichkeit lösen, und ihn so in Nebel hüllen, daß man jedenfalls Beweise geben kann, wenn auch nicht überführende, so doch schwer zu widerlegende, weil sie nicht leicht zu fassen sind. Damit gewinnt man zweierlei auf einmal. Man beseitigt den Beweis für die besondere Lehre, welche man nicht führen kann, indem man sie mit der allgemeinen Frage vereinigt. Und die allgemeine Lehre macht man erweislich mittelst Abstraction, indem man sie von der besonderen Frage trennt. Alles dieses flößt mir ein außerordentliches Mißtrauen ein. Der krumme, verwickelte Gang war niemals der der Wahrheit.

Wenn ich so rede, so beabsichtige ich keineswegs den würdigen Herrn Abbé eines Mangels an Redlichkeit zu zeihen. Wenn seine Schlüsse spitzfindig sind, so trifft die Schuld weniger ihn als seine Sache; und er giebt sich vielleicht selbst keine Rechenschaft von dem, was in seiner Argumentation zu klug und gewandt ist, weil vorgefaßte Meinungen und eine lange Gewohnheit seinen edlen Charakter zu diesen seiner unwürdigen Mitteln erniedrigt haben. Ich mache diese Bemerkung ein für alle mal: es muß mir erlaubt sein, mich über die Beweisgründe des Herrn Abbé frei auszusprechen, und die Wahrheit wird mich nöthigen, mehr als einmal ein strenges Urtheil darüber zu fällen; aber indem ich das thue, lasse ich seinen persönlichen Charakter ganz unberührt.

Doch zur Sache! ich läugne, daß es ihm gelungen ist, selbst den allgemeinen Lehrsatz, hinter welchen

er sich klüglicherweise geflüchtet hat, klar zu machen. Drei Beweise giebt er. „Sie sollen, sagt er, sich gegenseitig vervollständigen, und was dem einen fehlt, wird man im andern finden." Das finde ich aber nicht, gnädige Frau! denn „drei zertrümmerte Füße ergänzen sich schlecht, um einen Tisch zu tragen," spreche ich dem Verfasser der „Unterhaltungen" nach, und da er die drei Erklärungen Rousseau's über die Weissagung jede insbesondere erörtert hat, so will auch ich eine nach der andern, die drei Betrachtungsweisen aufnehmen, durch welche man erhärten zu können meint, daß es eine unfehlbare Kirche gebe.

Erster Beweis.

Die Vernunftgründe.

Ueber diesen Punkt werde ich mich auf wenige Worte beschränken. Es ist ein Beweis, der eher abzulehnen als zu wiederlegen ist. — Der Herr Abbé schließt aus der Unzulänglichkeit des Einzelnen zur Erklärung der heiligen Schrift auf die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Tribunals. Ich würde mich beschränken können zu antworten, daß dieser Schluß nur die Rationalisten angeht. Folgt denn wohl daraus, daß der menschliche Geist ungenügend ist, wenn er sich selbst überlassen, daß er es auch ist, wenn er von dem Geist Gottes geleitet wird? Denn das ist unser Glaube.

Wenn das Argument weiter führen soll, so ist es ohne irgend welche Kraft, und alles beschränkt sich auf bloße Vermuthung. Man versetzt sich in die Zeit der Entstehung des Christenthums; man forscht, welche Mittel Gott wird angewendet haben, um es zu verbreiten und zu sichern; und man sagt, man wagt zu sagen: So hat er es machen müssen, es ist nicht möglich, daß er anders gehandelt habe. Aber wer sind wir, daß wir Gott den Weg vorschreiben, den er gehen soll? Können wir uns nicht irren in unseren Voraussetzungen? Und welche Autorität wird die Lehre einer unfehlbaren Kirche haben, wenn sie sich nur auf unsere fehlbare Vernunft stützt?

Der Herr Abbé hat es dem Herrn v. Lassalle wohl zu sagen gewußt, als er seine Gründe gegen den göttlichen Ursprung der Schrift bekämpfte. Es schien Herrn v. Lassalle unmöglich, daß Gott sich den Menschen offenbart, oder es auf diese Weise gethan hätte. Aber der Herr Abbé giebt ihm zu bedenken, daß wir, nicht befugt die Absichten Gottes zu beurtheilen, erforschen sollen, nicht was er hat machen müssen, sondern was er gemacht hat. Dies ist es, was ich meinerseits über die Frage, die uns heute beschäftigt, sage. Man will wissen, ob der Geist Gottes es vorgezogen hat, unmittelbar zu jedem Gläubigen zu sprechen, oder mittelbar durch das Organ der Kirche. Nun aber behaupte ich, daß es keinem Menschen zusteht, diese Frage auf die Autorität seiner eigenen Vernunft hin zu entscheiden, und daß der einzige Weg zu einer siche-

ren Antwort der ist, wenn man die Thatsachen befragt, mit anderen Worten, die heilige Schrift zu Rath zieht.

Diese weise Vorsicht ist um so nöthiger, als es Gott oft gefällt, alle unsere Begriffe, besonders in Religionssachen zu beschämen und Wege zu wählen, an die wir nie gedacht haben würden. Denn die Dinge, welche er uns offenbart, die sind, wie St. Paulus sagt (1 Cor. 2, 9.), „das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist." Dieses Citat findet genau hier seine Anwendung, denn der Apostel spricht an dieser Stelle vom heiligen Geist. Hören wir aber den Herrn Abbé, so sind die Mittel, welche Gott erwählt hat, so wenig neu für uns, und liegen so ganz im Bereich unseres Verständnisses, daß wir sie auch ganz allein hätten finden können. Schon das würde genügen, sie mir zu verdächtigen.

Versuchen Sie es, gnädige Frau, mit den Vernunftgründen des Herrn Abbé in ein oder zwei Fällen, wo der göttliche Wille uns schon bekannt ist, und Sie werden inne werden, wie sehr leicht sie uns irre leiten.

Anstatt mit dem Abbé uns in die Zeit der Entstehung des Christenthums zu versetzen, stellen wir uns neben die Berufung Abraham's, durchaus unwissend über alles, was folgen muß, und belehrt nur davon, daß Gott beschlossen hat, sich diesem Patriarchen zu offenbaren, und durch ihn, früher oder später, den übrigen Menschen. Darnach legen wir uns die Frage

vor: Wie und zu welcher Zeit wird die Offenbarung Gottes heraustreten aus der Familie Abraham's, und sich über die andern Nationen der Erde verbreiten? Meinen Sie nicht auch, daß, wenn Jemand gekommen wäre, der uns gesagt, diese Offenbarung werde 2000 Jahre lang eingeschlossen bleiben in einen so kleinen Winkel der Erde als Palästina, und bei einem so wenig bekannten Volke, als die Israeliten waren, meinen Sie nicht, daß der Herr Abbé gegen diese Behauptung Beweisgründe gefunden haben würde, die mindestens eben so gut gewesen als die, mit denen er heute beweist, daß Gott seine Kirche nicht ohne einen sichtbaren Richterstuhl lassen konnte? Und wir würden alle wie er geurtheilt haben. Doch hätten wir uns geirrt; die Thatsache hat es gezeigt.

Gehen wir noch weiter zurück und versetzen uns in die ersten Tage nach der Schöpfung. Die Sünde ist eben auf die Welt gekommen; und die Weissagung verkündigt dem gefallenen Menschen dunkel den großen Befreier, der allein die schrecklichen Folgen seines Falles wieder gut machen kann. Es gilt, die wahrscheinliche Epoche zu bestimmen, in welcher Gott den Messias senden wird. Was würde der Herr Abbé Favien von mir gedacht haben, meine gnädige Frau, wenn ich gewagt hätte zu behaupten, daß 4000 Jahre vorübergehen würden, ehe der Erlöser erscheine; und daß 2000 Jahre später noch zwei Drittheile des menschlichen Geschlechts vollkommen unbekannt mit dieser Thatsache sein würden? und dennoch würde ich in dieser Behauptung

das Geheimniß Gottes, welches dem Abbé verborgen gewesen, ausgesprochen haben.

Nun aber versetzen wir uns einmal in die Zeit vor der Schöpfung! Gott will eine Welt erschaffen, und man sucht seinen Plan dabei zu ergründen. Wird er eine Welt machen, die dem Uebel unzugänglich ist, oder eine Welt, in welche die Sünde und der Schmerz werden eindringen können? Ach, gnädige Frau! wie sicher würde Abbé Favien hier seiner Sache gewesen sein, und wie würde er sich auf den Augenschein berufen haben, um zu beweisen, daß nur die erste Hypothese sich mit der göttlichen Vollkommenheit vertrage, und daß die zweite unzulässig, weil sie im Widerspruch mit, und beleidigend für den Schöpfer sei. Nun wohl! es ist diese zweite Hypothese, welche sich verwirklichen mußte, und die erste war nur ein Traum.

Wie hätten wir es nun aber machen müssen, um in allen diesen eben aufgestellten Voraussetzungen, wenn auch nicht die Wahrheit zu entdecken, wozu unsere Vernunft unfähig war, so doch den Irrthum zu vermeiden? Wir hätten sagen müssen: ich weiß es nicht; wie würde ich mir anmaßen können, die Absichten Gottes voraussehen zu wollen, ich, der ich so oft in Verlegenheit bin, sie zu verstehen, nachdem sie sich offenbart haben. Um zu beurtheilen, was Gott thun muß, warte ich, bis ich weiß, was er gethan hat.

Das, gnädige Frau, ist der demüthige und sichere Weg, den ich meinerseits zu gehen entschlossen bin. Ich würde leicht ein Raisonnement dem Raisonnement

entgegenstellen können und meine Beweggründe finden, um Gott das thun zu lassen, was der Abbé für eine Unmöglichkeit, daß er es gethan habe, erklärt. Aber wozu würde das führen? mir widersteht diese Art der Discussion; sie verletzt meinen Glauben! ich fürchte selbst den Schein, Gott Rathschläge geben zu wollen; und da wir zuletzt doch auf Ihn zurückkommen müßten, das heißt auf Sein Wort, daß es entscheide zwischen unsern sich gegenüber stehenden Gründen, so will ich viel lieber geraden Wegs mich an diese souveraine Autorität wenden, und den vermessenen Wortstreit kurz abschneiden.

Der berühmte Vergleich des Code beweiset nichts. Hier kann man sagen: Comparaison n'est pas raison. Man vergleicht hier wirklich zwei durchaus ungleiche Dinge, und vergißt ganz, daß in socialen Angelegenheiten es sich um menschliches Urtheil handelt; während bei religiösen Angelegenheiten es zuletzt doch auf ein Urtheil Gottes ankommt. Die menschliche Gerechtigkeit läßt sich nicht ausüben ohne ein sichtbares Tribunal, weil sie sich über eine materielle Thatsache aussprechen muß, und auf einen Urtheilsspruch zielt, der fühlbare und augenblickliche Folgen hat. Ganz anders aber ist es mit der göttlichen Gerechtigkeit, welche sich vor allem auf die Gedanken des Herzens bezieht, und dem fleischlichen Auge fern liegende und unsichtbare Folgen hat. Nehmen wir ein Beispiel: Als Fieschi des beabsichtigten Königsmordes angeklagt war, und es sich darum handelte, zu wissen, ob er hingerichtet werden

müsse, da war ein sichtbarer Gerichtshof nöthig, um ihn zu verhören, zu verurtheilen und den Spruch vollstrecken zu lassen. Aber Gott bedurfte nichts dergleichen, um zu wissen, ob Fieschi schuldig sei; und eben so wenig um ihm in dieser oder jener Welt zu vergelten nach seinem Thun, selbst wenn die Menschen davon nichts gesehen.

Erkennen Sie also, meine Gnädige, daß der erste Beweis, welchen der Herr Abbé Ihnen giebt, seinen Satz nicht beweiset, und auch niemals wird beweisen können. Aber woher kommt es denn, daß es gerade dieser Beweis ist, in welchem sich die Vertheidiger des unfehlbaren Tribunals am meisten gefallen? Ich wohnte eines Tages einer Conferenz bei, welche auf Verlangen des Marquis de N... zwischen einem Priester und einem Pfarrer in Gegenwart mehrerer Zeugen statt hatte. Man war überein gekommen, daß jeder der Streitenden einen Gehülfen mitbringen sollte, um ihn im Nothfall zu unterstützen. Aber als die Unterredung auf die heilige Schrift kam, nahm der Gehülfe des Priesters das Wort, und sagte: „ich sehe mich genöthigt, mich zurückzuziehen. Ich bin kein Gläubiger. Ich war nur hergekommen, um den Herrn Abbé M. nöthigenfalls mit rein philosophischen Betrachtungen zu unterstützen; da man sich aber auf die heilige Schrift und auf den Glauben beruft, so würde das einzige Argument, wovon ich Gebrauch machen könnte, nicht an seinem Platze sein, ich muß also schweigen.“ Was sagen Sie dazu, gnädige Frau? Ein Priester beruft einen

Freund als Beistand, der nicht glaubt, und welcher die Kirche nur mit philosophischen Betrachtungen vertheidigen darf! Giebt diese Handlung nicht den Maßstab des Werthes, welchen man dieser Art von Argumenten beilegt? und ist es nicht eine beachtungswerthe Sache, daß eine Kirche, welche da verlangt, daß die Gläubigen die Beurtheilung fallen lassen sollen, um sich ihr zu unterwerfen, diese Beurtheilung mißbraucht, um ihre Gewalt zu begründen, und also die Exaltation der Vernunft für sich selbst Hand in Hand gehen läßt, mit der Beseitigung derselben für die andern?

Ich komme nun zum zweiten Beweise. Erlauben Sie mir die vom Herrn Abbé befolgte Ordnung umzukehren, und mit der Tradition anzufangen. Er hat diesen Artikel den letzten sein lassen, ohne Zweifel, weil er durch ihn Sie am sichersten zu überzeugen meint. Aber ich habe einen ähnlichen Grund, um mit dem Beweise aus der heiligen Schrift zu endigen, welcher in meinen Augen der wichtigste und zugleich der entscheidendste ist. Nichts destoweniger rechne ich darauf, die Frage vor der Ueberlieferung mit den nöthigen Auseinandersetzungen zu behandeln, und dieses wird der Gegenstand meines nächsten Briefes sein.

Elfter Brief.

Mercier an Lucile.

Zweiter Beweis.

Die Tradition.

Ist es wahr, gnädigste Frau, daß man in der ursprünglichen Kirche an das Vorhandensein eines unfehlbaren Tribunals geglaubt hat, welchem die Gläubigen sich ohne Vorbehalt bei Auslegung der heiligen Schrift unterwerfen sollten? Der Herr Abbé sucht es durch Citate aus den Kirchenvätern zu beweisen. Wir wollen sehen, ob es ihm gelungen ist.

Wenn alle die von Herrn Abbé Favien aufgeführten Zeugnisse so bündig wären, wie er sie dafür hält, wenn es gewiß wäre, daß die Christen der ersten Jahrhunderte und die Kirchenväter selbst an die Existenz eines unfehlbaren Tribunals geglaubt hätten, so würde dies nicht genügen, es zu beweisen, wenn man es nicht durch die heilige Schrift darthun kann. Denn die

heilige Schrift allein kann in Sachen der Lehre beglaubigen; die Christen der ersten Jahrhunderte, selbst die Kirchenväter, konnten sich irren. Man darf nicht Anstoß nehmen an dieser Voraussetzung, sie wäre leicht zu rechtfertigen. Ich könnte Ihnen durch die Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller beweisen, nicht nur, daß, wenn man von dem neuen Testament zu den Schriften der Kirchenväter übergeht, man instinctmäßig fühlt, daß man herabgestiegen ist aus dem Reiche der göttlichen Unfehlbarkeit in das der menschlichen Fehlbarkeit, sondern auch, daß die Kirchenväter in bestimmte Irrthümer verfallen, und daß sie nicht immer, weder der eine mit dem andern, noch jeder mit sich selbst übereinstimmen. Aber ich will mich über diesen Gegenstand auf eine kürzere Bemerkung beschränken, welche ich vom Herrn Abbe gelernt. Eine Kirche, welche unfehlbar ist, sagt er, muß es doch wahrscheinlich wissen. Ich sage meinerseits: Wenn die Kirchenväter unfehlbar gewesen, so hätten sie es ohne Zweifel gewußt. Sie erklären aber gerade das Gegentheil, sie machen diesen Unterschied zwischen ihren Büchern und den canonischen Schriften, daß den letzteren ohne Rückhalt geglaubt werden soll, den ersteren aber nicht.

Hören wir den heiligen Augustin: „Beweiset durch „ein einziges der canonischen Bücher der Apostel oder „der Propheten die Wahrheit dessen, was Cyprian an „Jubaianus geschrieben, und ich werde keine Veranlassung „mehr haben, dem zu widersprechen. Aber da das, „was Ihr vorbringet, nicht canonisch ist, so benutze ich

„die Freiheit, zu der uns Gott berufen hat; und wie „groß auch meine Hochachtung für einen Menschen ist, „dem ich an Verdiensten nicht gleich komme, dessen zahl„reiche Schriften weit über den meinigen stehen, dessen „Genius mich bezaubert, dessen Beredtsamkeit mich ent„zückt, dessen Barmherzigkeit mich mit Bewunderung „und dessen Märtyrerthum mit Ehrfurcht durchdringt, „ich kann mich doch nicht seiner Entscheidung unterwerfen.“

Hören wir noch die schönen Worte des heiligen Cyrillus von Jerusalem: „Wenn es sich um göttliche „und heilige Mysterien des Glaubens handelt, so muß „man weder etwas behaupten ohne die Autorität der „göttlichen Schrift, noch sich fortreißen lassen durch „den Reiz des Gesprächs oder durch den Schein von „Vernunftgründen. Man muß mir auch nicht auf's Wort „alles glauben, was ich sage, ehe man durch die heilige „Schrift meine Lehren bestätigt sieht. Denn die Sicher„heit unseres Glaubens beruht nicht in der Kunst der „Sprache, sondern auf dem Zeugniß der göttlichen „Schrift.“ Hören wir endlich noch den heiligen Athanasius: „Dies sind, sagt er, indem er von den cano„nischen Büchern spricht, die Quellen des Heils, auf „daß der Durstige sich an ihren göttlichen Orakeln „labe. Durch sie allein können wir die evangelische „Disciplin der Frömmigkeit lernen; Niemand setze etwas „hinzu, Niemand nehme davon etwas ab.“

Dies ist genug, gnädige Frau, um zu zeigen, daß die Autorität der Väter für sich allein über keinen Punkt der Dogmen entscheiden kann, besonders nicht

über einen Hauptpunkt wie dieser, der uns beschäftigt. Sie kann es nicht nach den Kirchenvätern selbst; und es hieße sehr für sie eifern, wenn man ihnen mehr Glauben schenkte, als sie annehmen wollen, und sie verehrte bis zum Ungehorsam gegen sie selbst. Was ich also vorhin von der Vernunft gesagt, das sage ich jetzt von der Tradition: sie ist fehlbar nach ihrem eigenen Geständniß, und ein fehlbares Zeugniß kann nicht eine unfehlbare Autorität abgeben.

Aber hier stellt uns der Herr Abbé eine plausible Bemerkung entgegen, welche ihm unwiderlegbar scheint: „Derjenige, sagt er, welcher sich weigert, der Tradition „in einem Punkte zu vertrauen, kann nicht ohne Wi„derspruch sich auf dieselbe in einem anderen beziehen. „Wenn Sie der Ansicht sind, daß sie die unfehlbare „Kirche nicht beweisen kann, so müssen sie auch sagen, „daß sie den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift „nicht zu beweisen im Stande; und was wird dann „aus unserem Glauben?" Der Herr Abbé fällt an dieser Stelle in einen der Irrthümer, welche er so sehr hervorgehoben in den Einwürfen Ihres Herrn Gemahls gegen das Christenthum. Herr v. Lassalle sagte: „Wenn „die Vernunft nicht fähig ist, die Lehren zu beurtheilen, „so kann sie auch nicht deren Kräfte erweisen." Der Herr Abbé hat durch eine einfache Unterscheidung geantwortet: da dieses Urtheil und dieser Erweis zwei ganz verschiedene Dinge sind, so kann die Vernunft sehr wohl für das Eine incompetent sein, obwohl sie für das Andere competent ist. Ich sage dasselbe von der

Tradition. Die Tradition, als Menschenzeugniß, ist nicht befugt in einer doctrinellen Frage zu entscheiden, wie die über das Dasein einer unfehlbaren Kirche; aber sie ist befugt, eine Thatsache zu bestätigen, wie z. B. die Echtheit der Schrift oder die Wahrheit der Wunder.

Gleichwohl ist es richtig anzuerkennen, daß, falls die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte einstimmig das Dasein eines unfehlbaren Tribunals gelehrt hätten, dies, wenn auch nicht einen entscheidenden Beweis, so doch ein starkes Vorurtheil zu seinen Gunsten gegeben haben würde. Denn wenn auch die Väter keine so hohe Autorität besitzen wie die heilige Schrift, so können sie uns doch lehren, wie diese in der ersten Zeit verstanden worden, wo der Glaube um so viel reiner erscheinen mußte, als er seiner Quelle näher war. Gestehen wir also: wenn man allenthalben in den von den Aposteln gegründeten und von ihren unmittelbaren Nachfolgern geleiteten Kirchen geglaubt, daß Gott ein unfehlbares Tribunal für die Auslegung der Schrift eingesetzt habe, so wäre Grund zu glauben, daß diese Lehre uns von den Aposteln überkommen, und folglich daß sie wahr sei. Nun aber, gnädige Frau, sagen die Kirchenväter dies nicht. Dieser allgemeine Glaube an ein unfehlbares Tribunal ist in der ursprünglichen Kirche nicht vorhanden gewesen, und der Herr Abbé findet ihn nur in ihr, weil er die Ansichten der Kirchenväter wunderbar mißversteht, indem er einige ihrer Ausdrücke nicht in ihrem, sondern nach seinem Sinne auslegt.

Ihre eigene ganz verschiedene Ansicht ist aber die folgende: Die Kirchenväter sprachen gegen ketzerische Secten, welche neue, nicht auf die Schrift begründete, Lehren eingeführt. Sie setzen ihnen den festen allgemeinen Glauben entgegen, der sich von den Aposteln her in allen Kirchen fortgepflanzt und erhalten hat, und sagen: Wie sollen wir euch glauben, wenn alle diese Kirchen nichts von eurer Lehre wissen und das Gegentheil davon annehmen? Wie sollen wir euch glauben, zum Beispiel, dir Arius, der du drei Jahrhunderte nach Christus der Erde entsprossen bist, um uns zu belehren, daß Jesus Christus nur ein einfaches Geschöpf gewesen, während alle von den Aposteln gegründeten Kirchen, die von Jerusalem, von Antiochien, von Athen, von Rom mit all den andern, die aus diesen Mutterkirchen hervorgegangen sind, wie die von Constantinopel, von Alexandrien, von Carthago, von Lyon beständig gelehrt haben und noch lehren, daß Er sei „der wahrhaftige Gott und das ewige Leben?" Dies ist ein sehr einfaches Raisonnement, gnädige Frau, welches ich auch hätte machen können, obgleich ich an kein unfehlbares Tribunal glaube. Es ist so schlagend, daß man es oft von rechtgläubigen protestantischen Geistlichen in ihren Streitigkeiten gegen die Socianer anführen hört. Sie legen denselben die seit der Reformation festgestellte Lehre ihrer Kirchen und das einstimmige Zusammengehen ihrer Glaubensbekenntnisse vor. Noch mehr! Sie führen ihnen auch dasselbe Zeugniß der ursprünglichen Kirchen an, auf welches die

Kirchenväter sich beriefen gegen die Ketzer ihrer Zeit. Wahrlich, die Schlußfolgerungen, welche der Herr Abbé aus diesen Beweisgründen der Kirchenväter zieht, sind nicht begründeter als wenn er den Schluß zöge, die anglikanische Kirche glaube an eine unfehlbare Kirche, weil sie erklärt, keine Regel ihres Glaubens, als nur die heilige Schrift anzunehmen, und zwar die heilige Schrift nur, so wie sie im frühesten Alterthum verstanden worden.

Wenn man sich auf den beständigen Glauben der Kirchen beruft, so verkündet man damit noch nicht eine unfehlbare Kirche. Das Eine unterscheidet sich vom Anderen durch folgende beide wesentliche Punkte:

Erstens, wenn man den beständigen Glauben der Kirchen anruft, so versteht man darunter nicht die besondere, sondern alle, oder die Kirche Jesu Christi im Allgemeinen. Und das ist's, bemerken Sie es wohl, was die Kirchenväter die katholische, d. h. eine allgemeine Kirche nennen. Dieser Name bedeutet bei ihnen in der Sprache ihres Zeitalters die Gesammtheit der Kirchen, bei dem Herrn Abbé hingegen in der Sprache unseres Zeitalters bedeutet er die römisch-katholische Kirche. Wie bereit sind die Menschen doch, sich durch Worte leiten zu lassen! und wie viel dunkele Dinge würden sich sofort aufklären, wenn man sie mit anderen Worten sagte!

Zweitens, und vor Allem hört man dieser Kirche Christi nicht die Unfehlbarkeit, sondern nur die Treue zuschreiben. Ein Anderes ist es, ob eine Kirche von

Gott eingesetzt ist, um die Schrift auszulegen; ein Anderes, ob sie die Gnade empfangen, sie zu verstehen. Die Kirchenväter nehmen an, daß der Herr sich immer auf Erden eine treue Kirche erhält, die seine Lehre, wenn auch nicht vor jeglicher Beimischung von Irrthum, so doch wenigstens vor solchen Hauptirrthümern bewahrt, die unvereinbar sind mit dem ewigen Heil. Lassen Sie uns noch zum Ueberfluß bemerken, daß, wenn der Beweis, dessen sich hier die Kirchenväter bedienen, auch zu allen Zeiten benutzt werden konnte, er doch eine besondere Kraft hatte, als die Erinnerung an die apostolischen Lehren noch frisch war, und als der Glaube noch nicht die tiefgreifenden und umfassenden Verfälschungen erlitten, welche man später zu beklagen hatte. Wollte man es versuchen, die Auslegung des Herrn Abbé, welche er der Meinung der Kirchenväter gegeben, zu unterstützen, so wären diese selbst, die Kirchenväter, eine entschiedene Autorität dagegen. Sie haben geglaubt, wie der Herr Abbé sagt, an ein unfehlbares Tribunal, dessen Schriftauslegung der Gläubige sich unbedingt unterwerfen muß. Wir hören sie aber im Gegentheil sagen, daß nichts unfehlbar ist, als nur die heilige Schrift, und daß Jeder sie für sich zu Rathe ziehen muß.

Da man so viel vom heiligen Augustin spricht, so wollen wir mit ihm anfangen. Er schreibt folgendermaßen gegen die Secte der Donatisten. „Warum „führt Ihr die Autorität des Cyprian für Euer Schisma „an, und verwerft doch sein Beispiel, wo es den Frieden

„der Kirche gilt? Wer weiß es nicht, daß die canoni=
„sche heilige Schrift in sehr bestimmte Gränzen einge=
„schlossen ist, und daß man sie über alle Briefe setzen
„soll, die später von Bischöfen geschrieben sind? Denn
„über die Wahrheit und Gerechtigkeit dessen, was in
„der Schrift unbestreitbar geschrieben steht, kann kein
„Zweifel oder Widerspruch stattfinden. Aber die Briefe
„der Bischöfe, welche, seitdem der Canon geschlossen ist,
„geschrieben sind, oder noch geschrieben werden, können
„im Fall eines Irrthums dem Tadel verfallen, sei es
„durch die Ansicht eines aufgeklärteren Gelehrten, durch
„die größere Autorität und ausgedehntere Wissenschaft
„anderer Bischöfe, oder durch die Entscheidung der
„Concilien. Die nationalen und provinzialen Concilien
„sollen sich ihrerseits der Autorität der allgemeinen
„Concilien, welche aus allen Theilen der christlichen
„Welt versammelt sind, ohne Widerspruch unterwerfen.
„Endlich ist es nicht selten, daß selbst die allgemeinen
„Concilien durch spätere Concilien verbessert werden,
„nachdem eine größere Erfahrung Verschlossenes eröffnet,
„und Unbekanntes in's Licht gestellt hatte."

Wahrlich, gnädige Frau, der Mann, der sich so ausdrückte, hat nicht mit dem Herrn Abbé an das Vorhandensein eines unfehlbaren Tribunals geglaubt, da ihm die Bischöfe, die Concilien, ja selbst die allgemeinen Concilien dem Irrthum unterworfen erscheinen, zum Unterschied von der heiligen Schrift, die allein mit höchster unbestreitbarer Autorität entscheidet. Wir können also überzeugt sein, daß das Citat des Herrn

Abbé aus dem heiligen Augustin, obgleich es der bemerkenswertheste Beweis aller von ihm zu Gunsten einer unfehlbaren Kirche beigebrachten ist, doch nicht das sagt und sagen kann, was der Herr Abbé darin findet. Zum Ueberfluß würde man sich davon schon überzeugt haben können, wenn man die Ausdrücke dieses heiligen Mannes mit Aufmerksamkeit erwogen hätte. Ich bekenne, daß sie stark sind, vielleicht zu stark, um strenge alle Folgerungen aus ihnen zu ziehen, ohne das Urtheil der Kirchenlehre und die Beglaubigung der Gewalten zu vermischen, welche der Herr Abbé in seiner Unterhaltung mit Herrn v. Lassalle so klar zu trennen wußte. Und wer ist der Mann, wie heilig und wie aufgeklärt er auch sei, der seine Ausdrücke so abwägen könne, daß sie in allen ihren Erklärungen streng richtig befunden werden? Dies vermag allein der Geist Gottes, und diejenigen, die Er erfüllt. Wer aber voll heiligen Geistes ist, der hat nicht nöthig, wie es Sanct Augustin gethan, ein Buch „der Widerrufungen“ zu schreiben. Wie dem aber auch sei, selbst die Aussprüche Sanct Augustins, welche der Herr Abbé hier anführt, weit entfernt zu beweisen, daß er an eine unfehlbare Kirche glaubte, wie Herr Favien dieselbe versteht, zeigen im Gegentheil, daß er nicht daran glaubte. Denn wie groß auch seine Ehrerbietung gegen das, was er die katholische Kirche nennt, und was, wie wir gesehen, etwas ganz anderes ist, als was der Herr Abbé mit demselben Namen bezeichnet, sein mag, so gesteht der heilige Augustin dennoch zu, daß wenn man ihm im

Evangelium irgend ein förmliches Zeugniß zu Gunsten der Manichäer zeigen würde, er ferner nicht an die katholische Kirche glauben dürfe. Diese Sprache setzt nicht allein voraus, daß Jeder in der Schrift selbst lesen soll, sondern auch, daß man in keinem Fall eine Auslegung zulassen darf, welcher der heilige Text bestimmt widerspricht. Es liegt diesem Gedanken ein wesentlicher Unterschied zu Grunde, welcher den heiligen Augustin von dem Abbé Favien trennt. Denn der heilige Augustin will, daß man die Autorität der Kirche nach dem evidenten Sinn der heiligen Schrift beurtheilt, und nicht den Sinn der heiligen Schrift nach der unfehlbaren Autorität der Kirche.

Lassen Sie uns auch noch die anderen Kirchenväter hören; lesen Sie, gnädige Frau, die folgenden Zeugnisse, und urtheilen Sie dann, ob sie mit den Ansichten des Herrn Abbé, oder mit den meinigen übereinstimmen. (Tertullian, adv. Hermog.) „Möge Hermogenes erweisen, daß das, was er vorbringt, geschrieben steht, oder aber, wenn es nicht geschrieben steht, so fürchte er den Fluch, der ausgesprochen ist über diejenigen, welche es wagen hinzuzusetzen oder abzuschneiden.“ — (Athanasius, Orat. contr. Gent.) „Die heiligen und göttlich eingegebenen Schriften reichen allein hin, die Wahrheit erkennen zu lassen.“ — (Derselbe, de Incarn. Chr.) „Wenn du etwas Neues nachweisen willst, wenn du beanspruchst, etwas festzustellen, das über das geschriebene Wort hinausgeht, warum streitest du mit uns, die wir entschlossen sind, nichts anzuhören

und nichts zu sagen, was die Schrift überschreitet." — (Derselbe, epist. ad Saroz.) „Man treibt beinahe Spott, wenn man viel fragt und redet über das, was nicht geschrieben steht." — (Derselbe anderswo.) „Was die Schrift nicht kund gethan hat, das wirst du niemals finden." — (Basilius, de vera fide.) „Man weicht augenscheinlich vom Glauben ab und zeigt eine große Vermessenheit, wenn man etwas von dem, was geschrieben steht, übersieht, oder etwas hinzusetzt, was nicht geschrieben steht." — (Derselbe.) „Was geschrieben steht, das glaube; was nicht geschrieben steht, das suche nicht." Ich schließe mit einer Stelle aus dem heiligen Chrysosthomus, welche sich entschieden auf unseren Gegenstand bezieht: „Wenn wir Geld empfangen, so vertrauen wir nicht denen, die es uns geben, wir wollen es selbst zählen; und nun es sich um göttliche Dinge handelt, wäre es da nicht wahnsinnig und verwegen, uns gleichsam kopfüber in die Meinungen anderer zu stürzen, wir, die wir eine Regel haben, nach der wir alles ermessen können! nämlich: die göttlichen Gesetze. Darum beschwöre ich Euch Alle, befragt die heilige Schrift, und laßt Euch durch das, was die Anderen sagen, auf keine Weise zurückhalten."

So sind es also, gnädige Frau, dieselben Kirchenväter, die der Herr Abbé citirt, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich an die Kirche als eine unfehlbare Auslegerin der Schrift, halten sollen, welche Ihnen erklären, daß die Schrift über alles Andere, selbst über die Concilien gestellt werden muß; daß sie für sich allein

hinreicht, die Wahrheit erkennen zu lassen, und daß man nichts annehmen darf, was nicht in ihr geschrieben ist. Sie müssen zugeben, daß dies sonderbar gewählte Fürsprecher sind, welche Ursache hätten erstaunt zu sein über die Sache, die man sie gegen ihren Willen vertheidigen läßt. Wir können dreist behaupten: der Herr Abbé hat die Kirchenväter falsch verstanden; sie sagen gerade das Gegentheil von dem, was er sie sagen läßt.

Ich will mich nicht gelehrter machen, als ich es bin. Die vorhergehenden Citate sind mir von einem, in diesen Angelegenheiten bewanderten Freunde, mitgetheilt. Aus derselben Quelle weiß ich, daß unter den, von dem Herrn Abbé angeführten Schriften der Kirchenväter sich einige befinden, welche, wie es scheint, Veränderungen erlitten haben; die Abhandlung des heiligen Cyprian über die „Einheit der Kirche“ ist besonders verdächtig. Aber es wäre unnöthig, mich in diese kritische Untersuchung einzulassen, ich fasse die Frage aus einem zugleich allgemeinern und mehr in meinem Bereich liegenden Gesichtspunkte.

Der Herr Abbé schließt diesen Artikel mit einer Betrachtung, auf die ich nur wenige Worte erwiedern werde. Deshalb allein, weil der Glaube an eine unfehlbare Kirche in der Welt vorherrschend geworden, glaubt er schließen zu können, daß sie Gott für sich hat; der Erfolg scheint ihm die Ansprüche der Kirche zu rechtfertigen, wie die Einsetzung des Christenthums ihre Göttlichkeit beweist. Aber wie wenig gleichen sich

diese Dinge! Während das Christenthum schnurstracks allen Ideen, allen Interessen zuwider lief und alle menschliche Hülfe ihm fehlte, begegnete die Lehre einer unfehlbaren Kirche weit geringerem Widerstand und hat mächtige Bundesgenossen gefunden. „Der eigene Wille widersetzt sich hier!" meint der Herr Abbé? Das kann für Sie wahr sein, gnädige Frau, aber für die meisten Seelen ist es im Gegentheil nicht wahr. Sie finden es höchst bequem, Jemanden zu haben, den sie mit der Verantwortung für ihr Heil beladen können, und die natürliche Ungläubigkeit des Herzens findet sich nur zu leicht darin, eher mit den Menschen als mit Gott zu verhandeln. Diese Lehre ist überdies leider frühzeitig unterstützt worden, und man weiß auch von woher, nämlich von Seiten der weltlichen Macht. Ich will keinen Vergleich anstellen; aber man fände vielleicht in ihren Erfolgen mehr Analogie mit der Lehre Muhamed's als mit der Lehre Christi.

Es ist noch eine andere Betrachtung hierüber anzustellen. Das Neue Testament verkündet eine Kirche, die sich von der Wahrheit abwendet, und fast über die ganze christliche Welt ihre Herrschaft ausbreiten wird. Bei dieser Aussicht, gnädige Frau, könnte sich da nicht der Beweis, den der Herr Abbé zu Gunsten seiner unfehlbaren Kirche beibringt, gegen diese wenden?

Es genügt mir jedoch, Ihnen gezeigt zu haben, daß Sie weder in dem einen noch in dem andern der von uns untersuchten Beweise, diese sichere Stütze, diesen Fels, auf dem allein unser Glaube unerschütter-

lich ruhen kann, finden. Versetzen Sie sich auf Ihr Sterbebett. Ist es eine logische Darlegung, ist es ein Menschenzeugniß, welches Ihrer Seele im Angesichte des Gerichtes Gottes den Frieden geben kann? Würden Sie sagen können: Ich bin gewiß, daß meine Sünden mir vergeben sind, denn ich weiß es durch die Vernunft oder durch die Tradition. Ach! gnädige Frau, wie viel ruhiger werden Sie sein, wenn Sie statt dessen ein Versprechen Gottes, ein Wort der Bibel haben! Lassen Sie uns nun noch hören, was die Schrift über die Frage, die uns beschäftigt, sagt; die Schrift, welche wir alle einstimmig als Gottes Wort anerkennen. Hören wir sie ohne Vorurtheil. Wenn es wahr ist, daß sie uns, wie der Herr Abbé sagt, an ein unfehlbares Tribunal verweist, so werden wir dasselbe annehmen; sonst nicht. Denn es steht geschrieben: „Glaube an den Herrn, so wirst du selig werden; „glaube seinen Propheten, so wirst du in der Erkennt„niß zunehmen."

P. S. Aus dem ersten Briefe des Herrn Abbé sehe ich, daß man in Ihnen Zweifel erweckt hat über die Version der von den Colporteuren verkauften Bibeln. Man hat sie Ihnen als zugleich „verfälscht" und „verstümmelt" dargestellt. Im Begriff, die Bibel zu befragen, werden einige Worte der Aufklärung über diesen Punkt nicht unnütz sein.

Der Herr Abbé hat der ersten dieser Anschuldigungen mit einer ihm Ehre machenden Billigkeit, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mein Zeugniß weiß

dem seinigen nichts hinzuzufügen hinsichtlich der katholischen Uebersetzungen. Die protestantischen, durch die Colporteure verkauften Uebersetzungen, habe ich aufmerksam mit denen des Sacius und anderer geprüfter Uebersetzer verglichen. Ich kann im Neuen Testament keinen andern Unterschied finden als den, welcher immer zwischen zwei Uebersetzungen desselben Werkes zu bemerken sein wird; der Sinn bleibt derselbe, nur die Ausdrucksweise wechselt. Es ist sogar schwer, einer dieser Uebersetzungen den Vorzug einzuräumen. Die katholischen sind gefälliger, französischer; die protestantischen dagegen haben eine ältere Färbung, und folgen dem Original strenger. Ich habe lange die ersteren vorgezogen: jetzt bin ich anderer Meinung, weil ich vor allen Dingen den Sinn des von Gott erleuchteten Schriftstellers gewissenhaft wiedergegeben zu sehen wünsche, selbst wenn die Uebersetzung etwas buchstäblich ausfiele. Gewöhnlich benutze ich eine protestantische Uebersetzung, und aus dieser nehme ich meine Citate; ich sehe, daß der Herr Abbé sich der von Sacius bedient. Doch bleibt dies im Grunde gleich, und Jedem steht es frei, zu wählen; allein wesentlich bleibt es, zu wissen, daß der Vorwurf einer Verfälschung entschiedene Verleumdung ist.

Bei den Uebersetzungen des Alten Testamentes nun aber giebt es einen wirklichen und wichtigen Unterschied beider Kirchen. Die katholischen Uebersetzungen haben einige Bücher, welche in den meisten protestantischen fehlen, weil die Protestanten sie als apocryphisch

und nicht inspirirt betrachten, und zwar aus folgenden Gründen, wie ich von Herrn Z... weiß.

1) Diese Bücher wurden von den Juden nie anerkannt, welche doch die Bürgen und Bewahrer des Alten Testamentes waren, ebenso wie die christliche Kirche dasselbe für das Neue Testament ist; denn Sanct Paulus sagt: „ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat.“ Römer 3, V. 2. Das Alte Testament, wie die Juden es uns überliefern, ist das der protestantischen, und nicht der katholischen Kirche.

2) Diese Bücher sind in griechischer, nicht in hebräischer Sprache geschrieben: ein neuer Beweis, daß sie nicht einen Theil des Alten Testamentes bilden, dessen Sprache die hebräische, so wie die griechische die Sprache des Neuen Testamentes ist.

Diesen beiden Hauptgründen fügte er noch drei andere hinzu:

Daß diese Bücher in dem Neuen Testament nie angeführt werden; daß sie nicht in den Canon der ersten Kirche mit aufgenommen wurden, und endlich daß es hinreicht, sie mit den canonischen Büchern zu vergleichen, um zu sehen, daß nicht derselbe Geist in diesen wie in den andern Büchern waltet. „Wenn man „von den canonischen zu den apocryphischen Büchern über„geht, sagte er mit Oberlin, so hat man dasselbe Gefühl, „als wenn man nach den Aposteln die Kirchenväter liest.“

Dies sind triftige Gründe, die mich vermochten, die Uebersetzung des Sacius ohne die Apocryphen zu kaufen. Was Sie noch ferner hierüber beruhigen muß, ist, daß

alle Bücher, welche von den Protestanten für canonische Bücher angenommen werden, dies auch von den Katholiken sind. Lesen Sie diese Bücher, als von Gott eingegebene, so laufen Sie keine Gefahr; Sie haben, wie der Herr Abbé sagt, nicht das ganze Wort Gottes; aber Sie haben, wie er weiter sagt, nichts als das Wort Gottes. In zweifelhaften Fällen ist dieser Weg sicherer, als wenn man sich der Gefahr aussetzt, dem heiligen Geiste Bücher zuzuschreiben, welche nicht von ihm herrühren. Endlich kommt der Unterschied, der uns beschäftigt, nicht für das Neue Testament in Betracht, welches ganz dasselbe in beiden Kirchen ist. Machen Sie es also nur wie ich, und wie der Magister Dubourg die Gläubigen seiner Diöcese zu thun autorisirte; nehmen Sie das Neue Testament, und zwar in Sacius Uebersetzung vor, und Gott wird Ihnen weiter helfen.

In Summa, alles was man gegen die Bücher der Colporteure sagt, hat keinen andern Zweck als denjenigen, nichtige Zweifel in die Seelen zu streuen, um sie vom Lesen des Wortes Gottes zurückzuhalten. Die Frage, um die es sich handelt, liegt nicht hier. Ist die Bibel für Alle, oder nur für Einige vorhanden? Dies bleibt der Hauptpunkt; sobald er aufgeklärt worden, erklärt sich das Uebrige von selbst.

Zwölfter Brief.

Mercier an Lucile.

Dritter Beweis.

Die heilige Schrift.

Endlich, gnädige Frau, sind wir zu einer sehr verständlichen Frage und auf einen festen Grund und Boden gelangt. Es handelt sich darum, zu wissen, ob Gott will, daß wir den Sinn der heiligen Schrift selbst zu verstehen suchen, oder ob wir ihn bei einem sichtbaren Richterstuhl erfragen sollen. Um dies zu erfahren, müssen wir die Schrift selbst zu Rathe ziehen, ein Buch, welches vor unsern Augen aufgeschlagen liegt und das wir nur zu lesen brauchen.

Andere Leute als Herr Favien würden Ihnen vielleicht sagen, daß es Leute giebt, die nicht lesen können; daß, da die Uebersetzungen nicht eingegeben werden, man von ihrer Genauigkeit nicht fest überzeugt sein kann, ohne Untersuchungen, deren nicht Jeder fähig

ist; und daß überdies, bevor man die Bibel so zu Rathe zieht, die Frage schon erledigt sein muß, ob wir sie verstehen können oder nicht. Aber Ihr Abbé ist ein zu redlicher Mann, als daß er Ihnen solche Einwürfe, um nicht zu sagen Chicane, in den Weg werfen könnte. Giebt es Leute, welche nicht zu lesen im Stande? Nun gut, so lassen sie sich die Bibel vorlesen; es kommt wenig darauf an, ob sie sehen was darin steht, oder ob sie es hören. Man wäre nicht der Richtigkeit der Uebersetzungen sicher? Aber ist es nicht wahr, gnädige Frau, daß Sie, ohne Englisch zu verstehen, sich Gewißheit verschaffen können von der Richtigkeit einer Uebersetzung des Milton, durch das Zeugniß von eben so viel glaubwürdigen Männern, als solche diese Sprache verstehen? Hier nun aber ist mehr als das Zeugniß einiger Individuen, hier ist das Zeugniß von Gelehrten ohne Zahl und von ganzen Kirchen. Man nehme zum Ueberfluß unter den vielen acceptirten Uebersetzungen, welche man wolle, die von Sacy, von Amelot, von Martin oder von Osterwald zur Hand; auch die allerunvollkommenste ist mehr als klar genug für meine Absicht. Aber Sie können nicht wissen, ehe die Frage vom sichtbaren Richterstuhl erledigt worden, ob Sie fähig sind, die Stellen der Bibel zu verstehen, welche auf diese Frage Bezug haben? Wenn dem so ist, so erledigen wir sie niemals. Wie? man will die Auslegung der Bibel einem menschlichen Richterstuhl unterwerfen, und ihr selbst nicht erlauben darüber zu sprechen! Man verfügt über Gottes Wort, ohne es nur um

Rath zu fragen? Mit diesen Grundsätzen, gnädige Frau, könnte man Sie weit führen. Gewiß, alles was man vernünftigerweise fordern kann, ist, daß wir uns an die einfachen und klaren Stellen der Bibel halten, und Sie werden sehen, daß ich das thue. Wenn man Ihrem Urtheil so sehr mißtraut, daß man Sie für unfähig hält, Stellen dieser Art zu verstehen, warum sollen Sie es dann weniger sein, die Kirche zu verstehen, wenn sie Ihnen die Bibel erklärt? In der That, das fällt Keinem ein. Wenn Sie keinen Schritt thun können ohne die Unfehlbarkeit, so wird es nicht genügen, daß die Kirche unfehlbar sei, Sie müssen es selbst sein. Aber der gute Herr Favien, der sich der Bibel zur Unterstützung seiner Lehrsätze bedient, wird es auch nicht übel nehmen, daß wir dasselbe für die unseren thun.

So lassen Sie uns endlich die Bibel aufschlagen, um zu erfahren, was sie selbst sagt über den Punkt der Auslegung.

Zuerst fragen wir, ob die Schrift sich zu Gunsten der Lehre des Herrn Abbé ausspricht. Er hat Ihnen seine Texte bezeichnet, wir brauchen sie nur näher zu betrachten.

Wir beginnen mit einer allgemeinen Bemerkung über den Gebrauch, den er von der heiligen Schrift macht. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß dieser achtungswerthe Priester mehrere Male die Schrift ganz unpassend anführt, indem er Aussprüche des heiligen Buches auf Gegenstände deutet, die in keiner Beziehung zu denselben stehen. Hiervon einige Beispiele. Wenn

gesagt wird: 1 Petri 2, V. 18, daß man unterthan sein soll selbst „den Wunderlichen,“ so ist die Rede von den Pflichten der Knechte gegen ihre Herren. Der Abbé sieht darin die der Gläubigen gegen ihre Hirten. Die vernünftige lautere Milch, von der derselbe Apostel spricht, 1 Petri 2, V. 2, ist die Milch des Wortes Gottes (siehe Cap. 1, V. 25). Der Abbé macht daraus die Milch der Kirche. „Der Buchstabe, der tödtet“ (Corinther 3, V. 6) ist die gesetzliche Verordnung, und „der Geist, der da lebendig macht,“ es ist der heilige Geist, ausgegossen im Neuen Testament; der Abbé nimmt diese zwei Worte in einem Sinn, den sie in der gewöhnlichen Sprache haben, welcher aber dem Gegenstand des heiligen Paulus ganz fremd ist. Dieses „heilige Gesetz,“ dessen die Sünde sich bedienet, um den Tod zu wirken (Römer 7, V. 12), ist der gesetzliche Befehl, welcher die Uebertreter zum Tode verdammt, entgegengesetzt der Gnade, die sie rettet. Der Abbé versteht dies vom Worte Gottes, womit Sct. Paulus sich an dieser Stelle nicht beschäftigt. Endlich die „eigene Auslegung,“ wogegen Sct. Paulus die Gläubigen verwahrt (2 Petri 1, V. 20) ist eine besondere Auslegung des Propheten, und nicht, wie der Abbé meint, welcher aus diesem Irrthum den schlagendsten seiner Schlüsse zieht, eine besondere Auslegung des Lesers. Die Lehre des Apostels ist diese: man soll die Prophezeihung nicht aus den persönlichen Ansichten des Propheten erklären, sondern durch Gottes Gedanken. Also, wenn Sie die fürchterlichen Verfluchungen, denen man

in den Psalmen begegnet, lesen, so muß darin kein Rachegefühl des Psalmisten gegen seine Feinde, sondern der heilige Zorn Gottes gegen die Seinigen erkannt werden. Daß dies die Meinung des Petrus ist, wird deutlich genug durch den Grund, welchen er diesem Gebote hinzufügt: „Denn," so fährt er fort, „es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist."

Aus diesen Beispielen ersehen Sie, daß der Herr Abbe das Unglück hat, die Schrift zuweilen falsch zu citiren, eine nur zu gewöhnliche Sache bei den Vertheidigern des unfehlbaren Tribunals. Dies nöthigt Sie, gnädige Frau, die Citate selbst zu verificiren. Doch ich spreche von verificiren und Sie haben vielleicht keine Bibel? Ist dies der Fall, so muß ich Ihnen mein tiefes Bedauern darüber aussprechen. Um sicher zu gehen, müßten Sie dieselbe zur Hand haben, wenn Sie meine Briefe lesen. Betrachten wir nun die Texte des Herrn Abbé; wollen Sie so gütig sein, dieselben noch einmal wieder zu lesen.

Gehen wir grade auf die Frage zu. Diese beiden Seiten voll Citate, welche, wie wir glauben müssen, das Stärkste sind, was man in der ganzen Bibel zu Gunsten der Unfehlbarkeit der Kirche hat finden können (seit Jahrhunderten sucht man darnach); enthalten sie eine einzige Stelle, ich sage eine einzige, welche bestimmt sagt, daß Gott ein unfehlbares Tribunal eingesetzt hat für die Auslegung der Schrift? finden Sie

deren eine, vor allen, die sagt, daß man dieses Tribunal in der römisch-katholischen Kirche suchen müsse?

Ich weiche etwas ab, wie Sie sehen, von der allgemeinen Frage, bei welcher stehen zu bleiben wir übereingekommen sind; und für einen Augenblick gehe ich über zu der besonderen Frage, der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Denn hier richtet man mit keiner Logik etwas aus, und in Gegenwart des Wortes Gottes ist es unmöglich, sich nicht zu fragen, ob sie denn nicht das kleinste Wort habe zu Gunsten der entscheidenden Kirche, welche in der Ausübung die ist, auf welche man hören muß, wie auf Gott selbst. Gewiß, man sollte es erwarten, wenn die Lehre des Herrn Abbé eine wahrhaftige wäre; denn diese Frage ist eine Grundfrage, eben so gut, wie die Frage von der Erbsünde oder der Erlösung. Man kann selbst behaupten, daß sie es in einem Sinne noch mehr als diese ist, weil alles Uebrige von diesem Punkt abhängt; denn einmal das unfehlbare Tribunal angenommen, so sind weder die Lehren von der Erbsünde, noch von der Erlösung, noch irgend ein anderes Dogma mehr Hauptlehren ohne seine Zustimmung. Ja, gnädige Frau, wenn es irgendwo auf Erden ein Collegium gäbe, das den besondern Auftrag von Gott hätte, die heilige Schrift zu erklären, was wäre dringender nöthig, als dieses zu entdecken. In ihm hätte ich die volle Wahrheit, ohne dasselbe nichts als Irrthum. Es ist, als wenn man mir sagte, Jesus Christus sei in Person auf Erden, und ich könne nur hingehen, ihn um alles, was mein Heil betrifft,

zu befragen. Man zeige mir doch um des Himmels willen diesen unfehlbaren Gerichtshof, diese zweite Offenbarung, ohne welche die erste mir unnütz wird. Herr! zeige du selbst ihn mir, denn es gilt das Heil meiner Seele, ich verlasse mich auf dich. Gewiß, dein Wort wird mich erleuchten.

Gestehen Sie, gnädige Frau, dies Gebet würde sehr natürlich, und mehr! es würde vollkommen gerechtfertigt sein durch die Erfahrung solcher Gnadenerweisungen Gottes. Erinnern Sie sich doch, mit welcher Klarheit er im alten Testament die Israeliten erkennen läßt, daß zu Jerusalem die heiligen Feste gefeiert und die vom Gesetz vorgeschriebenen Opfer dargebracht werden sollen. Er beschränkt sich nicht darauf, zu sagen, daß in einem Winkel der Welt eine Stadt ist, wo er die Huldigungen seines Volkes annehmen will; Jerusalem ist mit Namen genannt. Der Unterschied wird sorgsam festgestellt zwischen der Stiftshütte, welche eine Zeit lang diesem heiligen Gebrauch dienen mußte, und dem Tempel zu Jerusalem, welcher seit Salomon dieselbe ersetzen sollte. Das war so fest, daß der König Jerobeam es nicht versuchen konnte, anderswo einen Gottesdienst einzurichten, ohne alsobald in Abgötterei zu verfallen. Hat das alte Testament mit so klaren Worten gesprochen, sollte denn das neue Testament, welches nach der Anerkennung der ganzen Welt viel mehr Licht und Deutlichkeit enthält, uns über einen Punkt im Dunkel lassen, von dem der Grund unseres Heils abhängt?

Und dennoch, darüber kein Wort, gnädige Frau, auch nicht Eines! Paulus, der in 14 Episteln alle großen Glaubensfragen verhandelt; Paulus, der die längste dieser Episteln an die Kirche zu Rom selbst gerichtet, spricht nicht davon. Petrus, der zwei Briefe für zwei Kirchen geschrieben hat, welche in ihrer Kürze durchaus vollständig sind; dieser Petrus, der dem Abbé zufolge, die Schlüssel zur Pforte des ungeheuren Gebäudes führen soll, spricht nicht davon; Christus, der mit so viel Herablassung den Fragen seiner Jünger entgegenkam, daß er ihnen eines Tages die rührenden Worte sagte: „Wenn das nicht wäre, hätte ich es euch gesagt“ — spricht nicht davon.

Keiner von ihnen sagt ein einzig Wort weder von einer römisch-katholischen, noch von einer unfehlbaren Kirche, noch von einem Tribunal, das beauftragt wäre, die Schrift zu erklären! Nun, gnädige Frau, was denken Sie von diesem Stillschweigen der Bibel? spricht es nicht in seiner Weise? Würde Gott uns über das Fundament des Glaubens selbst bloßen Vermuthungen oder Schlußfolgerungen, die doch mehr oder minder ungewiß sind, überlassen? Nein, gewiß nicht! ganz gewiß nicht!

Doch, was für Schlüsse sind es denn, auf welche hin man Sie veranlassen will, Ihre Seligkeit aufs Spiel zu setzen? Nehmen wir zuerst das große Versprechen des Herrn, dem Petrus gegeben, Matthäus 16, V. 18 und 19, und bleiben wir einen Augenblick dabei stehen, weil es das einzige aller Citate des Herrn Abbé

ist, welches die römische Kirche, wenngleich nur am fernen Horizont, erblicken läßt. „Und ich sage dir auch: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen „meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie „nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs „Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden „wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, „was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel „los sein.“ — Der Herr Abbé sagt wenig über diese Stelle, aber man erkennt seine Meinung, die übrigens dieselbe ist, welche alle Anhänger des unfehlbaren Tribunals haben. Sie sehen hier den heiligen Petrus als Stellvertreter Christi auf Erden; danach Petrus den Bischof von Rom, danach endlich Petrus, der sein Stellvertreteramt den Bischöfen von Rom, seinen Nachfolgern überträgt. Jene sehen dies alles, gnädige Frau, aber Sie, sehen Sie es auch darin? Es liegt hierin eine Verheißung für die Kirche, „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen,“ wir werden darauf zurückkommen; und es liegen persönliche Verheißungen darin für Petrus, die uns jetzt ausschließlich beschäftigen müssen.

Diese Verheißungen, und vornämlich die erste, haben mehr als eine Auslegung erfahren. Nehmen wir diejenige, welche den Ansichten des Herrn Abbé am günstigsten ist: die Kirche Christi ist auf den heiligen Petrus erbauet. Lassen wir sie gelten, obwohl sie die Autorität der Kirchenväter nicht für sich hat, denn die Aeltesten unter ihnen zogen es vor, unter „dem Fels,“ worauf die Kirche Christi erbauet werden soll,

entweder die Person Christi, oder das Zeugniß, welches ihm sein Apostel giebt, zu verstehen. „In Betracht," sagt der heilige Augustin, „daß es nicht der Fels, welcher auf Petrus (Felsen), sondern Petrus (Fels), welcher auf dem Felsen steht."

Selbst mit dieser Auslegung läßt die dem Petrus gegebene Verheißung nicht annehmen, daß er zum Stellvertreter Jesu Christi eingesetzt sei. Sie erklärt sich ganz einfach, wie viele andere Verheißungen, welche Christus seinen Jüngern gegeben, aus der Apostelgeschichte, die als praktischer Commentar uns durch Thatsachen lehrt, wie die Jünger selbst sie verstanden und wie sie sich erfüllt haben. Die Verheißung, von der wir sprechen, wird uns durch das zweite und zehnte Capitel dieses Buches erklärt. Im zweiten, wo wir den heiligen Petrus zum Erstenmal den Juden das Evangelium verkündigen hören; im zehnten, wo er es zum Erstenmal den Heiden verkündigt, und zwar, indem er den Einen wie den Andern das Himmelreich aufthut und den ersten Stein zu jeder der beiden Kirchen legt, welche die allgemeine Kirche ausmachen.

Das ist wahrlich ein herrliches Vorrecht, welches dem heiligen Petrus dafür geworden, daß er der Erste unter Allen war, welcher öffentlich den Sohn Gottes bekannte; und es ist von den durch Christus erleuchteten Evangelisten so wichtig erachtet, daß dieser Umstand mit unter der geringen Zahl derer ist, welchen alle vier uns mittheilen (Matthäus 16, Marcus 8, Lucas 9, Johannis 6). Aber von einer Stellvertretung

Jesu Christi, von einer Obergewalt im Apostelamte ist weder hier noch an einer anderen Stelle die Rede; dieser Suprematie ist sogar bestimmt widersprochen in der Apostelgeschichte, wo wir den heiligen Paulus eine Stellung einnehmen sehen, die wenigstens eben so erhaben, als die des Petrus ist. Und in den Episteln hören wir diesen selben Paulus sagen: „denn ich achte, ich sei nicht weniger, denn die hohen Apostel sind" (2 Corinther 11, V. 5). Und (Galater 2, V. 11): „Da aber Petrus gen Antiochien kam, widerstand ich „ihm unter Augen; denn es war Klage über ihn ge„kommen."

Wäre es wahr, daß Petrus der Stellvertreter Jesu Christi gewesen, so ist dies sehr wichtig für Petrus, aber es sagt nichts für die Lehre des Herrn Abbé. Er kann sie nur aufrecht halten, indem er derselben noch zweierlei hinzufügt, was Sie auch von fern nicht darin erblicken. Zuerst, daß de rheilige Petrus Bischof von Rom gewesen ist; danach, daß er sein Amt Nachfolgern übertragen hat. Dies nennt man eine Sache durch die Bibel beweisen! Ihr Beweis stellt umsonst den einen Fuß auf diesen Felsen der Jahrhunderte; wenn er den andern auf das Nichts stellt, so ist er verdammt, zu fallen.

Der heilige Petrus soll Bischof von Rom gewesen sein? und man vermag nicht mit Gewißheit nachzuweisen, ob er je dort war! einige Kirchenväter behaupten, andere verneinen es. Aber, gnädige Frau, bemerken Sie dies wohl: selbst diejenigen, welche Petrus

Anwesenheit in Rom bezeugen, stimmen doch darin nicht überein, ihn zum Bischof dieser Stadt zu machen. Nach Irenäus z. B. hat Sct. Petrus mit dem heiligen Paulus die Kirche zu Rom gegründet, aber er war nicht deren erster Bischof; Linus war erster Bischof daselbst.*) Diese Bemerkung wirft das ganze Gebäude des Herrn Abbé über den Haufen, verzeihen Sie mir den Ausdruck.

Wäre nun aber auch Sct. Petrus Bischof zu Rom gewesen, würde daraus folgen, daß seine Nachfolger Erben aller seiner Machtvollkommenheit sein mußten? Diese Uebertragung, sagt man, ist eine so einfache Sache; es bedarf des Beweises nicht! und in der That, sie hat auch nicht den Schatten eines Beweises für sich. Der heilige Jakobus war nach den übereinstimmenden Zeugnissen des Alterthums der erste Bischof zu Jerusalem; sind seine Kräfte auf seine Nachfolger übergegangen? Wahrlich, gnädige Frau, gäbe es irgendwo eine Nachfolge der Art, wie der Herr Abbé sie auf den Glauben Anderer hin erträumt, so würde man sie viel eher für die Kirche zu Jerusalem, als für die zu Rom annehmen müssen. Denn die Kirche zu Jerusalem hatte, was nicht zu läugnen, einen Apostel zum Bischof, ohne in Betracht zu ziehen, daß sie die zuerst gegründete ist, weshalb sie von einem allgemeinen Concilium „die Mutter aller Kirchen" genannt wurde.

---

*) Gleicherweise heißt es in den apostolischen Constitutionen, **Lib. VII., c. 46**, „der heilige Paulus hat Linus zum ersten Bischof der römischen Kirche geweiht."

Es ermüdet, eitle Bilder der Phantasie zu bekämpfen. Alles zusammen gefaßt, gnädige Frau, fordert der Herr Abbé, daß Sie ohne Beweis aus der heiligen Schrift annehmen, daß Sct. Petrus der Stellvertreter Jesu Christi gewesen; ohne historischen Beweis und gegen die glaubwürdigsten Ueberlieferungen, daß er Bischof zu Rom gewesen, und ohne vernünftigen Beweis irgend einer Art, daß eine Stellvertretung auf jeden Bischof dieser Kirche übergegangen. Er fordert, daß diese mühsame Beweisführung, die in's Unendliche verknüpft ist mit Voraussetzungen über die Schrift, die Geschichte und die Rathschlüsse Gottes, daß sie die Stütze Ihrer ewigen Hoffnungen sei! daß beweglicher Sand, unerreichbares Gewölk Ihnen „der Fels des Heils" sein soll!

Aber, es bekümmert den Abbé nicht, wenn die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche schlecht bewiesen ist durch die heilige Schrift; ihm genügt es, daß die Schrift deutlich das Dasein einer unfehlbaren Kirche im allgemeinen beweist. Mir scheint es nicht hinreichend; aber wenn auch, sagt die Schrift es denn? wir wollen zusehen.

Vielleicht, gnädige Frau, scheint es Ihnen, als ob sie es in der That sage. Ich selbst, gestehe ich es, überrasche mich, trotz meiner entgegengesetzten Ueberzeugung, auf der Frage, ob alle die vom Abbé Favien gesammelten, mir vorliegenden Citate nicht vielleicht den Beweis einer unfehlbaren Kirche auf Erden liefere. Aber man braucht sie nur aufmerksam zu prüfen, um

zu erkennen, daß die Vorstellung von einer unfehlbaren Kirche nur vorhanden, weil wir selbst sie durch eine beinahe unvermeidlich gewordene Ideenverbindung hervorrufen. Seit unserer Kindheit sind wir so gewöhnt, dem Pabst beilegen zu hören, was nur dem heiligen Petrus, den Priestern was den Aposteln, und den Concilien, was nur der ersten geistlichen Versammlung, die in Jerusalem gehalten wurde, zukömmt, daß wir kaum fähig sind, bestimmten Erklärungen der heiligen Schrift ihren eigenen und natürlichen Sinn zu geben. Die scheinbare Stärke der Citate des Herrn Abbé besteht einzig in dieser Verwirrung. Es wäre viel zu sagen über diesen Gegenstand, und um ihn richtig zu behandeln, müßte ich klarer sehen, als ich es rücksichtlich dieser schwierigen Punkte thue. Da ich aber hoffe, die Erklärungen des Herrn Abbé durch einen thatsächlichen Beweis umzustoßen, indem ich Ihnen in meinem nächsten Briefe zeige, daß Gott jedem Gläubigen befiehlt die Bibel selbst zu lesen, so ist es mir erlaubt hier kurz zu sein; und es wird hinreichen, die verschiedenen Stellen, welche der Herr Abbé anführt, eilig mit Ihnen durchzugehen, um Sie zu überzeugen, daß nicht eine darunter ist, die da sage was er sie sagen läßt. Wir wollen sie Eine nach der Andern wieder vornehmen, in der Ordnung seiner Anführungen, mit Ausnahme derer, die den heiligen Petrus betreffen, weil wir darüber schon gesprochen haben.

Der Herr Abbé beginnt mit folgenden Verheißungen: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch

„einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe „ewiglich, und derselbe wird euch alle Dinge lehren. „Ihr redet hier nicht, es ist der Geist des Vaters, der „in euch spricht;“ er fügt dem noch den Anfang eines Briefes hinzu, den das Concilium zu Jerusalem an die Kirchen geschrieben „Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen.“ Ist da nicht eine Führung des heiligen Geistes und eine wahrhaftige Unfehlbarkeit? Ja! Doch wem ist sie verheißen oder beigelegt? Den Aposteln! den inspirirten Bewahrern der evangelischen Offenbarungen. Diese Unfehlbarkeit zu leugnen, liegt uns so fern, daß unser Vertrauen auf die heilige Schrift sogar keine andere Stütze hat. Und eben, weil der heilige Geist die Apostel vor jedem Irrthum geschützt hat, darum dringe ich darauf, daß Sie sich nur auf das beziehen, was sie geschrieben haben, und darnach alles Uebrige beurtheilen. Wir sagen: Die Apostel sind unfehlbar; darum leset was sie geschrieben haben als das Wort Gottes selbst. Der Herr Abbé Favien sagt: Die Apostel sind unfehlbar; darum hört auf die Entscheidungen der Päbste und der Concilien als auf das Wort Gottes selbst. Wie hat er den Sprung gemacht von den Aposteln zum Pabst und den Concilien? ihm kommt es zu, Ihnen dies zu erklären. Und was! wenn das Concilium zu Jerusalem, welchem die Apostel selbst vorstanden, wenn es sagen konnte: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen,“ folgt daraus, daß das Concilium zu Costnitz, welches zusammengesetzt war von Bischöfen ohne Gottesfurcht, und präsidirt von einem

Pabst, der des christlichen Namens unwerth war, dasselbe sagen kann? Ist der Schluß des Herrn Abbé folgerecht, so führe er ihn bis zum Aeußersten und sage noch: Die Apostel haben die Gabe der Wunder und der Sprachen gehabt, deshalb können die Päbste und Concilien Wunder thun und Sprachen reden, die sie nicht gelernt haben.

Der Herr Abbé fährt fort: „doch die Apostel sollten nicht immer leben," und wo also die Verheißung des heiligen Geistes lautet: „Er wird ewiglich bei euch bleiben," kann sie sich nicht allein auf sie beziehen, so wenig wie die anderen Verheißungen: „Ich bin bei euch bis an's Ende der Tage." „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht bewältigen. Sie ist die Säule und der Grund der Wahrheit." Setzt diese Sprache nicht voraus, daß selbst nach dem Tode der Apostel und zu allen Zeiten eine Kirche auf Erden sein wird, welche die Bürgschaft ewigen Schutzes hat? — Zugegeben; aber etwas Anderes ist es um den Schutz, etwas Anderes um die Unfehlbarkeit. Man muß bei Gelegenheit der eben angeführten Stellen dieselben beiden Betrachtungen anstellen, die wir anderswo über ganz ähnliche Ausdrücke der Kirchenväter gemacht: daß es sich hier nicht um eine bestimmte Kirche handelt, sondern um die Kirche Gottes im Allgemeinen, und daß der Herr dieser Kirche verspricht, nicht sie unfehlbar zu machen, sondern sie treu zu erhalten. Es ist hinreichend zur Erfüllung dieses Versprechens, daß der Herr sich immer auf Erden eine Kirche erhält, welche den Grund

des Glaubens bewahrt. Diese Kirche kann zusammengesetzt sein aus Gliedern der besondern Kirchen, welche im Glauben vereinigt, wenn auch in der Gemeinschaft getrennt sind. Mit andern Worten gesagt, die christliche Religion wird niemals in den Herzen der Menschen untergehen, sie wird sich immer erhalten in einem oder dem andern Zweige der großen christlichen Kirche. Dies drückt ein Geschichtsschreiber, der selbst zur römischen Kirche gehörte, Tostatus d'Avila, also aus: „Die allgemeine Kirche irret nie, weil sie niemals in „allen ihren Zweigen irrt." Dies ist es, was der Herr versprochen, was man auch in den schlechtesten Zeiten gesehen und bis an's Ende sehen wird. Doch von da bis zu einem unfehlbaren Tribunal, gegründet zur Auslegung der Schrift, ist es sehr weit.

„Aber hier ist mehr als ein der Kirche zugestandener Schutz," fährt der Herr Abbé fort, „hier ist eine Körperschaft von Geistlichen, eingesetzt durch den heiligen Geist, und folglich unfehlbar." „So habet nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes," Apostelgesch. 20, 28. „Derjenige, der euch anhört, hört mich. Gehorchet selbst den Wunderlichen und Rauhen." Ich habe schon bemerkbar gemacht, daß der letzte dieser drei Sätze dem Gegenstand, der uns beschäftigt, völlig fremd ist. Der zweite bezieht sich augenscheinlich auf die Apostel und ist hier nicht an seiner Stelle. Es bleibt nur der erste, welcher sehr merkwürdig ist, das ist nicht zu leugnen,

und er giebt dem geistlichen Stande eine hohe Bedeutung. Man könnte mit Wahrheit sagen, daß der Apostel Paulus diese Worte nur an die Geistlichen zu Ephesus gerichtet, welche in einem ganz besondern Sinn durch den heiligen Geist eingesetzt waren, da sie in der ersten Zeit der Ausgießung des heiligen Geistes durch die Kirchen gewählet und durch die heiligen Apostel bestätiget wurden. Jedoch bekenne ich mit Freuden, daß es dem Worte nicht Gewalt anthun heißt, wenn man aus ihm den Schluß zieht, daß das Hirtenamt an sich eingesetzt ist durch den heiligen Geist. Geht aber daraus hervor, daß die Körperschaft der Geistlichen unfehlbar sei? Nimmermehr! Eingesetzt sein vom heiligen Geist und unfehlbar sein ist zweierlei. Man sehe nur die Fortsetzung der Rede des Apostels in der Apostelgeschichte (Apostelgeschichte 20, 30): „Aus euch selbst (unter den vom heiligen Geist eingesetzten Gelehrten) werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ Und um sie zu schützen vor der Gefahr des Irrthums, wem empfiehlt Paulus sie da? V. 32 „Gott und dem Wort seiner Gnade.“

Dieses Wort und nicht ihre vorgegebene Unfehlbarkeit sollte sie schützen, und es ist dies Wort und nicht eine angenommene Unfehlbarkeit, die uns unterscheiden lassen soll, ob eine Körperschaft von Geistlichen, welche es sei, den Glauben behalten hat. Dies alles, weit entfernt, den Lehrsatz des Herrn Abbé zu unterstützen, widerspricht ihm gradezu, wenn

man sich die Mühe giebt, es in der Nähe zu betrachten.

Es handelt sich wohl um eine sichtbare, unfehlbare Kirche, sagt der Herr Abbé, es handelt sich wohl um Nachfolger der Apostel, deren Ausspruch man sich unbedingt unterwerfen soll, in dieser letzten Reihe Sätze: „Was ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein.“ Diese Verheißung erklärt sich durch die andere: „Denen ihr die Sünden vergebet, sind sie vergeben,“ und dann noch: „Gehorchet Jemand nicht der Kirche, der sei in euren Augen ein Heide und Zöllner.“ Nein, gnädige Frau, es ist hier nicht die Rede von den Nachfolgern der Apostel, noch weniger von unfehlbaren Nachfolgern. Welches kann aber der Sinn dieser Verheißungen sein? Ich kann es Ihnen nicht deutlich machen, ohne dem vorzugreifen, was ich Ihnen später zu sagen habe, wenn ich von der Gabe des heiligen Geistes spreche, mit der sie eng verbunden sind. Man ersieht es im Johannis, wo sie unmittelbar der Verheißung des heiligen Geistes folgen: „Er blies sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin „den heiligen Geist“ und „denen ihr die Sünden ver„gebet, sind sie vergeben, denen ihr sie behaltet, sind „sie behalten.“ Hier werde ich mich kurz darüber fassen; der folgende Brief wird meine Gedanken klar genug darlegen.

Als Jesus auf Erden wandelte und einem Sünder die trostreichen Worte sagte: „deine Sünden sind dir

vergeben," da konnte dieser Sünder sich sagen: „Der mir die Vergebung meiner Sünden versichert, das ist der Herr; wenn aber Jesus Christus die Erde verlassen haben wird, so kann kein Mensch, kein Gelehrter oder Apostel uns die Gewißheit darüber geben. Was wird dann aus der Kirche? wird sie ewiger Ungewißheit hingegeben sein, und wird sie ohne Aufhören die Zeit beklagen müssen, wo die Stimme des Herrn auf Erden erklang?" Auf diese ernsten Fragen antwortete der Herr mit der Verheißung, die uns beschäftigt. Er wird weggehen; aber „er läßt die Seinen nicht als Waisen": sein Geist wird mit ihnen sein und durch sie sprechen.

Der heilige Geist wird durch die Apostel sprechen. Er wird ihnen eine übernatürliche wunderbare Kraft mittheilen, welche nur in ihnen ist und unfehlbare Lehrer der göttlichen Wahrheit schafft. Freilich, sie versöhnen die Sünder nicht mit Gott, wie Jesus Christus es thut; aber sie verkünden durch die Autorität Jesu Christi das Wort der Versöhnung. Wenn sie also sagen: „Glaube an den Herrn Jesus Christus und du wirst leben;" so kann man ihnen eben so vertrauen als dem Herrn selbst, und der arme Kerkermeister aus Philippi, welcher nur Paulus hörte, konnte seiner Seligkeit eben so gewiß sein als der Lahme am See Bethesda es war, welcher Jesus Christus hörte.

Bemerken Sie es wohl, gnädige Frau, diese Macht zu lösen und zu binden, oder die Sünden zu behalten und zu vergeben, oder das Himmelreich zu öffnen und

zu verschließen, es sind dies alles nur verschiedene Namen für dieselbe Sache. Diese Macht, welche der heilige Petrus zuerst empfing, aber gleichwie im Namen der ganzen apostolischen Gesammtheit, der es in der Folge ausdrücklich übertragen wurde, wird ausgeübt durch die Predigt, durch das Wort, nicht durch Beichte und Sündenvergebung, und das Pönitenz-Tribunal, von dem der Herr Abbé spricht, gehört durchaus nicht hieher. Sie haben darüber den bestmöglichen Beweis, den der Thatsachen, in der Apostelgeschichte. Lesen Sie dies Buch von Anfang bis zu Ende. Sie werden kein Wort vom Pönitenz-Tribunal darin finden. Wie übt der heilige Petrus das Schlüsselamt aus inmitten der Tausende von Juden, welche ihn in den Tagen des Pfingstfestes umdrängten? Nöthigt er einen jeden von ihnen in einen Winkel, um dem Ohr eines Menschen seine Sünden zu bekennen und in's Ohr gesagt das Versprechen der Vergebung zurück zu empfangen? nein, gnädige Frau! er verkündigt dem versammelten Volke, Angesicht Himmels und der Erden, diese Lehre des Lebens, welche es selber in sich trägt, die zu lösen, die sie empfangen und die gebunden zu halten, die sie verwerfen. (Apostelgeschichte 2, V. 38, französische Bibel) „Bessert euch," *) und lasse ein jeglicher sich taufen auf

---

*) Einige katholische Uebersetzungen haben freilich wie Luther: „Thut Buße," doch läßt das griechische Wort dafür auch nicht die geringste Doppelsinnigkeit zu, es heißt: die Gesinnung ändern; und nichts anderes.

„den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; „so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Eben so sprechen noch einige Tage später derselbe Petrus und Johannis zu demselben Volke: Apostelgeschichte 3, V. 19 „Bessert und bekehret euch, daß eure „Sünden vertilget werden.“ Und zu dem vereinigten hohen Rath, der da saß, ihn zu richten. Apostelgeschichte 4, V. 12 „Und ist in keinem andern Heil, ist „auch kein anderer Name unter dem Himmel den Men„schen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ So übt auch Paulus es aus, als er zum armen Kerkermeister aus Philippi, der ihn fragt, was er thun solle, um selig zu werden, spricht, Apostelgeschichte 16, V. 31: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du „und dein Haus selig.“

Wenn nun aber die Macht zu lösen und zu binden nur in Gottes Wort zu finden ist, so muß man erkennen, daß diese Macht, deren man sich bedient, um Sie vom Lesen des Wortes Gottes abzuhalten und Sie der Autorität der Priester zu unterwerfen, Ihnen im Gegentheil nach den Absichten Gottes zu diesem Wort ein unbegränztes und ungetheiltes Vertrauen einflößen muß. Hier nun frage ich dreist, wer natürlicher urtheilt, derjenige, welcher sagt: „das Wort der Apostel bindet und löset, leset sie in ihren Schriften, da ihr sie nicht selbst hören könnet;“ oder derjenige, welcher sagt: „das Wort der Apostel bindet und löset, unterwerfet euch also ohne Vorbehalt der Auslegung der Kirche.“

Gerne, gnädige Frau, gestehe ich dem Herrn Abbé Favien zu, daß die Verheißung, von der wir reden, sich nicht ausschließlich auf die Apostel allein bezog. Wie die Verheißung des heiligen Geistes, von der sie abhängt, hat sie eine zwiefache Deutung: eine specielle, durch welche sie nur den inspirirten Verkündigern des Evangeliums gegeben ist, und eine allgemeine, durch welche sie sich noch erstreckt, über wen? über die Priester? nein, sondern — über alle Gläubigen. Ja, gnädige Frau, über alle Gläubigen. Man braucht nur die Worte im Evangelium Johannis, Cap. 20, V. 19 bis 23, wo man liest: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen &c. zu vergleichen mit dem vierundzwanzigsten Capitel, V. 39 bis 49 des heiligen Lucas, um zu erkennen, daß an diesen beiden Stellen von ein und derselben Unterhaltung des Herrn mit seinen Jüngern die Rede ist. Nun aber berichtet Sct. Lucas uns, daß er bei dieser Gelegenheit nicht allein zu den Aposteln, sondern auch „zu denen, die mit ihnen waren," Lucas 24, V. 35, gesprochen. Vielleicht antwortet man uns, daß unter „denen, die mit ihnen waren," nur die 70 anderen Jünger zu verstehen sind, welche mit den Aposteln das Vorrecht der Inspiration getheilt haben, Lucas 10, V. 1—9. Das ist aber ein zweiter Beweis, der noch weiter führt als der erste. Suchen Sie im Matthäus die Verheißung: „Was du auf Erden binden wirst, soll im Himmel gebunden sein" u. s. w., und lesen Sie die Stelle, Matthäus 18, V. 15—20: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so

gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum sie bitten werden, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Offenbar ist dies eine Rede, die zusammenhängt und an dieselben Personen gerichtet ist, und nach den letzten Worten, die ich citirt habe, sind diese Personen augenscheinlich alle die Gläubigen. Was den Herrn Abbé Favien verhindert, dies einzusehen, ist das Wort Kirche (statt des lutherischen „Gemeine" sagt die französische Uebersetzung Kirche), welches aber mit Unrecht alsobald in seiner Seele die Idee Geistlichkeit hervorruft. Hier bedeutet Kirche ganz einfach nur die Gemeinde der Gläubigen. Gewiß wird diese Gemeinde vertreten, geleitet und beherrscht von Hirten; aber es ist nicht weniger wahr, daß die hier angeführten Verheißungen nicht ausschließlich den Hirten, sondern recht eigentlich der ganzen Heerde gehören. Dies ist auch

in besonderen Ausdrücken in dem Psalm 149 ausgesprochen, wo ihre Herrlichkeit in den prächtigsten Bildern beschrieben wird, Vers 5—9: „Die Heiligen sollen „fröhlich sein, und preisen und rühmen auf ihren Lagern. „Ihr Mund soll Gott erhöhen, und sollen scharfe „Schwerdter in ihren Händen haben; daß sie Rache „üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern; „ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen „mit eisernen Fesseln; daß sie ihnen thun das Recht, „davon geschrieben ist. Solche Ehre werden alle seine „Heiligen haben. Halleluja."

Ja, gnädige Frau, alle wahren Jünger Jesu Christi haben Theil an der Macht, zu lösen und zu binden, weil sie Theil haben an der Verheißung des heiligen Geistes.*) Derjenige, der die Gnade, welche die Apostel verheißen, in sein Herz aufgenommen, der wird sich stützend auf die inspirirten und unfehlbaren Verkündiger des Evangeliums, wie diese sich auf ihren göttlichen Meister gestützt haben, sagen: „Glaube an „den Herrn Jesum Christum und du wirst selig;" und er wird es mit so viel Zuversicht sagen, als die Apostel selbst. Zweifeln Sie nicht, daß es geschieht wie er gesagt. Was er gerettet erklärt, wird gerettet sein; was er verloren erklärt, wird verloren sein. Nicht als

---

*) Wohl verstanden von der allgemeinen Verheißung des heiligen Geistes, der verschieden ist von der speciellen Inspiration. Dieser Unterschied wird im vierzehnten Brief auseinander gesetzt.

ob er die Anwendung der Lehre, welche er dem Einzelnen mittheilt, machen könnte, und diesem sagen: „Du bist gerettet;" oder diesem Anderen: „Du bist verloren". — das kann allein der Herr, der da weiß, „was in dem Menschen ist." Was wir aber alle können, das ist die Lehre verkündigen, nach der Gott sich vorbehalten hat, den Einzelnen zu richten; und der demüthigste Jünger Christi kann seinem Herrn diese feierlichen Worte nachsprechen: „Das Wort, welches ich „geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage, Johannis 12, V. 48." O wunderbare Kraft des Gotteswortes und des heiligen Geistes! durch welches in Ermangelung eines heiligen Petrus und Paulus jeder Priester des Evangeliums, jeder Bekenner Jesu Christi, ein Johann Huß vor dem Concilium zu Costnitz, der vor der Welt unbedeutendste der Christen Sünden vergiebt und behält, bindet und löset, die Thore des Himmelreichs, von dem er den Schlüssel in seiner Hand hält, öffnet und verschließt!

Unsere Verheißung betrifft also in einem Sinn die Apostel, in einem anderen Sinn alle Gläubigen; aber sie betrifft in keinem Sinn die Nachfolger der Apostel. Oder vielmehr die Apostel als solche haben keine Nachfolger und können sie nicht haben, so wenig wie die Propheten. Daß eine Gesellschaft von Lehrern und Priestern die unfehlbare Autorität der Apostel erbe, davon ist nichts in der heiligen Schrift erwähnt. Mißtrauen Sie diesen Ideenverbindungen, welche die Lehren der Bibel entstellen, unter dem Schein sie zu vervoll-

ständigen. Wenn der Herr Abbé die Worte liest: „Was du binden wirst, soll gebunden, und was du „lösen wirst, soll gelöset sein," so folgert er alsobald daraus, daß man sich den Priestern unterwerfen muß; aber Jesus Christus hat von ihnen nicht geredet. Es ist nöthig zu erfahren, an wen dies Ihr, das im Text steht, gerichtet ist; entweder es bezieht sich auf die Apostel oder auf alle Gläubigen. Die Priester haben kaum mehr Grund auf dies Wort die Autorität, welche sie sich beilegen, zu stützen, als ich Grund haben würde, mich für den König in Israel zu halten, weil gesagt ist: „Du sollst König in Israel sein." Es ist wohl gesagt worden, aber dem Salomo, nicht mir. Was der Herr Abbé citirt, wurde auch gesagt, aber nicht den Priestern, welche im Texte nicht genannt sind und welche man überall einführt mit Hülfe eines kleinen Zusatzes nach dem Wort die Apostel „und ihre Nachfolger," eine Hinzufügung, die die Verheißung nicht zu berühren scheint und doch gänzlich den Sinn derselben umstößt.

Die Versöhnung ist allein des Herrn, das inspirirte Wort der Versöhnung ist den Aposteln gegeben; die Lehre vom Heil ist für Alle. Es ist in alle dem nichts unfehlbar, als der Herr, sein Geist und sein Wort.

Es ist Zeit zu schließen, gnädige Frau. Man versucht es, Ihnen durch die Schrift zu beweisen, statt daß Sie selbst darin lesen und sich von ihr das unfehlbare Tribunal auslegen lassen müssen; es ist eine

Grundlehre, für die Sie das Recht haben, die bestimmtesten Zeugnisse zu verlangen. Aber, was giebt man Ihnen? keine einzige Stelle, welche das Lesen der Bibel untersage, keine einzige, welche das unfehlbare Tribunal, dem man Sie zu unterwerfen sich anmaßt, einsetze, auch nicht Eine; nichts als fünf oder sechs Aussprüche aus dem Zusammenhang des Textes genommen, willkührlich ausgelegt, aus denen man fernliegende Schlüsse zieht, die sich über ihre Herkunft verwundern. Genügt Ihnen dies? Bedenken Sie, ob Sie darauf das Heil Ihrer Seele wagen können? Ich stehe nicht an, zu sagen, und Sie können mich auf die Probe stellen, mit einer solchen Art der Auslegung verpflichte ich mich, alles, was man will, in der Bibel zu finden. Nennen Sie irgend ein beliebiges System, christlich oder philosophisch, Plato, Aristoteles, Spinoza, Muhamet oder was Ihnen gefällt, mit der Auslegungsweise des Herrn Abbé werde ich es in der Bibel alles finden. Doch was sage ich? was ich da unternehmen will, ist ja schon geschehen, und was viel sagt, ist durch die Sct. Simonisten geschehen. Ja, gnädige Frau, es giebt keine Lehre bis selbst zu dieser unsittlichen, gottlosen, unchristlichen herab, die nicht in der Bibel eine Stütze gesucht und in ihrer Weise gefunden hat. Sie werden sich erinnern, daß die Sct. Simonistenpriester gerne die Bibel anführten, und daß sie dies oft in einer Weise thaten, welche diejenigen Leute, die sie nur aus ihren Citaten kannten, frappiren mußte. Wer dürfte darnach verzweifeln, seinen Ansichten, welche es auch sind,

einen Schein von Uebereinstimmung mit der Schrift geben zu können?

Aber so sich der Schrift bedienen, daß heißt nicht sie gebrauchen, sondern sie mißbrauchen. Daß wir doch bei dem Gedanken schon erzitterten, diesem heiligen Buche ein Zeugniß zu Gunsten einer in unserm Gehirn entsprungenen Lehre abzunöthigen. Horchen wir vielmehr mit dem Angesicht im Staube seiner Stimme und empfangen die Lehre, welche Gott darin gegeben, welche sie auch sei. Dann nur behandeln wir es mit der Ehrfurcht, die wir demselben schuldig sind; und dann, gnädige Frau, finden wir darin jedem Gläubigen das Recht gesichert, oder vielmehr die Pflicht vorgeschrieben, selbst darin zu lesen und den Beistand des heiligen Geistes zu seinem Verständniß zu erflehen.

Dreizehnter Brief.

Mercier an Lucile.

Fortsetzung des dritten Beweises.

Die Bibel ist für Alle geschrieben.

Indem ich heute die Feder ergreife, um durch die Bibel selbst zu beweisen, daß Gott Ihnen nicht allein erlaubt, sondern gebietet, die Bibel zu lesen; finde ich mich in keiner anderen Verlegenheit, als derjenigen, welche aus der Evidenz selbst und aus dem Ueberfluß von Beweisen entsteht. Es geht meinem Gegenstand beinah, wie dem Dasein Gottes, welches die Bibel nirgend feststellt, weil sie es überall voraussetzt. Warum soll sie sagen, daß sie gelesen sein will, da sie ja nur dazu geschrieben ist. Ich vermag nichts weiter zu thun, als die Stellen anzugeben, wo diese allgemeine Bestimmung sich wo möglich noch deutlicher zeigt, als es schon überall geschieht. Ich will mich überdies nicht auf gewaltsame Auslegungen oder auf mühsam herbeigeholte

Folgerungen einlassen, sondern nur auf die allereinfachsten Aussprüche, in dem natürlichen Sinn genommen, den sie dem einfachen Menschengeist darbieten. Sie werden selbst darüber urtheilen.

Beginnen wir mit dem alten Testament. In diesem ersten göttlichen Haushalt, der unserem jetzigen in Erleuchtung und Freiheit nachstand, welchen Gebrauch sollte da das Volk vom Worte Gottes machen?

Moses, der älteste Prophet, wird uns dies beantworten im 5 Buch, Capitel 31, V. 9—13: „Und „Moses schrieb dies Gesetz, und gab es den Priestern, „den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des Herrn „trugen, und allen Aeltesten Israels. Und gebot ihnen „und sprach: Je über sieben Jahre, zur Zeit des Er„laßjahrs, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze „Israel kommt, zu erscheinen vor dem Herrn, deinem „Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du „dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen „vor ihren Ohren, nämlich vor der Versammlung des „Volks, beides der Männer und Weiber, Kinder und „deines Fremdlings, der vor deinem Thor ist; auf daß „sie hören und lernen, damit sie den Herrn, ihren Gott, „fürchten und halten, daß sie thun alle Worte dieses „Gesetzes; und daß ihre Kinder, die es nicht wissen, „auch hören und lernen, damit sie den Herrn, euren „Gott, fürchten alle eure Lebtage, die ihr auf dem „Lande lebet, darein ihr gehet über den Jordan, ein„zunehmen.“ Lesen wir auch Josua 8, V. 35. Dieses Gesetz soll von sieben zu sieben Jahr dem ganzen Volk,

Männern, Weibern und Kindern vorgelesen werden; nur einfach vorgelesen; es ist keine Rede von Auslegung, ganz und gar gelesen, nicht theilweise, damit die, welche es hören, den Ewigen fürchten lernen als ihren Gott, in dieser so heilsamen Vorlesung.

Aber, sagt der Herr Abbé Ihnen, dies Buch ist der Aufsicht der Hohenpriester vertraut? Dies ist wahr; das Buch, welches Moses mit seinen Händen geschrieben, ist ihnen anvertraut. Es mußte Jemand anvertraut werden, und wem besser? als denen, die ihr Amt nöthigte, dem Volk den heiligen Text vorzulesen, und über dessen Erhaltung zu wachen. Aber daß das Originalexemplar des Gesetzes den Hohenpriestern übergeben wurde, ist etwas ganz Anderes, als wenn alle anderen Exemplare, die zukünftig geschrieben sein werden, ihnen gleichfalls übergeben werden müssen. Man vergesse nicht, daß diese Bücher damals, wo sie nur durch Abschriften mit unsäglicher Mühe angefertigt wurden, sehr selten waren. Damals war die Vorsicht Moses durch die Nothwendigkeit geboten,*) jetzt, wo die heiligen Bücher Jedermann zugänglich geworden sind, würde man aber

---

*) Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln ist das Buch vom Gesetz lange verloren gewesen, bis der Hohepriester Hilkija es wiederfand, als er auf Befehl des Königs Josias den Tempel wieder herstellen ließ. Was würde daraus geworden sein, wenn es nicht den Hohenpriestern anvertraut und nicht im Tempel bewahrt worden wäre? Muß man nicht glauben, daß es untergegangen sein würde?

nicht wissen, woher die Gründe nehmen, um ihren Gebrauch zu beschränken. Nichts deutet hier auf einen ausschließlichen Vorrath, noch auf ein Recht der Auslegung, und insonderheit nichts auf die Zusicherung einer unfehlbaren Auslegung.

Aber lassen Sie uns weitergehen. Sie sehen, daß Moses der falschen Deutung, die der Herr Abbé seinem Gedanken giebt, zuvorgekommen ist; denn nicht den Hohenpriestern allein vertraut er das Buch des Gesetzes, sondern „den Hohenpriestern und allen Aeltesten des Volkes Israel." Der Abbé hat sicherlich aus dem Gedächtniß citirt, und daher diese letzten Worte vergessen können. Die Aeltesten nun aber, das sind die Familienhäupter, Männer jeglichen Gewerbes und aus allen Stämmen. In Wahrheit ist also das Gesetz den Repräsentanten des ganzen Volkes übergeben, um dem ganzen Volke vorgelesen zu werden.

Aber man sollte es nur alle sieben Jahr lesen. Das ist nicht gesagt. Man war verpflichtet, es öffentlich zu lesen, wenigstens einmal in sieben Jahren, damit jeder Israelit Gelegenheit hatte, es öfters im Laufe seines Lebens zu hören. Dies hinderte aber die Hüter des Gesetzes nicht, es öfters dem Volke vorzulesen, und eben so wenig den Einzelnen, es in seinem Hause zu lesen, wenn er im Besitz eines Exemplares war. Wir sehen bei mancher Gelegenheit, daß das öffentliche Vorlesen häufig statt fand. Es ist stets das erste Mittel, welches fromme Männer ergreifen, um die Frömmigkeit wieder in einem Volke anzufachen,

mögen es Könige sein wie Josaphat (2 Chronika 17, V. 9.) und Josua (2 Chronika 34, V. 30. 31.), oder Propheten wie Esra und Nehemia (Nehemia 8, V. 2. 3. 7. 8.). Bemerken Sie vorzugsweise die Vorlesung, welche Jeremias durch seinen Diener Baruch vor dem Volk von seinen Prophezeihungen halten läßt. Baruch liest dieses Buch allen Classen der Gesellschaft nach einander vor, der Menge des Volkes, den Gerichtspersonen, dem König und seinen Dienern. Es ist einfaches Vorlesen, und wird so gut begriffen, daß es den ganzen Hof bewegte. Die Großen entsetzen sich, und der König wird so aufgebracht, daß er dem Baruch die Rolle entreißt, sie zerschneidet und in's Feuer wirft.

Hören wir nun, welchen Gebrauch insbesondere die Könige Israels von dem heiligen Buch machen sollten. „Und wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhl „seines Königreichs, soll er dies andere Gesetz von den „Priestern, den Leviten, nehmen, und auf ein Buch „schreiben lassen. Das soll bei ihm sein, und soll „darinnen lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den Herrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte „dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue. „Er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder, „und soll nicht weichen von dem Gebot, weder zur „Rechten noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreich, er und seine Kinder in „Israel." 5 Buch Mose 17, V. 18—20. Wenn es ein unfehlbares Tribunal gab, wären die Könige seiner Autorität weniger unterworfen gewesen als die übrigen

Menschen? Aber das lehrt man nicht, gnädige Frau, und würde auch wenig geneigt sein, glaube ich, sie in diesem Punkt vom allgemeinen Gesetze zu entbinden. Nun gut, so sehen wir denn hier die Könige Israels verpflichtet, eine Abschrift des Gesetzes mit eigener Hand zu nehmen und täglich darin zu lesen; und weshalb? weil dies Lesen sie lehrt, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten. Wenn aber den Königen, sollte es das denn nicht auch dem Einzelnen lehren?

Hören Sie noch die schöne Ermahnung Moses an Josua, der nicht Hohepriester, und selbst kein Glied des zum Tempeldienst erwählten Stammes war: „Josua 1, „V. 8: Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von „deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und „Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach „dem, das darinnen geschrieben stehet. Alsdann wird „dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weis„lich handeln können.“

Ein Regent, ein Heerführer soll Tag und Nacht die Gesetze Gottes betrachten, dadurch wird er das Gedeihen aller seiner Unternehmungen sehen: und warum soll nicht jeder andere Gläubige sich diesen Befehl, dieses Versprechen zueignen? Es ist nicht überraschend, daß ganz besonders die Belehrung derjenigen vorgesehen ist, die mit den ersten Würden des Staates bekleidet waren, aber man begreift nicht, daß es geschehen sei mit Ausnahme aller Anderen.

Wir sind übrigens nicht auf einfache Schlußfolgerungen beschränkt. Dieselbe Ermahnung, welche Josua

gegeben wurde, sehen wir fast Wort für Wort, und begleitet mit denselben Verheißungen, an Alle gerichtet zu Anfang des Psalmbuches. „Wohl dem, der nicht „wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den „Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; „sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet „von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein „Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine „Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter ver„welken nicht; und was er macht, das geräth wohl." Psalm 1, V. 1—3.

Sie sehen, gnädige Frau, gerade das, was wesentlich den frommen Mann characterisirt, was ihn vor den Schlechten auszeichnet, was ihm den Segen Gottes bei all seinen Unternehmungen sichert; das ist es, wovon man Sie abzuwenden versucht: es ist das Lesen, das Betrachten des Gotteswortes. Geben Sie zu, daß wenn der Herr Abbé Ihnen eine einzige Stelle der Schrift hätte anführen können, wo die Verpflichtung sich einem sichtbaren Tribunal zu unterwerfen, so deutlich ausgesprochen gewesen wäre, als es hier, das Recht, sie selbst zu lesen ist, diese Verpflichtung würde besser bewiesen sein, als sie es durch seine drei vereinigten Beweise, selbst bei aller hinzukommenden Hochachtung ist.

So sehen wir denn nach Maßgabe der fortschreitenden Zeit und im Verhältniß, wie die Erleuchtung des Gottesvolkes wächst, das Lesen der Bibel mehr empfohlen und mehr verbreitet. Nach dem eben angeführten genügt es, flüchtig einige andere Zeugnisse des

alten Testamentes beizubringen. Die Psalmen (wer könnte sich nach solchem Anfang noch darüber wundern) sind voll dieser Lehre. „Das Gesetz des Herrn ist „ohne Wandel, und erquicket die Seele. Das Zeugniß „des Herrn ist gewiß, und machet die Albernen weise. „Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das „Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter, und er„leuchten die Augen.“ Psalm 19, V. 8. 9. Aber alle Ihre Zweifel werden bald verschwinden, gnädige Frau, wenn Sie nur den 119 Psalm lesen. Er ist so erfüllt vom Lobe des Wortes Gottes, daß in den 176 Versen, die er enthält, nur vier oder fünf sind, die es nicht mit einem oder dem anderen Namen nennen. Man erkennt leicht, daß der Verfasser dieses Psalmes die Anwendung von der Vorschrift des ersten Psalms macht. Lesen Sie einige dieser Verse, aus denen eine glühende Liebe für das inspirirte Wort der Propheten athmet; sollten die der Apostel und des Sohnes Gottes uns weniger werth sein? „Wie wird „ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er „sich hält nach deinen Worten. — Ich behalte dein „Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider „dich sündige. — Oeffne mir die Augen, daß ich sehe „die Wunder an deinem Gesetze. — Ich habe Lust zu „deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute. — Un„terweise mich den Weg deiner Befehle, so will ich „reden von deinen Wundern. — Das Gesetz deines „Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stücke Gold „und Silber. — Wie habe ich dein Gesetz so lieb,

„täglich rede ich davon. — Ich bin gelehrter, denn „alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine „Rede. — Ich bin klüger denn die Alten, denn ich „halte deine Befehle. — Dein Wort ist meinem Munde „süßer denn Honig. — Dein Wort ist meines Fußes „Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. — Wenn „dein Wort offenbar wird, so erfreuet es, und machet „klug die Einfältigen. — Ich komme frühe und schreie, „auf dein Wort hoffe ich. — Ich wache frühe auf, „daß ich rede von deinem Worte. — Großen Frieden „haben, die dein Gesetz lieb haben, und werden nicht „straucheln."

Ach, gnädige Frau, möge bald der Tag erscheinen, wo Ihnen das Wort Gottes alles das sein wird, was es dem Psalmisten war! Ob wohl diejenigen, welche Ihr Gewissen über das Lesen der Bibel beunruhigen, von demselben Geist erfüllt sind? Scrupel über das Lesen der Bibel, welche sonderbare Ideenverbindung! Warum macht man sie Ihnen nicht auch über das Gebet? Nein, diese ehrfurchtsvolle Entfernung, in der man Sie vom Worte Gottes zu halten sucht, kennen die heiligen Propheten nicht. Nach deren Meinung können Sie sich ihm nicht genug nahen; und die Ausdrücke scheinen ihnen zu fehlen, um die genaue Freundschaft zu bezeichnen, die zwischen der Bibel und Ihnen bestehen soll. Es heißt Sprüche Salomonis 7, V. 3: „Binde sie an deine Finger, schreibe sie auf die Tafel „deines Herzens." Und 5 Buch Mose 6, V. 6—8: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu

„Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schär„fen, und davon reden, wenn du in deinem Hause „sitzest, oder auf dem Wege gehest; wenn du dich nie„derlegest, oder aufstehest; und sollst sie binden zum „Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal „vor deinen Augen sein."

Gehorche Gott mehr als den Menschen. Anstatt die Bibel nicht zu lesen, und auf eine Kirche zu hören, welche es auch sei, lassen Sie alles dahinter, und ergreifen die Bibel. „Nach dem Gesetz und Zeugniß." Dieser schöne Ausruf ist vom Jesaias (C. 8, V. 20.). Ja, gnädige Frau, nach dem Gesetz und Zeugniß, das ist die Stimme, die aus dem ganzen alten Testament ertönt. Es ist augenscheinlich, daß die Gläubigen des alten Testaments selbst das Wort Gottes lesen und betrachten sollten; und augenscheinlich, daß es kein unfehlbares Tribunal gab, welches beauftragt gewesen, es ihnen zu erklären. Denn wenn dieses Tribunal bestanden, wo wäre es sonst zu suchen, als in der feierlichen Versammlung der Schriftgelehrten und Priester Jerusalems? in dieser so wenig unfehlbaren Versammlung, welche, nachdem sie damit angefangen die Propheten zu verfolgen, damit endigte, den Sohn Gottes zu kreuzigen?

Sollen wir nach all diesem annehmen, daß das Lesen der Bibel seit dem Haushalt des Neuen Testamentes erst beschränkt ist? Ist es dunkler als das Alte? oder haben die Jünger Jesu Christi weniger Freiheit,

als die Moses? Doch das Neue Testament möge uns selbst darüber unterweisen.

Ich schlage es auf und lese im 4 Capitel des ersten Evangeliums, daß der Herr Jesus Christus dreimal in der Wüste vom Teufel versucht, einer jeden dieser Versuchungen nur eine einfache Anführung des Wortes Gottes entgegensetzt, eingeführt durch das feierliche Wort: „Es stehet geschrieben.“ Meinen Sie nicht auch, gnädige Frau, daß Christus uns in all seinen Lebensverhältnissen, und gerade bei dieser Gelegenheit, ein Beispiel geworden ist, dem wir nachfolgen sollen, und daß es für uns keine mächtigere Waffe giebt, diese Versuchung zu überwinden, als dasselbige: „Es stehet geschrieben,“ durch welches Christus sie besieget hat? Aber woher würden Sie gleich ihm das specielle Wort finden, um jeder besondern Versuchung zu begegnen, wenn Sie nicht diese genaue Kenntniß der Schrift haben, welche nur ein persönliches Studium Ihnen geben kann? Weiter hin, wo Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt wird, was er thun solle, um das ewige Leben zu erlangen, setzt er ihm die Frage entgegen: „Wie stehet geschrieben im Gesetz? Wie liesest du es?“ Nehmen Sie an, gnädige Frau, die Frage sei Ihnen gethan; was könnten Sie antworten, wenn Sie nicht wissen, was geschrieben ist, wenn Sie nicht lesen? Fassen Sie die beiden Worte aus dem Evangelium zusammen. „Es stehet geschrieben,“ das ist die Waffe, welche Christus Ihnen in die Hände giebt. „Was stehet geschrieben?“ das ist die Frage,

welche Christus Ihnen vorlegt; und Sie sollten nicht lesen?

Gehen wir weiter. Jesus sagt den Juden: Johannis 5, V. 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr „meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie „ist's, die von mir zeuget." Jesus beruft sich hier auf die Bibel, als ein Buch, welches von Jedermann gelesen wird; er billigt dies, und tadelt die Juden nur, daß sie nicht gelernt haben, sie zu verstehen.

Wissen Sie, gnädige Frau, welches nach dem Ausspruch unseres Erlösers der Grund alles christlichen Unterrichts ist, und ein Grund, der allein schon genügen kann? Dieser ist es: „Lukas 16, V. 29: Sie „haben Moses und die Propheten, laß sie die hören." So spricht Abraham in dem Gleichniß vom reichen Mann. Der Reiche erbittet ein neues Mittel zur Warnung für seine Brüder, die Sendung eines auferstandenen Todten. Es ist unnütz, antwortet Abraham: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden „sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten „auferstünde." Denken Sie sich den Herrn Abbé, die ganze Religionslehre zusammenfassend in diesem einen Wort: Sie haben Moses und die Propheten, oder besser noch: Sie haben das Evangelium und die Episteln; hören sie diese.

Soll ich Ihnen nun noch sagen, woher die falschen Kirchenlehren entstehen? „Jesus aber antwortete „den Sadduzäern: Ihr irret und wisset die Schrift „nicht, noch die Kraft Gottes." Wenn also, wie der

Herr Abbé sagt, die Ketzereien erzeuget sind durch das Lesen der Schrift, so ist es im Gegentheil die Unkenntniß derselben, welche nach dem Worte Christi in Irrthümer fallen läßt. Können Sie zweifeln, daß er sie Ihnen in die Hände gegeben haben würde, wenn Sie ihn selbst darum befragen könnten?

Gehen wir nun zu der Apostelgeschichte und den Episteln über. Man hat nur nöthig die Ueberschrift derselben zu lesen. Die erste ist gerichtet an „alle Geliebten in Gott, welche in Rom sind; die zweite an die Kirche zu Corinth; eine dritte an alle Heiligen, den Bischöfen und Diaconen zu Philippi." Gewiß, die Episteln sollten wohl gelesen werden von allen, an die sie gerichtet waren; und sie wurden gelesen, wie Sie sehen werden, vor der ganzen Kirche, vor allen Heiligen, das heißt allen Christen, nicht allein Priestern. Das genügte aber den Aposteln nicht: sie bestehen am Schluß einiger ihrer Briefe darauf, daß sie von Jedermann gelesen werden. Colosser 4, V. 16: „Und wenn „die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie „auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und „daß ihr die von Laodicea leset." 1 Thessalonicher 5, V. 27: „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr „diese Epistel lesen lasset allen heiligen Brüdern."

Im 17 Capitel der Apostelgeschichte lesen wir einen Zug, von dem ich nicht weiß, was der Herr Abbé darüber sagen wird. Sanct Paulus predigt zu Beroe, und die zu Beroe wollen wissen, ob die ihnen verkündigte Lehre wahr ist. Was thun sie? „Sie

„forscheten täglich in der Schrift, ob sich's also ver„hielte." Meinen Sie vielleicht, daß nur Gelehrte dies thaten? Nein, gnädige Frau, es ist die ganze jüdische Bevölkerung zu Beroe, darunter Frauen. Straft der heilige Geist sie denn nicht darum? Nein, er lobt sie, denn er nennt sie „die Edelsten unter denen zu Thessalonich." Aber ist ihr Glaube denn nicht dadurch gefährdet? wiederum nein! „Viele aus ihnen glaubeten" und „sie nahmen das Wort williglich auf." Erlauben Sie mir darüber eine Frage. Wenn Sie damals in Beroe gewesen wären mit den Grundsätzen des Herrn Abbé, was hätten Sie gethan? Sie würden gefürchtet haben in der Demuth zu fehlen und Ihre Seele zu verlieren, wenn Sie selbst die Bibel befragt. Sie würden zu ihren natürlichen Vorgesetzten Zuflucht genommen haben, das heißt zu den Vorstehern der jüdischen Kirche zu Beroe; oder der größeren Sicherheit wegen, zu denen der Kirche Jerusalems, und als unvermeidliche Folgerung hätten Sie Paulus verworfen und sich der Gnade Gottes beraubt. Also, gnädige Frau, haben die Juden recht gethan, die Schrift zu erforschen, ob sie die Lehren des Paulus bestätige; und wir sollten sie nicht erforschen, um zu sehen, ob sie wirklich das lehrt, was die Kirche sie lehren läßt!

Doch, was sage ich, die Kirche? Hätten Sie zum Führer einen Apostel, ja einen Engel, Sie müßten sich doch selbst überzeugen, daß er Ihnen nichts sagt, was der Schrift zuwider ist. Galater 1, V. 8. 9: „Aber „so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde

„Evangelium predigen anders, denn das wir euch ge-
„prediget haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt ge-
„sagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand
„euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfan-
„gen habt, der sei verflucht.“ Ja, gnädige Frau, wenn
der auferstandene Paulus Ihnen predigte, so dürften
Sie nicht sagen, es ist ein Apostel Jesu Christi, er
kann mich nicht verwirren; und wenn ein Engel zur
Erde niederstiege, Sie zu unterrichten, so dürften Sie
nicht sagen: Es ist ein Engel vom Himmel, er kann
mich nicht verführen. Nein, „denn der Satan selbst
„verstellet sich zum Engel des Lichts, und seine trüg-
lichen Arbeiter zu Christi Aposteln,“ sagt der heilige
Geist, (2 Corinther 11, V. 13. 14.) sondern Sie
müssen nachsehen, ob das, was dieser Apostel, dieser
Engel Ihnen sagte, dem Evangelium entspricht, welches
Sie empfangen haben. Und wonach wollen Sie das
beurtheilen, wenn Sie es nicht lesen? Fern davon also,
uns zu nöthigen, bei einem menschlichen Tribunal ein
untrügliches Licht zu suchen, um über den Sinn seines
Wortes zu entscheiden, will Gott, daß wir im Gegen-
gentheil in diesem Wort eine unfehlbare Erleuchtung
suchen, um die Unterweisung eines Apostels, eines En-
gels zu beurtheilen, wie vielmehr diejenige eines Prie-
sters, Bischofs, Papstes oder eines Conciliums?

Sie finden denselben Gedanken mit anderen Wor-
ten Johannis 4, V. 1—3: „Ihr Lieben, glaubet nicht
„einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob
„sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten

„ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist „Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, „daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der „ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht „bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekom„men, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist „des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß „er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt." Es ist nöthig, daß Sie den Geist der Lehrer prüfen, ehe Sie ihnen glauben, und daß Sie ihn in ihren Lehren prüfen. Aber, wie anders können Sie dies, als indem Sie sie mit dem Worte Gottes vergleichen? — Wenn Sie sich bei dieser Untersuchung auf Andere verlassen, so gerathen Sie wieder in die Gefahr, aus der Sie gerettet werden müssen. Diejenigen, welche Sie um Rath fragen, können Sie eben so gut verführen als diejenigen, derentwillen Sie um Rath fragen. Gefahr ist mit allen Menschen; wenn wir uns des einen bedient haben, um die andern zu prüfen, bleibt er selbst uns zu prüfen, und dies können Sie nur durch das Wort Gottes thun.

Sagte man, daß Sie sich so in letzter Zergliederung auf Ihren eigenen Geist beschränkt finden werden, so wäre das ein reiner Sophismus. Sie befragen nicht Ihren Geist nach Art der Rationalisten, wie eine Flamme, die Sie erleuchten soll; sondern Sie befragen das Wort Gottes mit Ihrem Geiste, wie mit einem Auge, ohne welches Sie nicht sehen könnten. Es ist richtig, daß man dahin gelangt, und der Herr Abbé,

der da will, daß Sie die Kirche befragen, verlangt vermuthlich nicht, daß Sie sie ohne den eigenen Geist befragen. Alles was wir thun können ist, daß wir Gott bitten, uns vor Irrthum zu bewahren, und bitten wir aufrichtig, so hat er Erhörung zugesagt.

Nach so deutlichen Zeugnissen wäre es überflüssig, die Citate zu vermehren. Ich beschränke mich, Ihnen noch drei bis vier Stellen zu bezeichnen ohne besondere Erklärung: Römer 15, V. 4: „Was aber zuvor ge„schrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf „daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoff„nung haben.“ 2 Petri 1, V. 19: „Wir haben ein „festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr „darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an „einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der „Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“

Petrus lobt die Christen, welche die Schriften der Propheten erforschen, ungeachtet sie auch noch Dunkelheiten darin finden; wird er sie nicht auch loben, wenn sie die klaren Stellen der heiligen Schrift lesen, vorzüglich des Neuen Testaments?

Im 3 Verse seiner Offenbarung erklärt Johannes denjenigen glückselig, welcher sie liest: „Selig ist der da „lieset und die da hören die Worte der Weissagung, „und behalten was darinnen geschrieben ist: denn die „Zeit ist nahe.“ Jedermann gesteht zu, daß dieses Buch das Schwierigste in der ganzen Welt ist. Aber haben Sie es wohl gehört, gnädige Frau: „Selig, der da lieset!“ Ach wenn der Abbé Favien Ihnen sagt:

„Lesen Sie nicht,“ und der Geist Gottes spricht: „Selig, der da lieset;“ können Sie da schwanken?

Ich schließe mit einer Stelle aus Paulus, welche es erklärt, warum derjenige, der da lieset, selig ist. 2 Timotheum 3, V. 14—17: „Du aber bleibe in dem, „das du gelernet hast und dir vertrauet ist; sintemal „du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du „von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich „dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glau„ben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott „eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besse„rung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Daß ein „Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk „geschickt.“ Diese Worte, gnädige Frau, bedürfen keines Commentars; mögen sie dazu dienen, Sie zu bestimmen. Ist es nicht Ihr Wunsch, vollkommen und geschickt zu sein zu jedem guten Werk? Nun wohl, der heilige Geist bezeichnet Ihnen die Mittel dazu, er giebt sie Ihnen sogar für Ihre kleinen Kinder; das ist, die „Kenntniß der heiligen Schrift.“ Sie ist es, welche Sie weise macht zur Seligkeit, durch den Glauben an Jesum Christum. Nehmen Sie sie also und lesen.

Vierzehnter Brief.

Mercier an Lucile.

Fortsetzung des dritten Beweises.

Die Bibel ausgelegt durch den heiligen Geist.

Nehmen Sie und lesen, so endigte mein letzter Brief. Andere aber sagen Ihnen: daß wenn Sie selbst die heilige Schrift läsen, Sie befürchten müßten, dieselbe nicht zu verstehen; denn dies Buch sei dunkel; sowohl durch sein Alterthum als durch die Tiefe der Gegenstände, welche es behandelt, und dunkel selbst dadurch, daß es von Gott komme.

Sein Sie ruhig, gnädige Frau: Gott, der Ihnen die Bibel zu lesen befiehlt, wird es schon einzurichten wissen, daß Sie nicht dabei verlieren, wenn Sie ihm gehorchen. Doch gestehe ich es nur, indem ich Ihnen die Mittel zeigen will, durch welche der Herr vorgesehen, fürchte ich zugleich, daß Sie sie für zu bewunderungswürdig halten, um daran zu glauben. Folgen

Sie, darum bitte ich, nicht Ihren eigenen Ansichten, nicht den Grundsätzen einer ungläubigen Welt, ob sie sich auch christlich nennt, sondern dem Worte Gottes, und wenn Gott spricht, wenn Er verspricht, dann zweifeln Sie nicht. Das ist der wahre Glaube und das ist auch die wahre Demuth.

Wir bedürfen eines Führers zum Verständniß der Schrift, dies gebe ich zu; aber wer ist der Führer, dessen wir bedürfen? Um das zu wissen, ist es wichtig, sich ganz zu verstehen, in Bezug auf das, was man die Dunkelheit der Bibel nennt.

Ist sie in einem dunkeln Styl geschrieben, wie der Herr Abbé zu verstehen giebt? nein, gnädige Frau, im Gegentheil. Ohngeachtet der Tiefe der Gegenstände, welche sie behandelt, ist die heilige Schrift in einem klaren Styl geschrieben; sie ist das volksthümlichste aller Bücher, und offenbar verfaßt mit Rücksicht auf die Schwachen und Einfältigen. Wer da lernen will von göttlichen Dingen in Jedermann verständlicher Weise zu reden, der kann kein besseres Muster wählen. Sie enthält wohl Stellen, die schwer zu verstehen sind, trotz aller gelehrten Auslegungen, die man ihnen gegeben hat; doch alles, was zum Heil nöthig, das ist klar behandelt.

Die Kirchenväter, welche der Herr Abbé so zuversichtlich anführt, haben besonders diesen Character der Bibel anerkannt; aber was noch entscheidender ist, sie selbst legt ihn sich bei. Hören wir: „Dein Wort „ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem

„Wegr. Es machet die Albernen weise und erleuchtet „die Augen. Das Geheimniß des Herrn, unsers Got„tes, ist offenbaret uns und unsern Kindern ewiglich. „Und was verborgen ist, gehöret dem Herrn. Ist nun „unser Evangelium verhüllt, so ist es in denen, die „verloren werden, verhüllt; denen, welchen der Gott „dieser Welt die Sinne verblendet, daß sie nicht sehen „das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, „welcher ist das Ebenbild Gottes.“ Psalm 119, V. 105. Psalm 19, V. 7. 8. 5 Buch Mose 29, V. 29. 2 Corinther 4, V. 3. 4.

Woher kommt also die Dunkelheit, welche man in der Bibel findet? Die letzte Stelle, die ich angeführt, erklärt es. Diese Dunkelheit entsteht aus der Finsterniß, welche die Sünde über unser Verständniß verbreitet hat. Der Mensch steht vor der Bibel, wie der Blinde vor der Sonne. Die Sonne ist das Licht selbst, und doch sieht der Blinde es nicht; so auch die Bibel, sie ist ganz Klarheit. „Der natürliche Mensch „aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm „eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es „muß geistlich gerichtet sein.“ 1 Corinther 2, V. 14. Er kann wohl eine rein historische Kenntniß erlangen, aber dieses geistige heilsame Verständniß, welches der Seele Leben giebt, hat er nicht. Wie sollte er es haben? Die Sonne zu berühren, macht den Blinden nicht sehend, sondern die geschlossenen Augen sind es, die geöffnet werden müssen. So sind es auch die Augen unseres Geistes, gnädige Frau, denen es Noth

thut, geöffnet zu werden, damit das Wort Gottes, so dunkel es scheint, uns klar werde. Von unsern Herzen, nicht von der Bibel, muß die Decke genommen werden. Also lehret der Apostel Paulus, wenn er von den Juden spricht: „Aber bis auf den heutigen Tag, „wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem „Herzen. Wenn es aber sich bekehrete zu dem Herrn, „so würde die Decke abgethan.“ 2 Corinther 3, V. 15. 16. Es war nicht hinreichend für die Jünger Jesu, daß ihr Meister ihnen die Schrift erklärte: „Es „bedurfte noch, daß er ihnen die Seele öffnete, auf daß „sie die Schrift verstunden.“ Lukas 24, V. 45. Es reichte nicht hin für die Lydia, Paulus predigen zu hören, sondern wie geschrieben steht: „Welcher that der „Herr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte.“ Apostelgeschichte 16, V. 14. Das ist die Spitze der Schwierigkeit, gnädige Frau; und der zum Lesen der Bibel nothwendige Führer, es ist derjenige welcher, sie uns nicht nur auszulegen vermag, sondern auch, und vor allem, ihr unser Herz öffnet.

Diesen Führer, wo finden wir ihn? Vielleicht in dem sichtbaren Tribunal, dem man Sie unterwerfen will? Nehmen Sie an, dies Tribunal sei der Art, wie der Herr Abbé es glaubt, und daß es die heilige Schrift auslegen könne ohne Gefahr des Irrthums. Es ist eine köstliche Hülfe, das ist wahr, aber es ist nicht dasjenige, dessen Sie am dringendsten bedürfen; es hebt nur die geringste Ihrer Schwierigkeiten; die Hauptschwierigkeit bleibt unberührt. Ich glaube einen

Arzt zu sehen, welcher gerufen ist, einen Blinden zu heilen, und der ganz damit beschäftigt, durch irgend einen Apparat die Kraft der Sonnenstrahlen zu verstärken, nichts zu thun weiß gegen die wirkliche Ursache des Uebels. Umsonst ist Ihnen die Bibel ausgelegt, commentirt und erklärt; so lange das Herz verschlossen bleibt, ist es auch das Buch für Sie. Oder bemüht das Tribunal des Herrn Abbé sich, Ihnen das Herz zu öffnen? Der Bischof von Rom, die Väter des Conciliums, und eines allgemeinen Conciliums, ja was sage ich? die Engel des Himmels geben oder nehmen sie Ihnen ein einziges Gefühl, einen einzigen Gedanken? Nein, gnädige Frau: und Sie könnten vergehen vor Unwissenheit zu den Füßen eines unfehlbaren Tribunals, welches, so unfehlbar es ist, doch nicht der Herr Ihres Herzens ist!

Aber es giebt einen anderen Führer, der Sie leiten will: es ist Gott selbst, es ist der heilige Geist. Es ist derjenige, welcher nachdem er auf den Geist der Propheten und Apostel gewirkt durch Eingebung der heiligen Schrift, nun auch in Ihnen das Verständniß wirken will. Lassen Sie mich aber einem nur zu allgemeinen Mißverständniß zuvorkommen. Unter dem heiligen Geist, der allen Christen verheißen ist, verstehe ich nicht die Inspiration. Etwas anderes ist die Inspiration, etwas anderes die Gabe des heiligen Geistes. Die Eingebung, welche zum Zweck hat, einen Menschen zum unfehlbaren Bewahrer göttlicher Offenbarungen zu machen, und die gewöhnlich durch wunderbare Gaben

bezeugt wird, ist nur einer kleinen Zahl Menschen zu Theil geworden, welche Gott erwählet hat, die Ersten zu sein, um sein Wort zu verkünden und niederzuschreiben; und wir haben Grund zu glauben, daß sie aufgehört gegen die Zeit hin, wo der Canon des Neuen Testaments geschlossen wurde. Ich spreche also nicht von der Eingebung! achten Sie darauf, gnädige Frau, denn man verfehlt nicht, alle diejenigen, die sich die Verheißung des heiligen Geistes zueignen, anzuklagen, sie hielten sich für inspirirt. Wir halten nur die Propheten und Apostel für inspirirt; aber die Gabe des heiligen Geistes, welche nothwendig ist, um die inspirirte heilige Schrift zur Seligkeit in sich aufzunehmen, ist uns eben so gut verheißen als diesen Männern Gottes, und sie ist ihnen eben so nöthig gewesen als uns, obgleich sie begeistert waren. Der Herr hat sie sogar gelehrt, die allgemeine Gnade höher zu achten, als die besondere; das ist der Sinn des schönen Wortes: „Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die „Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure „Namen im Himmel geschrieben sind.“ Lukas 10, V. 20. Solcher Art, gnädige Frau, ist Gottes Güte; in der Gnade wie in der Natur. Seine köstlichsten Gaben sind die allgemeinsten.

Aber diese Gabe des heiligen Geistes, wie sie Ihnen schildern? Der heilige Geist, es ist der Geist Gottes herabsteigend in das Herz des Menschen. Der heilige Geist, das ist Gott im Menschen. Es ist die Krönung des Heilswerkes, darüber hinaus begreift man

nichts. Ein Gottesgelehrter hat gesagt: Das Alte Testament zeigt uns schon Gott den Vater, oder Gott für uns; das Evangelium geht weiter, es zeigt uns Gott den Sohn, oder Gott mit uns. Die Apostelgeschichte und die Episteln vollenden, sie zeigen uns Gott den heiligen Geist, oder Gott in uns. Welch eine Herrlichkeit, gnädige Frau, welcher Ruhm.

Hier ist die große Verheißung, das unterscheidende Vorrecht des Neuen Testamentes. Die Gläubigen des Alten Testamentes sind zugelassen worden in ihrer Weise, den Sohn Gottes zu betrachten, bei den feierlichen Gelegenheiten, wo es scheint, daß er seine Fleischwerdung hat vorbedeuten wollen, indem er ihnen in sichtlicher Gestalt erschien: „Abraham, euer Vater, „ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er „sahe ihn, und freuete sich.“ Johannis 8, V. 56. Aber die Gabe des heiligen Geistes ist in ihrer Vollkommenheit „den letzten Zeiten“ vorbehalten. Selbst damals, als der Sohn Gottes im Fleisch erschienen, war der heilige Geist noch nicht als der gekommen, als der er nachher der christlichen Kirche gegeben wurde. Das ist die Lehre Johannis in der wundervollen Stelle seines Evangeliums: „Aber am letzten Tage des Festes, „der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und „sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß „Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen „sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist

„war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht ver„kläret.“ Johannis 7, V. 37—39.

Und er kam am Tage des Pfingstfestes, und das Himmelreich ist auf Erden gegründet. Pfingsten ist der große Tag der neuen Vereinigung und der Punkt, wo das Alte und Neue Testament sich scheiden. Da beginnt das volle Licht des Glaubens; da die freie Predigt des Evangeliums; da das neue Leben; da die Kirche Jesu Christi. Von diesem Tage an ist „der „Kleinste im Himmelreich größer, denn Johannes der „Täufer,“ welcher der größeste ist unter allen Propheten. Matthäus 11, V. 11. Denn der Geist in diesen Tagen gegeben, erfüllet Alles in Allen. Wie er es ist, der die Apostel begeistert und sie Sprachen reden läßt, welche sie nicht gelernt hatten, so ist er es auch, der ihre Lehre in die Herzen derer dringen läßt, die ihn hören; er ist es, der die gläubige Seele erleuchtet, der sie tröstet, der sie beten lehret, der jede gute Neigung in ihr hervorruft; der sie bereitet, die Bibel zu verstehen und aufzunehmen. „Denn welcher Mensch „weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Men„schen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was „in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben „nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den „Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von „Gott gegeben ist.“ 1 Corinther 2, V. 11. 12. Fühlen Sie, gnädige Frau, die ganze Tragweite dieses zugleich so einfachen und so tiefen Ausspruchs? Wie der Geist des Menschen allein weiß, was in diesem

Menschen ist, also der Geist Gottes, der allein weiß, was in Gott ist. Wenn Sie in diesem Briefe Dunkelheiten fänden, an wen könnten Sie sich besser wenden, Sie darüber aufzuklären, als an mich, der ihn geschrieben hat? Finden Sie sie in der Bibel, so müssen Sie sich aus ganz ähnlichem Grund an den Geist Gottes wenden, der sie dictirt hat; als Urheber dieses Buches, ist er auch sein sicherster Dollmetscher.

Wer diesen Geist hat, gnädige Frau, der ist von Gott selbst gelehrt nach der Prophezeihung des Jesaias: „Sie werden Alle von Gott gelehret sein;“ und nach dem Zeugniß, welches Johannes allen wahren Gläubigen giebt: „Und die Salbung, die ihr von Ihm em„pfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß „euch Jemand lehre.“ 1 Johannis 2, V. 4. Wer diesen Geist hat, dem ist kein geringer Loos gefallen, als wenn der Herr Christus in sichtbarer Gestalt bei ihm wäre, und er ihn befragen und hören könnte, wie man vor achtzehnhundert Jahren in Judäa konnte. Was sage ich? er ist noch besser daran, ja, gnädige Frau, er ist noch besser daran; fürchten wir uns nicht, es auszusprechen, da der Herr es vor uns gesagt hat. Jesus verkündet seinen Jüngern, daß er sie verlassen werde. Dann ihre Traurigkeit sehend, fügt er die merkwürdigen Worte hinzu: „Dieweil ich solches gere„det habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber „ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich „hingehe.“ Warum das, gnädige Frau? Ist es, weil der Bischof von Rom künftig seine Stelle auf Erden

vertreten wird? Ist der es, sind es die Concilien, ist es das sichtbare Tribunal, dessen Gegenwart mehr Werth für die Menschen hat, als die Jesu Christi? Vollenden wir den Gedanken des Erlösers: „Es ist euch „besser, daß ich hingehe, denn so ich nicht hingehe, so „kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hin„gehe, will ich ihn zu euch senden.“ — „Aber der „Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden „wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles „lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch ge„sagt habe.“ Johannis 16, V. 7. Johannis 14, V. 26. Ach, gnädige Frau, dieser Führer, dessen Gegenwart Ihnen köstlicher sein wird, als das Gespräch mit dem Erlöser selbst, dieser Geist Gottes, ist er Ihnen verheißen? Ihnen? Sehen Sie, das ist die ganze Frage. Denn wenn Sie ihn nicht haben, so kann nichts auf der Welt dies jemals ersetzen. Man mag immerhin sagen, dieser Geist unterweiset Andere für Sie. Noch einmal, gnädige Frau, mag ein Anderer für Sie unterwiesen sein, unfehlbar unterwiesen, er kann Ihnen die Wahrheit darlegen. Ich will es zugeben; aber sie in Ihr Herz eindringen lassen, wird er dies vermögen? Wenn er erleuchtet ist für Sie, wird er auch für Sie überzeugt sein? wird er für Sie gerührt, für Sie getröstet, für Sie gerechtfertiget und für Sie erlöset sein? Verlassen Sie also diese blinden Führer, die es wagen, sich zwischen Gott und Ihre Seele zu stellen. Nehmen Sie doch, nehmen Sie den wahrhaftigen Führer, welchen Jesus Christus verkündet, und welchen Gott

verheißt. Ja, gnädige Frau, er verheißt ihn Ihnen, denn er verheißt ihn Allen; und diese große Gnade, die so herrlich ist, daß man kaum wagt, daran zu glauben für die größten Heiligen, sie ist dem geringsten Jünger Jesu Christi zugesagt.

Oeffnen Sie das Evangelium im 2 Capitel der Apostelgeschichte, wo vom Pfingstfest erzählt wird. Der heilige Geist steigt hernieder auf die Apostel. Die erstaunte Menge hat glänzende Zeichen gesehen, und die gläubigen Seelen fragen sich, wie Sie es heute auch thun, ob alle Jünger Jesu solcher neuen außerordentlichen Gnade theilhaftig werden können. Was mußten sie empfinden, als sie aus dem Munde des heiligen Petrus die Worte hörten: „Thut Buße, und lasse sich „ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur „Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die „Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer „Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, „welche Gott, unser Herr, herzu rufen wird.“ Apostelgeschichte 2, V. 38. 39. Ist das nicht gerade die Antwort auf die Frage, welche Sie im Herzen tragen, und in Ausdrücken, die so klar wie der Tag? Ist damit nicht entschieden gesagt, daß diese Gabe nicht allein für die Apostel, sondern für alle Gläubigen ist? für jeden unter uns, für unsere Kinder, für alle, die ferne sind, und die Gott zu sich rufen wird. Könnten Sie umfassendere Worte verlangen? haben Sie nach diesen noch andere Beweise nöthig? Sie finden sie überall. Es sind alle Gläubigen zu Corinth, welchen Paulus

schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel „seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ 1 Corinther 3, V. 16. Allen Christen zu Ephesus schreibt er: „Durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt „worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung.“ Epheser 1, V. 13; ebenso Epheser 5, V. 18: „Werdet voll Geistes;“ und Römer 8, V. 9: „Wer „aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ und: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne „durch den heiligen Geist.“ 1 Corinther 12, V. 3.

Welch eine Verheißung, gnädige Frau! der Tag, an dem Sie sie in Ihr Herz aufnehmen, der ist Ihr Pfingstfest, mit ihm beginnt ein neues Leben für Sie. Dann wird Ihr Glaube lebendig, ob er auch todt war. Dann werden Ihre Augen geöffnet, Ihr Herz bewegt, Ihre Seele von neuem geboren nach dem Ausdruck des heiligen Geistes selbst. 2 Corinther 5, V. 17. Und haben Sie den heiligen Geist zum Führer, so ist auch Gott Ihr Vater und Jesus Christus Ihr Bruder; denn es stehet geschrieben: „Welche der Geist „Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. — Seid Erben Gottes und Miterben Christi.“ Römer 8, V. 14—17. Aber was muß man thun, um diesen Geist zu erlangen? Man darf ihn nur erbitten. „Bittet, so „wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; „klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da „bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet; und „wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo bittet „unter euch ein Sohn den Vater um's Brod, der ihm

„einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch „bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? „Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion „dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet „euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird „der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, „die ihn bitten?" Lucas 11, V. 9—13.

Da ist das rechte Mittel gefunden, durch welches Gott vorgesorgt hat für die Erklärung seines Wortes. Wer wird mich über Gott belehren, wenn Gott es nicht selbst thut, sagt ein christlicher Sänger. Mit der Bibel in der Hand und dem heiligen Geist im Herzen, haben Sie, wenn auch ganz allein in einer Wüste, alles, was nöthig ist, um den Herrn kennen zu lernen, und Gnade vor ihm zu finden. Man wird Ihnen sagen, daß wer sich so auf den heiligen Geist verlasse, müsse sich für inspirirt halten? während er nur einfach glaubt, daß Gott ihn würdigt, seinen Geist zu erhellen und seine Seele zu berühren. Man wird Sie fragen, ob dies nicht heiße sich die Unfehlbarkeit anmaßen? aber nein, denn Sie fühlen sich nicht vor Irrthum geschützt, sondern Sie vertrauen darauf, daß Gott Ihnen das Maaß von Erleuchtung giebt, welches nothwendig ist, um Sie zu retten. Man wird Ihnen sagen, es sei ein anmaßliches Vertrauen zu sich selbst; aber nein, eben so wenig wie ein Kind, welches nur seinen Vater hören will, eines zu großen Selbstvertrauens angeklagt werden kann, nur weil es, um ihn zu hören, seine Fähigkeiten und seine eigenen Ohren gebraucht. Man

wird Ihnen sagen, ob dies nicht allen Rath verachten heiße? aber nein, denn Sie hören auf die Rathschläge, aber Sie unterwerfen dieselben dem Worte Gottes, und 1 Corinther 7, V. 23: „Ihr werdet nicht der Menschen Knechte.“ Aber sage man Ihnen, was man für gut findet, gnädige Frau, geben Sie Gott die Ehre. Verlassen Sie sich demüthig, aber unerschütterlich auf seine Verheißungen; und begegnet Ihnen Jemand, der Sie des glorreichen Rechtes der Kindschaft Gottes berauben will, unter dem Vorgeben, daß er der Stellvertreter Christi sei, so antworten Sie mit Tertullian, daß Jesus Christus keinen anderen Stellvertreter hat, als den heiligen Geist.

Von allen Beweisgründen des Herrn Abbé ist derjenige noch am meisten plausibel, welchen er von dem Aethiopier hernimmt, der zum Philippus sagt: „Wie kann ich verstehen, wenn ich nicht geführet werde?“ Der Abbé hat sich dieser Worte mit Geist bedient, aber eine sehr einfache Betrachtung stößt seine ganze Begründung um: Der Mann, den er citirt, ist keine Autorität. Hier spricht kein unfehlbarer Apostel; es ist, ohne Frage, ein demüthiger, frommer Jünger, aber dem erst das Licht aufgeht, und was besonders zu bemerken ist, der den heiligen Geist noch nicht kennt. Weil er demüthig ist, fühlt er, daß er eines Rathgebers bedarf; und weil er den heiligen Geist noch nicht kennt, bildet er sich ein, eines Menschen zum Führer zu bedürfen. Aber folgen Sie ihm, nachdem er vollkommen erleuchtet ist durch das Evangelium, und

getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: „da rückte der Geist des Herrn Philippus hinweg," dessen Führung dem Jünger nun nicht mehr nöthig war. Was that da der Neubekehrte? er verliert den Führer, den er noch vor wenig Stunden nicht entbehren zu können glaubte; fühlt er sich verlassen und ohne Hülfsmittel? Nein, gnädige Frau, „er zog aber seine Straße fröhlich," Apostelgeschichte 8, V. 30—39. und das deßhalb, weil derselbe Geist, welcher ihm den Philippus entführte, aber nicht seine Bibel, sie ihm anstatt Philippus erklärt, und in noch besserer Weise.

O! wie diese Geschichte, richtig verstanden, Sie im Gegentheil ermuthigen muß, die Bibel zu lesen. Hier wird ein Mann erleuchtet, indem er die heilige Schrift liest. Er war in einer hohen Stellung, im Besitz von Reichthümern, dem ohngeachtet befleißiget er sich dieser Lectüre, selbst auf der Reise; wie sollte er es nicht in Ruhe zu Hause gethan haben? Aber die Weise ist zu bewundern, in der Gott ihn bekehrte: er hatte Jesus Christus nicht gesehen; kein Wunder war in seiner Gegenwart geschehen. Wie hat sich in ihm dieser plötzliche Wechsel erzeugt? und woher kommt es, daß er sich so geneigt fühlt zu glauben, was Philippus ihm sagt? Das kommt daher, weil seine Seele mit Gott beschäftigt war; weil er achtete auf die Schrift und sich beschäftigte sie zu lesen. „Also ist es heilsam und nützlich, die heilige Schrift zu lesen." Wissen Sie, wer dies sagt? der heilige Chrysostomus. Der Schluß,

welchen er aus dieser Geschichte zieht, ist wohl so gut, wie es mir scheint, als der entgegengesetzte, welchen der Herr Abbé macht.

Meine Aufgabe ist vollendet, gnädige Frau, Sie kennen jetzt die Gründe, welche mich zum Lesen der Bibel bestimmt haben. Werden diese Sie nicht auch dafür entscheiden? Worauf warten Sie noch? Gebrauchen Sie ein Recht, welches Gott Ihnen verbürgt, gehorchen Sie einem Befehl, den seine Hand geschrieben. Auf Gottes Wort, und nicht auf Menschen Weisheit gegründet, wird Ihr Glaube fest stehen wie der Fels der Jahrhunderte, den sie ihm als Stütze gegeben haben.

Fünfzehnter Brief.

Lucile an Mercier.

Wie kann ich die Mühe, die Sie sich meinetwegen gegeben haben, genug anerkennen? Ach! wenn ich entscheiden sollte zwischen Ihnen und dem Herrn Abbé über die christliche Liebe, mit der Jeder seine Sache vertheidigt hat, wie schwer würde mir das Wählen! Aber ich fühle wohl, daß es nicht das ist, was mich bestimmen kann, sondern einzig das Gewicht der Gründe. Die des Abbé hatten mich beinahe überzeugt, aber Sie haben diese Ueberzeugung sehr erschüttert. Ich thue vielleicht unrecht, es Ihnen einzugestehen; sollte ich es nicht lieber Herrn Favien sagen, damit er versuche, mich von neuem zu befestigen?

Kann ich diesen würdigen Abbé im Irrthum glauben? und wie kann ich mich von dem trennen, der mir den Weg des Heils gezeigt, und mich von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt hat? ich fürchte, ich weiß nicht, welche Verführung. Ja, mein Herr,

gestehe ich es Ihnen, ich fürchte, daß Sie mich mit fortreißen, daß Sie mich abwenden von der katholischen Kirche. Sie selbst müssen Protestant sein, obgleich sich dieses Wort nicht in Ihren Briefen findet; man könnte sagen, daß Sie es vermeiden.

Es würde mir schwer werden, Ihnen meine Empfindungen beim Lesen der Briefe zu beschreiben. Sie entzücken und betrüben mich Eins um's Andere. Sie lassen mich ein neues Licht erblicken, und stürzen mich einen Augenblick darnach in die Finsterniß zurück. Ich finde in ihnen, wie Sie früher in dem Evangelium, bewunderungswürdige Dinge, zugleich mit andern, die ich nicht glauben kann. Ich bedarf neuer Erklärungen, und zögere Sie darum zu bitten. Thue ich Recht oder Unrecht? ich weiß es selbst nicht; ich fürchte mich zu fragen, und doch kann ich in dem jetzigen Zustande unmöglich bleiben.

Wie dem auch sei, weil ich angefangen habe, muß ich enden; meine Ungewißheit muß aufhören! indem ich mir gewissermaßen einen Vorwurf daraus mache, Ihnen zu schreiben, fühle ich mich wie gezwungen, es zu thun. Gott kennt mein Herz; er weiß, daß es allein die Sorge um mein Heil war, welche mich diesen Weg führte, wo es mir nicht mehr möglich ist, mich anzuhalten.

Ich habe es Ihnen gestanden, Herr Mercier, Ihre Gründe scheinen mir die überzeugendsten; vorzüglich sind es die von Ihnen angeführten Bibelstellen, welche einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ich sehe ein, daß

ich weder in meiner fehlbaren Vernunft, noch in einer nothwendig ungewissen Tradition einen festen Halt für mein Heil suchen kann; sondern nur in Gott und Seinem Wort; die Beweise aus der heiligen Schrift entscheiden. Die von dem Herrn Abbé angeführten schienen mir bis jetzt befriedigend, aber ich erkenne nun, daß, wie Sie sagen, ich selbst die Gedanken ausführte, und in die Sätze einen Sinn hineinlegte, der entweder gar nicht, oder doch nicht klar daraus zu verstehen ist.

Doch finde ich auch gegen Ihre Ansichten Einwürfe, die mir so gewichtig und entscheidend scheinen, daß sie mich noch etwas der andern Seite zuneigen. Ist es der Geist des Widerspruchs? ich müßte mich schlecht kennen; denn ich meine nur die Wahrheit zu suchen. Diese Einwürfe berührt der Herr Abbé erst am Schlusse seines Briefes. Aus diesem Grunde fanden Sie es vielleicht unnöthig, sich dabei aufzuhalten; es machte Ihnen schon hinreichend Arbeit, die drei Beweise zu beantworten. Und doch sind es gerade diese hinzugefügten Betrachtungen, die mir von allem, was er mir geschrieben hat, am meisten zu denken geben, um so mehr, als ich sie mehr denn einmal Geistlichen entgegenstellen gehört; und wirklich, ich weiß nicht was man darauf erwiedern könnte.

Man hat sie aus der an den abweichenden Kirchen gemachten Erfahrung genommen. Da die Gläubigen dieser Kirchen keinen Richter ihrer Streitsachen haben, der in zweifelhaften Fällen entscheiden könne, so müssen sie sich in beständiger Verlegenheit befinden. Sie, Herr

Mercier, sagen nun wohl, daß sie den heiligen Geist haben; aber da man den heiligen Geist weder sehen noch hören kann, so ist es leicht zu sagen, daß man ihn empfangen hat, aber schwer es zu beweisen. „Daher kommt es," sagte einer dieser Geistlichen, den ich in den letzten Tagen hierüber sprechen hörte, „daß man „mit der Lehre von der individuellen Eingebung (so „nannte er die Ihre) in alle die Schwierigkeiten des „rationalistischen Systems verfällt. Wie kann denn der „Gläubige die Gewißheit erlangen, den wahren Sinn „der Bibel gefunden zu haben, welche nicht nur so „verschieden verstanden werden kann, sondern wird? „Wie gelangt man denn zu einem Mittelpunkt der „Autorität? und wenn Jemand, der eben so gut wie „Sie den heiligen Geist zu haben meint, in der Bibel „nicht dasselbe sieht, was Sie in ihr sehen, wie wollen „Sie ihm dann beweisen, daß Sie derjenige sind, der „Recht hat? Wie kann in der Kirche die Einigkeit sein, „welche Jesus Christus augenscheinlich für sie haben „wollte, wenn Jeder sich selbst seine religiösen Meinungen macht? Sehen wir nicht in Frankreich und anderswo, „wie sich diese abweichenden Secten ohne Ende theilen „und wieder theilen? Man sagt uns, daß sie in den „Hauptpunkten übereinstimmen; aber was für ein Recht „hat man, unter den Gegenständen der Offenbarung zu „wählen? und wen wird man damit beauftragen, eine „Liste der Hauptpunkte anzufertigen? Wozu ist endlich „das Hirtenamt, wenn man sich nicht seiner Entscheidung unterwerfen soll? Wenn der Hirte nichts kann,

„als was jeder Andere eben so gut wie er, so laßt „ihn von dem Stuhl steigen, legt eine Bibel hin, da„mit ist alles gesagt.“

So ungefähr lautete die Rede dieses Geistlichen; wie Sie sehen, ist es nichts als die Entwickelung desjenigen, was der Herr Abbé am Schlusse sagt. Vielleicht haben Sie mir hierüber einige neue Erklärungen zu geben, was mir indeß recht schwer däucht. Die Verschiedenheiten der abweichenden Kirchen scheinen mir ein weit größeres Uebel, als eine vielleicht etwas zu blinde Unterwerfung. Was ist vom Lauf der Zeit zu fürchten? daß man zu viel glaubt? ich meine, eher Mangel an Glauben.

Was Sie auch sagen mögen, Herr Mercier, ich wäre viel ruhiger, wenn Jesus Christus auf Erden wandelte, und ich ihn selbst befragen könnte. Das würde ohne Zweifel mehr gelten als Papst und Concilien; auch bin ich nicht überzeugt, ob er wenigstens für mich nicht von größerem Werth wäre, als der heilige Geist. Diese Lehre vom heiligen Geist ängstigt mich; ich gehöre zu denen, die ihn wie eine Art Eingebung fürchten.

Ich entschuldige mich nicht wegen all der Mühe, die ich Ihnen mache; ich würde glauben, der hohen Meinung, die ich von Ihrer Güte gefaßt, damit zu nahe zu treten.

Sechszehnter Brief.

Mercier an Lucile.

Beantwortung einiger Einwürfe.

Den letzten Brief, welchen Sie die Güte hatten, mir zu schreiben, habe ich erhalten. Ich glaube unter all' den Bewegungen Ihrer Seele einen keimenden Glauben darin unterscheiden zu können, und jedenfalls sehe ich das brennende Verlangen, die Wahrheit zu erkennen und ihr zu folgen. Das genügt nun, mich wieder zu beruhigen; steht doch geschrieben: „Wer da suchet, wird finden." Aber sein Sie ruhig, gnädige Frau; ich wage es, Sie darum zu bitten; Sie werden dann sicherer und schneller zum Ziel gelangen. Es stehet weiter geschrieben: „Bleibe still, vertraue dich dem Ewigen und harre."

Meine Beweisgründe haben Sie getroffen; die Schwierigkeiten, welche man unzertrennlich glaubt von der Lehre, die ich Ihnen darlegte, halten Sie gebunden.

In dem Princip, welches ich unterstützt habe, sind Schwierigkeiten, das gebe ich zu; aber ich sage mit dem Herrn Abbé: „Schwierigkeiten sind nicht Zweifel," und eine, selbst unauflösbare Schwierigkeit kann keine festgesetzte Lehre erschüttern. Wenden Sie diese weise Regel auf den Gegenstand unseres Briefwechsels an, und Sie können nicht mehr beunruhigt werden durch die Reden, welche Sie mir mitgetheilt. Angenommen, daß ich nicht alle „warum" des Geistlichen beantworten könne; Gott hat Allen das Lesen der Bibel erlaubt und befohlen, das reicht hin, Sie es in Frieden thun zu lassen.

Hier außerdem noch eine Reflexion, welche man gut thut, bei all' diesen Verhandlungen im Gedächtniß zu haben. Man sagt Ihnen, daß Sie ohne ein unfehlbares Tribunal die und die Schwierigkeit haben würden. Gut, aber hat man es selbst, dieses unfehlbare Tribunal? Von augenscheinlicher Wichtigkeit ist es, nicht ein nur sogenanntes unfehlbares Tribunal, sondern ein wirklich unfehlbares zu haben; denn Ihnen thut es Noth gerettet zu sein, nicht nur sich gerettet zu glauben. Ein sogenanntes unfehlbares und doch nicht wirklich unfehlbares Tribunal kann sehr bequem, aber es wird sehr gefährlich sein für die ihm blind vertrauende Seele. Es würde ihr das Gefühl der Sicherheit geben, ohne sie wirklich in Sicherheit zu bringen; und diese Sicherheit ohne Gewißheit ist dem Glück des Schlafes am Rande eines Abgrundes ähnlich. Die Zuversicht, welche ein solches Tribunal den Gläu-

digen geben würde, könnte täuschen; die Autorität, welche ihm zugestanden würde, könnte zu Gunsten der Ketzerei geübt werden; die Einigkeit, welche es in der Kirche hervorrufen würde, könnte Irrthum sein; und das von ihm geheiligte Hirtenamt könnte ein Amt der Unwissenheit und Verführung werden. Diese Bemerkung ist so einfach, daß sie überflüssig scheint, und doch ist sie es nicht. Der Menschengeist läßt sich leicht täuschen in solchen Fällen; und man spricht oft, als wenn das sichtbare Tribunal unfehlbar wäre, allein deshalb, weil es sich dafür ausgiebt. Wenn ich es dafür hielte, so würde ich mich augenblicklich auf die Seite des Herrn Abbé stellen, aber ich glaube Ihnen gezeigt zu haben, daß es nicht unfehlbar ist.

Indeß glaube ich, gnädige Frau, daß ich die Sie beschäftigenden Zweifel verringern kann; vollständig zerstreut können sie erst von dem Licht des heiligen Geistes werden; dieses Licht fehlt Ihnen noch, wie es Ihrem Priester fehlt, daher alle diese Fragen. Aber ich will versuchen, Ihnen schon jetzt zu zeigen, daß die Schwierigkeiten, über welche er sich beklagt, viel weniger bedeutend sind, als er sie glaubt. (Ich gedenke nicht, mich hier auf lange Auseinandersetzungen einzulassen, als womit ich die Beweise des Abbé behandelt; wenn meine früheren Antworten Gehalt gehabt, wie ich glaube, so werden wenige Worte genügen, für die Nebenpunkte, über die Sie mich heute zu Rath ziehen.)

Lassen Sie sich vor allem von dem Gedanken durchdringen, daß es sich hier um Ihr persönliches Heil

handelt. „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Apostelgeschichte 16, V. 30, so fragte der Kerkermeister zu Philippi und das müssen auch Sie fragen. Diese Frage ist bestimmt und einfach; mischen wir sie nicht in die von der Kirche, welche zusammengesetzt und verwirrend ist. Vernachlässigen Sie nicht diese Vorsichtsmaßregel; Sie können kaum glauben, wie sehr sie Ihren Weg erhellen wird. Geht nicht der Gläubige der Kirche voran, wie die Bäume eher da sind als der Wald, und wenn Adam z. B. der Verheißung der Gnade geglaubt hat, so ist er durch den Glauben gerettet worden, ehe eine Kirche auf der Welt war. Das Wort Gottes macht Gläubige und die Gläubigen bilden die Kirche. Fangen Sie also mit der Heilsfrage an; die der Kirche kommt später.

Es ist richtig hinzuzufügen, daß wir nicht alle die Elemente vor Augen haben, welche nöthig sind, um diese letzte Frage nach den Thatsachen zu entscheiden, wozu dieser Priester Sie auffordert. Er beruft sich dabei auf den Zustand der abweichenden Kirchen. Aber jedermann weiß, daß die reformirte Kirche Frankreichs sich jetzt nicht in ihrem normalen Zustand befindet. Selbst ihre Führer seufzen darüber und klagen das Elend der Zeit und die allgemeine Glaubensmattigkeit des letzten Jahrhunderts an, ach, und die Verfolgungen! denn sie führen das Uebel auf die Aufhebung des Edict von Nantes zurück. Es ist eine Epoche, gnädige Frau, welche wir anderen Katholiken mit einem Schleier bedecken möchten; und es würde zu viel Härte und Un=

gerechtigkeit darin liegen, wenn man die Principien der protestantischen Kirche zur Verantwortung ziehen wollte über einen Zustand, den wir sie in Blut und Thränen zu erdulden gezwungen haben. Wenn ich recht unterrichtet bin, so hatte die protestantische Kirche Frankreichs sonst eine starke Organisation und eine Presbyterialhierarchie, welche wohl unsere Prälatenhierarchie aufwiegen konnte. Man sagt mir, daß jede Kirche einem Consistorium unterworfen war; mehrere Consistorien vereinigt zu einem Colloquium, die Colloquien einer Provinz zu einer Provinzial-Synode und die Provinzial-Synoden zu einer National-Synode, welche sich alle Jahr versammelte und deren Gerichtsbarkeit sich über ganz Frankreich ausdehnte, so daß man sich ihrer Entscheidung fügen mußte, um nicht von der Kirche verworfen zu sein. Selbst heute, in dem Maaße wie der Glaube erwacht und sich in der französisch-protestantischen Kirche ausbreitet, fühlt man die Nothwendigkeit einer besseren Ordnung, und wie es vor Kurzem Eins ihrer Organe öffentlich aussprach: „eines Mittelpunktes der Einigkeit und Autorität, wie „er in der Episcopal-Kirche Englands oder in der „schottischen Presbyterial-Kirche schon besteht.“ Es wäre Verwegenheit, wenn ich mich tiefer in so in sich schwere und mir neue Fragen einlassen wollte. Ich habe mich nur eines Wortes darüber erkühnt, um Ihnen zu zeigen, daß es uns nicht erlaubt ist, den Protestantismus zu beurtheilen nach der protestantischen Kirche Frankreichs in einem Moment der Krisis und des

Ueberganges; und ich beeile mich auf die persönliche Frage einzugehen, welche gleichzeitig für Sie, gnädige Frau, die nützlichste und für mich die einzige ist, welche in meinem Bereich liegt. Kommen wir also zu Ihren Schwierigkeiten.

Man sagt Ihnen zunächst, daß Sie keine sichere Ruhe schmecken können, wenn Sie nicht versichert sind, im Besitz der Wahrheit zu sein, welche errettet, und daß Sie das nicht sein können ohne ein unfehlbares Tribunal.

Und warum nicht? frage ich. Kann der Geist Gottes mir nicht die innere Gewißheit geben, daß „das die rechte Gnade Gottes ist, darinnen ich stehe," (1 Petri 5, V. 12). Der beste Beweis, daß er es kann, ist der, daß er es thut: er selbst bezeugt es uns an verschiedenen Stellen der Schrift. Johannes schreibt in einer katholischen, d. h. an alle Gläubigen gerichteten Epistel: „Daran erkennen wir, daß Jesus Christus „in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben „hat, (1 Johannis 3, V. 24). Er schreibt ferner: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er „in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat," (1 Johannis 4, V. 13). Paulus schreibt den Römern: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, „daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr „habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen „wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt „Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind," (Römer 8, V. 15, 16). Gott selbst läßt sich herab,

uns zu bezeugen, daß wir ihm gehören; bedarf sein Zeugniß noch der Zusicherung der Menschen? Als die große Sünderin den Herrn sagen gehört hatte: „Gehe „hin in Frieden, dir sind deine Sünden vergeben," so bedurfte sie gewiß nichts anderes mehr; der ganze Rath der Juden konnte ihr, wenn er ihre Vergebung bestritt, nichts nehmen, noch, wenn er sie bestätigte, etwas geben. Und, gnädige Frau, in dem heiligen Geist haben Sie eben so viel, ja, Sie haben mehr als die arme Sünderin hatte. Ich habe Ihnen eine bedeutungsvolle Schriftstelle bereits früher angeführt, aber es freut mich, noch einmal darauf zurück zu kommen: „Es ist euch „gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so „kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hin„gehe, will ich ihn zu euch senden," (Johannis 16, V. 7). „Der wird," sagt er weiter, „zeugen von mir," (Johannis 15, V. 26).

Und wo hat man gehört, daß es keine Ruhe für die Seele giebt, als unter der Bedingung, daß die Sentenz der Begnadigung vor den Ohren des Leibes ertönt ist? ach! der Herr hat eine Stimme, die zu unserem Herzen spricht ohne Hülfe der Organe; und die in der Stille die Seele in ihren innersten Tiefen bewegt. Hier sehen wir einen Menschen, der der peinlichsten Angst hingegeben gewesen und der beim Anblick seiner Sünden ausrief: Womit soll ich mich vor meinen Richter stellen? jetzt hat er den Frieden Gottes gefunden und wiederholt mit Freude das beseligende Zeugniß eines Apostels: „Ich weiß, an welchen ich

glaube.“ Was ist in diesem Menschen vorgegangen? wir haben nichts gesehen, nichts gehört. „Der Wind „bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; „aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin „er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist „geboren ist, (Ev. Johannis 3, V. 8). Der heilige Geist hat zu ihm gesprochen, gnädige Frau! indeß ein verblendeter Priester sich weigert, an eine Vergebung zu glauben, die er nicht mit den Sinnen erfaßt hat, wendet sich die gläubige Seele im Geheimen an Gott selbst; sie sagt sich: „mein Zeuge ist im Himmel;“ und Sie werden sie eben so leicht überreden, daß es um Mittag Mitternacht ist, als es Ihnen gelingen wird, sie daran zweifeln zu machen, daß sie Gott zum Vater, Jesus Christus zum Erlöser und den heiligen Geist zum Führer hat. Das ist die rechte Gewißheit; und weit entfernt, zu sagen, daß man mit dem heiligen Geist ohne ein sichtbares Tribunal nicht gewiß sein könne, in Gnaden angenommen zu sein, muß man im Gegentheil zugestehen, daß der heilige Geist allein uns eine fest gegründete Ruhe geben kann.

Bemerken Sie es, gnädige Frau, die Gewißheit, von der ich hier spreche, ist die Gewißheit des Heils, nicht die der Unfehlbarkeit. Ich sage nicht, daß die gläubige Seele über alle Fragen der Lehre so aufgeklärt ist, daß sie in keinem Punkte irren kann; ich sage nur, daß sie über den Grund des Glaubens so aufgeklärt ist, daß sie sich in ihm nicht täuschen kann. Denn es giebt Hauptpunkte, die zum Heil durchaus

nothwendig sind, und es giebt andere, die, wie wichtig auch an ihrer Stelle, (denn im Worte Gottes ist nichts unbedeutend) dennoch ignorirt werden können, ohne daß diese Unwissenheit das Verderben der Seele nach sich zieht. Man muß vor diesem Unterschied nicht zurückschrecken. Alle Welt ist genöthigt, ihn zu machen, und der Abbé Favien z. B. sieht Fénélon und Bossuet Beide für rechte Christen an, obgleich sie unter einander nicht ganz einig sind; woher kommt das? als nur, weil die sie vereinigenden Punkte in seinen Augen bedeutender sind, als die, welche sie trennen.

Wenn es wahr ist, daß Bossuet Claude gefragt, ob eine arme alte Frau gegen ein Concilium Recht haben könne, und Claude über diese Frage in Verlegenheit gerieth, so war es in ihm ein Mangel an Glauben; er hätte kühn antworten müssen: „Ja, denn „es ist möglich, daß diese arme alte Frau den Geist „Gottes habe, und daß diese Versammlung von Bischöfen „ihn nicht habe." Was bedeutet sonst dieses Gebet des Erlösers: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels „und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen „verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffen„baret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig ge„wesen vor dir," (Matthäus 11, V. 25, 26). Die fromme Wittwe zu Sarepta, welche dem Wort des Elias glaubt, hat Recht, gegen alle Welt und gegen fast alle vermeintlichen Propheten ihrer Zeit. Rahab hat Recht, gegen das ganze Volk von Jericho, seinen König und seine Priester. Lydia hat Recht, gegen die

Aeltesten in Philippi, und der an der Seite seines Erlösers gekreuzigte Schächer hatte Recht, gegen den ganzen Sanhedrin, der das Concilium der jüdischen Kirche war.

Ja, gnädige Frau, und diese arme alte, vom weisen Bossuet verachtete Frau kann durch das Wort Gottes so befestigt werden, daß sie mit Paulus wird ausrufen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, „weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder „Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch „Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden „von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm „Herrn, (Römer 8, V. 38, 39). Ach, gnädige Frau! wann wird diese Sprache die Ihre sein?

Aber nehmen wir an, fährt Ihr Priester fort, daß Sie wirklich die Wahrheit und den heiligen Geist, der es Ihnen bezeugt, haben. Wie wollen Sie dies den Andern beweisen, wenn Sie nicht in der Kirche einen Mittelpunkt der Autorität, einen Richter der Streitigkeiten, kurz ein unfehlbares Tribunal haben? Denn weder Ihre innere Sicherheit, noch der in Ihrem Herzen verborgene heilige Geist kann als ein Beweis für Andere gelten.

Es ist nicht richtig, zu sagen, daß man ohne ein unfehlbares Tribunal keinen Mittelpunkt der Autorität haben kann; abgesehen davon, daß es andere Beweise giebt, welche man benutzen kann, ohne zu dem Mittelpunkt der Autorität seine Zuflucht zu nehmen. Nehmen wir an, daß wir wirklich in einer organisirten Kirche leben, wie die protestantische Kirche Frankreichs es früher

war, und sehen Sie, was wir dann nach der Hypothese dieses Priesters thun würden.

Wir beginnen damit, die Bibel in die Hand zu nehmen, und wir versuchen durch sie alle Opponenten zu überzeugen, daß wir das Wort Gottes für uns haben. Denn wir sind keine Mystiker, und was der heilige Geist uns lehrt, sind keine Dinge, die sich nirgend aufweisen lassen. Mit der Bibel in der Hand können wir unsern Glauben durch klare und bestimmte Zeugnisse rechtfertigen, und ich glaube auch diejenigen von der Wahrheit desselben überzeugen, welche aufrichtig die Bibel als ein vom Geist Gottes eingegebenes Buch aufnehmen. Sollte das uns nicht gelingen, so bleibt uns die Zuflucht der Kirche; der Kirche, die für uns nicht unfehlbar ist, die aber nichts destoweniger ihre besonderen Verheißungen hat; der Kirche endlich, von der der Herr gesagt hat: „Wenn Einer nicht der „Kirche hört, so haltet ihn für einen Heiden und Zöllner." Wir werden uns auf das Consistorium, das Colloquium, auf die Provinzial-Synode, auf die National-Synode berufen und alle Grade der geistlichen Gerichtsbarkeit erschöpfen, um zu beweisen, daß wir in der Wahrheit sind. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge haben wir Grund zu hoffen, daß diese ehrwürdige Autorität sich für die gute Sache entscheide und wir durch ihr Zeugniß diejenigen verdammen können, welche sich gegen die Grundsätze des Glaubens erheben.

Aber lassen Sie uns das Schlimmste annehmen. Setzen wir voraus, daß die geistliche Autorität selbst

in ihren erhabensten Organen sich irre, was streng genommen möglich ist, weil wir sie nicht für unfehlbar halten; oder auch vorausgesetzt, daß die geistliche Autorität sich zu Gunsten der Wahrheit entscheide und die uns Gegenüberstehenden verweigern es, sich ihrer Entscheidung zu unterwerfen; wie können wir ihnen den Mund schließen und beweisen, daß wir es sind, die Recht haben? Nun, gnädige Frau, (diese Antwort setzt Sie vielleicht in Erstaunen) wir entschließen uns, es ihnen nicht zu beweisen; diese Mühe ist am Ende keineswegs unumgänglich nothwendig, denn es kommt mir doch vor allem darauf an, die Wahrheit zu haben und nicht zu beweisen, daß ich sie besitze. Habe ich sie, so wird Gott es immer wissen; „der Herr kennet die Seinen," und dies bleibt die Hauptsache, weil wir doch am Ende von Gott und nicht von den Menschen gerichtet werden. „Mir aber," sagt Paulus in seiner ersten Epistel an die Corinther, „ist es ein Geringes, daß ich von euch „gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; „auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl „nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum „richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher „auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren," (1 Corinther 4, V. 3—5). Was verliere ich dadurch, daß die Menschen mich für verdammt halten, wenn ich in der That gerettet bin? oder was habe ich gewonnen,

wenn die Menschen mich heilig sprechen, während ich der Hölle verfallen bin?

Dieser Einwurf hängt mit einem allgemeinen und tiefen Irrthum zusammen: Der Mensch, geneigt dem äußern Schein zu folgen und ungeduldig in seinen Urtheilen, möchte den Entscheidungen Gottes vorgreifen, und so zieht man denn ein dem Himmel und der Ewigkeit vorbehaltenes Gericht in die Zeit und auf die Erde herab; man entreißt es dem Schöpfer, um es dem Geschöpf zu geben. Erinnern Sie sich stets, daß das Heil Ihrer Seele zwischen Gott und Ihnen, nicht aber zwischen Ihnen und Ihresgleichen bestellt werden muß. Der durch das Costnitzer Concil verbrannte Johann Huß kann trotz der Bannflüche einer ganzen Versammlung ruhig sein, sobald er die begründete innere Gewißheit hat, Christus anzugehören. Und wir, gnädige Frau, wenn wir nur in der Wahrheit stehn und „unsere Herzen vor ihm stillen können" (1 Johannis 3, V. 19); wir bedürfen keiner menschlichen Autorität, die uns das Mittel gebe, solches der übrigen Welt zu beweisen.

In der That, gnädige Frau, was vermöchte in diesem Fall selbst das unfehlbare Tribunal, gesetzt daß es wirklich unfehlbar wäre? Könnte es denen den Mund schließen, die der Wahrheit widerstreben? Das ist fraglich; aber jedenfalls vermöchte es nicht die Herzen zu öffnen; es übt also dann nur eine eingebildete Macht aus und hat über uns nur einen scheinbaren Vortheil; eben weil es sichtbar und äußerlich ist, besitzt dies unfehlbare

Tribunal auch nur eine sichtbare und äußerliche Wirksamkeit. Da nun aber die Religion Christi sich an die Herzen wendet und verlangt, daß man Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anbete, so kann ein rein äußerlicher Einfluß ihr niemals dienen, sondern muß sie im Gegentheil verfälschen und entstellen. Wenn der Streit zwischen Fénélon und Bossuet in Rom gegen den Ersteren entschieden worden, so konnte Fénélon wohl sein Buch zurücknehmen, es widerrufen, es verbrennen; aber glauben Sie, daß er innerlich seine Ueberzeugung fahren lassen, blos weil sie in Rom verdammt worden? Das wäre möglich gewesen, wenn ihn der heilige Geist seines Irrthums überführt und ihm dann zugleich eine neue Ansicht der Frage eröffnet hätte; anders aber ist es mit dem sichtbaren Tribunal von Rom, welches keine Gewalt über die Herzen besitzt. Diese so gepriesene unfehlbare Autorität, dieser Schiedsrichter der Controversen, welcher sie alle schlichten soll, entscheidet also in Wahrheit nichts. Ihre Rechte enden da, wo die wahre Religion beginnt und sie bleibt an der Pforte des Heiligthums stehn; sie regelt alles bis auf das Herz, welches zuerst der Regelung bedürfte; das Herz, welches Gott mehr als alles andere zu hüten befohlen. Sie bestimmt, spricht heilig, excommunicirt, martert, ja tödtet zuweilen; aber sie rührt nicht, sie bekehrt nicht, sie unterwirft nicht; das alles vermag nur der heilige Geist.

Ich komme zu Ihrer dritten Schwierigkeit, die, wenn ich aus eigener Erfahrung urtheilen soll, die be-

deutendste von allen, und eine solche ist, welche dieser Priester am meisten hervorheben mußte: Wie schafft man Einheit in der Kirche ohne ein sichtbares Tribunal?

Dieser Punkt verdient indessen keineswegs die Wichtigkeit, die man ihm giebt, wenigstens lange nicht so sehr, als derjenige, welcher uns eben beschäftigt: von der Gewißheit, in der Wahrheit zu stehn. Denn die Wahrheit ist die Vereinigung mit Gott; die Einheit aber die Vereinigung mit den Menschen. Die Wahrheit ohne Einheit würde uns immer retten, aber die Einheit im Irrthum müßte uns verderben. Jedenfalls, das läugne ich keineswegs, ist die Einheit ein sehr kostbares und von der Schrift lebhaft empfohlenes Ding; aber worin besteht diese von Jesus Christus für seine Kirche gewollte Einheit?

Es giebt eine äußere und sichtbare und eine innere und unsichtbare Einheit. Die erstere besteht zwischen zwei Menschen, welche sich nach derselben Confession nennen, welche denselben Geistlichen folgen und an demselben Tische zum Abendmahl gehen. Die zweite findet zwischen zwei Menschen statt, welche dieselben Gefühle, denselben Geist und dasselbe Herz besitzen. Man kann sich beides vereinigt denken, und wie schön müßte der Anblick sein, aber oft sieht man das Eine ohne das Andere. Zwei Menschen können sichtbar und äußerlich in derselben Communion vereinigt sein, obwohl der eine den Glauben im Herzen, der andere ihn nicht hat, obwohl der eine den Weg zum Himmel, der andere den Weg zur Hölle verfolgt; es ist dies eine irdische, zeit=

liche Vereinigung, die mit einer ewigen Trennung endet. Und wieder können zwei Menschen innerlich und unsichtbar verbunden sein, indem sie beide den Glauben im Herzen tragen, obwohl sie verschiedenen Gemeinden angehören; demungeachtet sind diese beiden auf demselben Wege zum Himmel begriffen; und reichen sie sich nicht hier die Hand, so werden sie es dort thun; es ist dies eine augenblickliche Trennung, die mit einer ewigen Vereinigung schließt. Welche dieser beiden Einigungen hat Christus seinen Jüngern vorzugsweise an's Herz gelegt? ohne Zweifel die zweite. Denn man ist doch gewiß mehr vereinigt, wenn man unter verschiedenen Namen zum Himmel geht, als wenn man mit gleichen Namen der eine gen Himmel, der andere in die Hölle fährt. Auch hat sich die ursprüngliche Kirche selbst nicht vollständig der äußern erfreuen können. Zwischen den Synagogen-Christen und den Heiden-Christen gab es in Meinung und Gebräuchen Verschiedenheiten, und die Apostel bemühten sich weniger, diese verschwinden zu machen, als vielmehr trotz dessen „die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" zu erhalten. (Epheser 4, V. 3—6.)

Welche Einheit kann uns nun aber bei unseren Ansichten fehlen, gnädige Frau? ohne Frage die äußere. Ich gestehe es: wenn jeder die Schrift liest, indem er die Hülfe des heiligen Geistes anruft und ohne seine Zuflucht zu einem sichtbaren Tribunal zu nehmen, so könnten sich je nach der Zeit, der Eigenthümlichkeit der Völker und dem Charakter der Geistlichen verschiedene

Kirchen bilden; es könnte eine lutherische Kirche in Deutschland, eine anglikanische Kirche in England, eine presbyterialische Kirche in Schottland und Frankreich geben. Diese Verschiedenheiten würden sich überdem allenthalben finden, weil sie in der Natur der Sache liegen, und die katholische Kirche selbst zeigt einen anderen Charakter in Italien, einen anderen in Spanien und Frankreich. Aber was könnte wohl eine bestimmte Kirche, wie z. B. die reformirte französische Kirche verhindern, sich einer großen, sogar äußerlichen Einheit zu erfreuen? Besteht nicht eine bewunderungswürdige Einheit in der Ordnung dieser Kirche, wie ich sie unlängst beschrieb? Und warum sollte diese Ordnung ihr nicht zurückgegeben werden?

Aber die innere Einheit, die Einheit der Geister, weit entfernt, durch unsere Ansichten verhindert zu werden, ist vielmehr deren nothwendige Frucht, denn der heilige Geist ist einig. Er hat Allen denen, die ihn anrufen, die Hülfe seines Lichtes verheißen, und dieses Licht ist ein einiges; er zeigt ihnen den Weg des Lebens, und dieser Weg ist ein einiger; er flößt ihnen die christliche Liebe ein, und diese Liebe ist einig; er offenbaret ihnen den „einigen Gott," den „Vater Aller," den „einigen Herrn" als „Heiland aller Menschen" und offenbaret sich ihnen selbst „als einigen Geist." Zwei aus dieser Schule hervorgegangene Seelen, welche darin wirklich gelernt, können im Grunde nur dieselbe Lehre, dieselbe Hoffnung, denselben Glauben, dieselbe Taufe, dieselben Gefühle und dieselbe Sprache haben.

Dies alles verlangte ein Kirchenvater: In necessariis unitas, d. h. im Nothwendigen Einheit.

Diese Einheit wird bestehen, gnädige Frau, trotz einiger Verschiedenheiten in minder wesentlichen Punkten. Selbst die Erfahrung der protestantischen Kirchen beweist es. Die im sechszehnten Jahrhundert von ihr veröffentlichten, verschiedenen Glaubensbekenntnisse stimmen, was den Grund der Lehre betrifft, völlig überein. Ich habe vor Kurzem Auszüge dieser Bekenntnisse gelesen; und wahrlich solche Harmonie zwischen ihnen gefunden, daß die Verschiedenheiten darin untergehn. Es schien mir als läse ich immer dasselbe Symbol; und nach allem, was ich von den Abweichungen der Protestanten gehört hatte, überwältigte mich fast diese wundersame Einheit.

Käme ein Othahaitier, der durch den Unterricht eines anglikanischen oder lutherischen Missionars zum christlichen Glauben bekehrt worden, zu mir, so wette ich im Voraus mit Ihnen, er und ich würden übereinstimmen. Wir hätten 2000 Meilen von einander entfernt dieselben Erfahrungen gemacht, dasselbe Licht empfangen, denselben Gott, denselben Erlöser, denselben heiligen Geist anrufen gelernt; und nachdem wir uns zusammen in der Liebe Christi erquickt, zusammen vor ihm unsere Knie gebeugt, ihm zusammen gedankt, daß er uns gegeben „ein Herz und einen Sinn," glauben Sie wohl, daß ich gegen diesen, meinen Bruder erkalten könnte, wenn ich erführe, er trage einen andern Namen als ich und folge nicht mit mir (Lucas 9, V. 49)

dem Herrn, wenn er ihm gleich wie ich und besser als ich folgt.

Aber noch mehr. Nicht allein kann diese Verschiedenheit in Nebensachen bestehen, ohne die Herzenseinheit zu stören, sie kann sie auf ihre Weise sogar nähren. Sie übt in Duldung, sie demüthigt unsern Stolz, sie treibt uns, in der Schrift mit heiligem Wetteifer zu forschen, sie nöthigt uns, nur noch fester an dieser gleichen Grundlage zu halten, „Jesus Christus und Jesus Christus der Gekreuzigte.“ Bis nun das Oberhaupt der Kirche aus seinem ganzen Volk „eine einzige Heerde unter einem einigen Hirten“ macht, können wir versichern, daß die wirklich vom heiligen Geist geleiteten Menschen im Herzen eins sein werden, und zwar um so viel mehr, als sie mehr Frömmigkeit und christliche Liebe besitzen. Ich füge hinzu, daß diese Einheit das beste Mittel ist, die andere zu erlangen, und wenn man erst angefangen einen Geist zu haben, man damit enden muß, auch ein Leib zu sein.

Endlich, gnädige Frau, scheint es Ihnen oder vielmehr dem Priester, der aus Ihnen redet, daß, wenn jeder die Schrift unter Führung des heiligen Geistes lesen kann, das Amt der Geistlichen dadurch unnütz wird.

Daß die Geistlichen nicht unfehlbar, ja, nicht einmal so nothwendig sind, daß man ohne sie nicht könnte selig werden, gebe ich zu; das hindert aber nicht, sie nützlich und zwar sehr nützlich zu finden. Unfehlbarkeit und Nützlichkeit ist zweierlei. Sie, gnädige Frau, halten Sich gewiß für keine unfehlbare Mutter, noch so durch-

aus nothwendig für Ihre Kinder, daß jedes Mittel der Belehrung denselben fehlen müßte, wenn sie so unglücklich wären, Sie zu verlieren; schließen Sie aber daraus, daß Ihre Sorgfalt ihnen unnütz sei? Es giebt in keiner Wissenschaft unfehlbare Gelehrte; wären jedoch deshalb die Lehrer und Professoren unnütz? Ist es auch unnütz, Richter, Magistrate und Fürsten zu haben, weil diese sämmtlich nicht unfehlbar in ihren Entscheidungen sind? Man macht sich von dem geistlichen Amt eine falsche Idee und stellt sich die Geistlichen wie eine besondere Classe von Wesen vor, die von einer Art geheimnißvollen Glorie umgeben, als Mittler zwischen Gott und den Menschen dienen; aber nicht mit solchen Zügen malt die heilige Schrift sie. Gott hat überall Hierarchien eingesetzt und dem einen über den andern Autorität verliehen: diese Ordnung besteht in der Familie, im Staate und auch in der Kirche; daher rührt das priesterliche Amt. Die Geistlichen sind ganz einfach die Führer der Kirche.

Im Alten Testament war ein Stamm dem Dienste im Tempel vorbehalten und eine Familie dieses Stammes zur Darbringung der Opfer. Da aber jetzt kein Tempel mehr vorhanden, in welchem der Herr vor andern Orten der Erde angerufen zu werden begehrt, so giebt es auch keine Opferpriester mehr. Der Vorhang des Tempels ist zerrissen und das Allerheiligste steht allem Volke offen. Auch sagt Jeremias, indem er von der Zeit des Evangeliums weissagt: „Und wird keiner den andern, „noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Er-

„kenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle kennen, „beide groß und klein, spricht der Herr. Denn ich will „ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht „mehr gedenken. Jeremias 31, V. 34." Petrus nennt seinerseits die Kirche ein priesterliches Volk: „Ihr aber „seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priester„thum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch „berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren „Licht. 1 Petri 2, V. 9." Was sonst einer bevorzugten Classe angehörte, gehört jetzt dem ganzen Volke Gottes. Das Predigtamt, die Sakramente, das bindende und lösende Wort, die Unterscheidung der Lehre, alle diese Gnadengaben sind unter dem Evangelium nicht Einigen, sondern Allen zugestanden. Haben einige den Beruf sie auszutheilen, so geschieht das blos in ihrer Eigenschaft als die Vertreter Vieler. Das geistliche Amt ist eine Verwaltung, kein Priesterthum; und derselbe Paulus, der uns die Geistlichen „als vom heiligen Geist eingesetzt," Apostelgeschichte 20, V. 28, zeigt, bezeichnet sie ganz einfach als „Lehrer der Kirchen." Ebräer 13, V. 17.

Man sagt Ihnen, daß solchermaaßen beschränkte Geistliche zu nichts dienen können; und ich sage im Gegentheil: Wie viel kann der Geistliche wirken, der seine Aufgabe aus diesem demüthigen Gesichtspunkte betrachtet? Es steht nicht zu befürchten, daß er sich je zwischen Gott und die gläubige Seele stelle, und letztere deshalb etwa in Versuchung käme, ihre Verantwort=

lichkeit gegen Gott auf Andere zu werfen. Weit entfernt, sich an Christi Stelle zu setzen, strebt der wahre Geistliche darnach, sich selbst zu verdunkeln, um nur seinen Herrn hervortreten zu lassen. Der ihn beseelende Geist ist derjenige Johannes des Täufers, welcher zu seinen Jüngern sprach, indem er ihnen den Herrn zeigte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Johannis 3, V. 30; dieses demüthige und ergreifende Wort sollte allen Predigern des Evangeliums zum Wahlspruch dienen. Ein solcher Prediger hat keinen Grund sich an das einfache Lesen der Bibel zu halten (obgleich dieses Lesen, welches man zu verachten scheint, in seinen Augen sicherlich eine sehr würdige und nothwendige Sache ist); er legt auch das Wort Gottes aus und predigt dasselbe. Die Stimme des Menschen, seine persönliche Erfahrung, der Ausdruck seiner Ueberzeugung, das alles übt so viel Gewalt über die Herzen des Volkes aus! Was das Buch allein nicht vermocht, selbst vielleicht nicht aus dem Munde eines Engels, das gelingt ihm, wenn ein sündiger Mensch es vorträgt und entwickelt, der aus dieser Schwäche selber, welche er mit seinen Zuhörern theilt, den Vortheil zieht, ihnen sagen zu können: „Ich habe Barmherzigkeit erlanget, ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.“ Joh. 3, V. 30, 1 Timotheum 1, V. 16 und 2 Corinther 4, V. 12. Welch ein ergreifender Anblick, wenn der durch die Gnade gerettete Sünder, andern Sündern dieselbe Gnade verkündet! Und sieht man den Diener Christi die Angelegenheiten der Kirche ordnen, die Sakramente verwalten, junge

Leute und Kinder unterrichten, Kranke besuchen, Traurige trösten, und dies alles durch das Wort der Wahrheit, welches ihm selber den Weg des Heils geoffenbaret hat, wer dürfte sein Werk dann unfruchtbar nennen?

Macht man aus ihm, wie Ihre Geistlichen es verlangen, einen Hohenpriester, einen nothwendigen Mittler zwischen Gott und dem Sünder, so erniedrigt man sein Amt, statt es zu erhöhen; denn indem er sich dann selber voran stellt, muß er Christum und den heiligen Geist, deren mitgetheilte Herrschaft zu verkünden er berufen, in Schatten stellen. Ueber die Menschen, welche die Unwissenheit ihm unterwirft, würde er eine drückende Herrschaft ausüben, während er jetzt mittelst des Wortes Gottes die durch Christum befreiten Menschen leitet und ihnen gern das Wort Christi ins Gedächtniß ruft: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle „Brüder," Matthäus 23, V. 8, und daraus mit Sct. Cyrillus von Jerusalem den Schluß zieht: „Ihr müßt „mir in dem was ich sage, nicht auf's Wort glauben, „wenn ihr meine Lehre nicht durch die heilige Schrift „bewiesen seht." Welche Würde und Treue in diesen Worten! und wie viel Vertrauen müssen, die sie gesprochen, zu der von ihnen verkündigten Wahrheit haben! Gebe man uns Prediger wie diese, und wir unterwerfen uns ihnen, wie Gott es verlangt: „Gehorchet euren „Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure „Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, „auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit „Seufzen, denn das ist euch nicht gut." Ebräer 13, V. 17.

Aber ein Mensch, der sich zwischen den Herrn und mich stellt, ohne den ich nicht mit Gott verkehren kann, und der statt meiner den heiligen Geist empfängt, einen solchen will ich nicht. Die Juden konnten zu Moses sagen: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und „laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst ster= „ben." 2 Buch Mose 20, V. 19. Dies ist aber nicht die Sprache des christlichen Glaubens; wir würden sagen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret; die „Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme." (1 Samuelis 3, V. 9. Johannis 10, V. 4.)

Sehen Sie da meine Antworten auf die vier von Ihnen, gnädige Frau, mir gestellten Punkte. Haben die Gläubigen nur den heiligen Geist, so bedürfen sie weder der Versicherung, welche das sichtbare Tribunal des Herrn Favien giebt, noch der Autorität, die es ausübt, weder der Einheit, die es hervorbringt, noch des geistlichen Amtes, welches es einsetzt. Der heilige Geist allein verantwortet alles, und wenn Sie ihn em= pfangen, müssen Ihre sämmtlichen Einwürfe verschwinden.

Woher kommen sie auch nur, diese Einwendungen? einzig daher, daß man der Verheißung des heiligen Geistes nicht glaubt. Nein, man glaubt ihr nicht, gnädige Frau; wohl glaubt man ihr für die Priester, aber nicht für alle Christen; und von jenem Geist für die Priester macht man sich eine verkehrte Vorstellung. Ich hörte einen Prediger, mit dem ich einst über die= sen Gegenstand stritt, sagen: „Ich habe ihn wohl em= pfangen, den heiligen Geist, weil ich zum Priester ge=

weiht bin.“ Wirklich, gnädige Frau, der heilige Geist, welchen bestimmte Ordnungen, bestimmte Uebungen und Trachten nothwendig mittheilen, ist nicht derselbe, von dem ich Ihnen in diesem und im vorhergehenden Briefe geschrieben habe. Auf diese Weise glaubt man für die Gläubigen nicht an den heiligen Geist, welchen Gott verheißen hat, und für die Priester glaubt man an, ich weiß nicht welchen heiligen Geist, von dem Gott nie geredet hat. Ihre Einwürfe haben keinen anderen Grund. Man will eine sichtbare Gewißheit, weil man die unsichtbare, durch den heiligen Geist gegebene, nicht kennt. Man will eine sichtbare Autorität, weil man die unsichtbare, die in dem heiligen Geist lebt, nicht kennt. Man will eine sichtbare Einheit, weil man die aus dem heiligen Geist kommende unsichtbare nicht kennt. Man will ein sichtbares Hohepriesterthum, weil man das unsichtbare, von Jesus Christus durch den heiligen Geist ausgeübte, nicht kennt. Kurz, man will eine durchaus sichtbare Oeconomie, weil man den heiligen Geist nicht kennt und es nicht begreift, daß sein unsichtbares, innerliches, geistiges Walten, der Charakter und das Privilegium des neuen Bundes ist.

Es stehet im Neuen Testamente geschrieben: „Uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ (2 Corinther 4, V. 18.) Eure Priester haben diese Vorschrift umgekehrt. Nach ihnen können die unsichtbaren Dinge uns nicht befriedigen; wir bedürfen überall der „sichtbaren Dinge:“ ein sichtbares Tribunal zur Auslegung der Schrift, statt des

unsichtbaren Geistes, der sie den Herzen der Gläubigen erklärt; ein sichtbares Oberhaupt, „welches uns vorangeht," statt des unsichtbaren Königs, der seine Kirche regiert, sitzend zur Rechten Gottes im Himmel; einen sichtbaren und ganz äußerlichen Gottesdienst, statt der unsichtbaren Anbetung, welche „im Geist und in der Wahrheit" geschieht (Johannis 4, V. 24.); eine sichtbare, das leibliche Ohr berührende Absolution; ein sichtbares Opfer, das wir mit unsern Augen auffassen, mit unsern Händen berühren, das wir zum Munde führen können; ein sichtbares Zeichen, welches auf unsere Brust das Opfer Jesu Christi heftet; ein sichtbares Kreuz, welches wir in unsere Hände nehmen und an unsere Lippen drücken können; sichtbare Bilder, vor denen wir uns niederwerfen können; ein sichtbares Heilszeichen über unsere Sterbenden.

Man beruft sich beständig auf den Glauben, und wenn Sie sich weigern an alles dies zu glauben, fürchten Sie den Glauben zu verletzen; es ist eine seltsame Verwirrung in diesen Ausdrücken. Der Glaube, dessen man sich rühmt, ist von dem im Evangelium vorgeschriebenen ganz verschieden. Der Glaube des Evangeliums ist dem Schauen entgegengesetzt; denn es stehet geschrieben: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen; selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben. Der Glaube ist eine Bezeugung der Dinge, die man nicht siehet." Der Glaube ihrer Priester aber ist ganz auf das Schauen gestützt; denn er heftet sich nur an Dinge, die man mit den Augen sieht und mit

den Ohren hört. Und die Erklärung dieses Unterschiedes können Sie darin finden: ihr Glaube ist der Glaube an die Menschen; der Glaube des Evangeliums ist der Glaube in Gott.

Wenn Sie den Rathschlägen Ihrer Priester folgen, gnädige Frau, so werden Sie freilich viel Glauben, aber an die Priester, haben. Folgen Sie denen, die ich es gewagt, Ihnen zu geben, oder folgen Sie vielmehr dem Befehl Gottes in seinem Wort, und Sie werden weniger Glauben an die Menschen, aber mehr an Gott haben. Sie werden an sein Wort glauben; Sie werden glauben „an die unsichtbaren, aber ewigen Dinge;“ Sie werden glauben an das, was der wahrhaftige Gegenstand des Glaubens ist. Ach! es ist nicht zu verwundern, daß die Lehrsätze Ihrer Priester das Volk an sich ziehen, und daß die unsern es erschrecken: der Mensch mag so gerne sehen und so wenig glauben! Aber das, was in ihrer Lehre gefällt, zeugt gegen sie, und das, was in unserer erschreckt, zeugt für uns; der Glaube, den man Ihnen empfiehlt, geht aus Unglauben hervor, und das, was man unsern Unglauben nennt, entspringt aus dem Princip des Glaubens. Man hat gut sagen, daß es ein Menschenjoch ist, unter das man Sie stellen will. Dies Joch ist im Namen Gottes auferlegt, aber es stellt Ihnen beständig den Menschen vor Augen, und Gott wird vergessen; wir vergessen ihn so leicht!

Ihre Priester sprechen viel von den Schwierigkeiten des Weges, den ich Sie führen möchte. Aber

wenn diese Schwierigkeiten der Art sind, wie sie sie darstellen, (ich habe gezeigt, daß sie es nicht sind), so bliebe doch noch zu erfragen, ob auf dem Wege, den Herr Favien Sie führen will, die Schwierigkeiten nicht unendlich viel bedeutender sind. Die Antwort, die ich hier auf seine Einwürfe gebe, ist dieselbe, die er den Einwürfen des Herrn v. Lassalle gab. Er sagte: „Die Schwierigkeiten, welche Sie dem Christenthum vorwerfen, sind nichts gegen die des Unglaubens, die Sie nicht bedenken.“ Ich meinerseits sage: „Die Schwierigkeiten, welche Sie in der Lehre vom heiligen Geist zu sehen glauben, sind nicht zu vergleichen mit denen, die Ihr sichtbares Tribunal verdunkeln.“ Der vom Herrn Abbé vorweg angenommene Geist entdeckt sie nicht: aber Sie, gnädige Frau, denken Sie, darum bitte ich, einen Augenblick nach.

Wenn es auf der Erde wirklich ein von Gott zur Auslegung der Schrift eingesetztes unfehlbares Tribunal giebt, dem man sich nothwendig unterwerfen muß, um gerettet zu sein, wie kommt es, daß der Sitz dieser Unfehlbarkeit, das Erste, was man kennen müßte, nie genau und gewiß bestimmt ist, und man sich fortwährend darüber streitet, was unfehlbar ist, ob die Bischöfe zu Rom oder die Concilien, oder ich weiß nicht welche Zusammensetzung der Einen mit den Andern? Woher kommt es, daß man für diese Unfehlbarkeit, auf die sich das Heil der ganzen Welt stützen soll, nie gründliche, natürliche, handgreifliche und für alle Herzen verständliche Beweise finden konnte? Weshalb besonders

spricht die heilige Schrift, welche sich so klar über alle Hauptsachen ausdrückt, nicht ein einziges Mal von der unfehlbaren Kirche, und überläßt die Vertheidigung ihrer Unfehlbarkeit dem fehlbaren Zeugniß der Vernunftschlüsse und der Tradition? Woher kommt es, daß man ein für Gottes Wort anerkanntes Buch fürchtet, es dem Volke verbirgt, das Lesen nur mit unerhörten Vorsichtsmaßregeln erlaubt, seine Ausbreitung in der gewöhnlichen Sprache verhindert, und daß es so viele Priester giebt, die es zurückweisen und verbrennen? Woher kommt es, daß die ersten Autoritäten dieser unfehlbaren Kirche, daß Päpste und Concilien, unter einander in Widerspruch waren, ja selbst in offener Fehde, und man sie nicht in Uebereinstimmung bringen kann, ohne seine Zuflucht zu den spitzfindigsten, unhaltbarsten Unterscheidungen zu nehmen? Woher kommt es, daß diese unfehlbare Kirche Dinge gelehrt hat, ja noch lehrt, die den ausdrücklichen Aussprüchen der Schrift ganz entgegengesetzt sind? zum Beispiel, die Verehrung der Maria und der Heiligen, die sie nicht Abgötterei genannt wissen will, die sie aber nicht anders schützen zu können glaubte, als indem sie das erste der zehn Gebote, welches die Abgötterei verbietet, unterdrückte, und damit sich selbst verdammt, um sich zu rechtfertigen. Woher kommt es, daß ein großer Theil der Oberhäupter dieser unfehlbaren Kirche, dieser anmaßlichen Stellvertreter Jesu Christi, gottlose, schlechte, ungetreue, ausschweifende Leute gewesen sind, und daß die Geschichte der Päpste eine der beschämendsten Seiten aus

den Jahrbüchern der Vergangenheit enthält, indeß die von Gott erleuchteten Männer des Alten und Neuen Testamentes eine Zusammenstellung von Heiligen sind? Woher kommt es, daß diese unfehlbare Kirche, als Kirche und im Namen ihrer Päpste oder ihrer Concilien, einige der abscheulichsten Verbrechen, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt hat, verordnete oder ausübte; daß sie ein System der Unterdrückung und Marter, welches selbst die Grausamkeit der Heiden übertrifft, organisirte, oder was dasselbe ist, durch die weltliche Macht organisiren ließ; daß sie mehr Christenblut vergossen, als selbst das alte Rom in zehn unerbittlichen Verfolgungen; und bei einer einzigen Gelegenheit eine Million Franzosen gemordet hat?*) Wie kam es, daß das Costnitzer Concilium, ein allgemeines Concilium, den Meineid noch zur Grausamkeit hinzufügte und Johann Huß verbrannte, der doch auf Glauben an einen Geleitsbrief nach Costnitz gekommen war; sie beriefen sich auf den verabscheuungswürdigen Grundsatz, daß die, dem Interesse der Kirche entgegengesetzten Eide keine bindende Kraft haben. Woher kommt es, daß diese Kirche so ganz verschieden vom Geist des Evangeliums handelt; daß sie mehr daran denkt, das Aeußerliche zu ordnen, als daran, das Innere umzubilden; daß sie nicht so sehr Menschen des Glaubens und des Gesetzes, als solche der äußerlichen Uebungen

---

*) In der Verfolgung der Albigenser zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

und der Formen bildet; daß sie beständig diejenigen ihrer Glieder, die sich mehr an ein inneres Leben hielten, entmuthigte; daß sie ihren Ruhm in der Pracht und in dem Glanz der Welt setzt, da Christus den seinigen und den seiner Kirche in der Entsagung und in der Einfältigkeit suchte; und daß sie statt Gott und sein Wort zu verherrlichen, beständig darauf abzielt, den Menschen an Gottes Stelle zu setzen, ja, ich kann wohl sagen, ihn auf gewisse Weise über Gott zu erheben? Woher kommt es, daß bei der Mehrzahl derer, die sie heutigen Tages vertheidigen, ein oberflächlicher, profaner Ton herrscht, voll von Beleidigungen und widerlichen Verleumdungen; lauter Mittel, welche die christliche Liebe und die Wahrheit übereinstimmend verwerfen, und daß die gemäßigte, milde und würdige Vertheidigung, wie die des Herrn Favien, eine so sehr seltene Ausnahme ist? Wie kommt es endlich, daß die ganze Art und Weise dieser Kirche, ihre Sprache, ihr Cultus, ihre ganze Ordnung einen so frappanten Gegensatz bilden zu allen Ideen, die das Evangelium uns von dem Christenthum der Apostel giebt? und daß sie im Gegentheil eine so traurige Aehnlichkeit mit der ungetreuen, und durch Prophezeihungen verkündeten Kirche hat, die das Heirathen und Fleischessen verbieten, und den Schein der Frömmigkeit annehmen soll, indem sie zugleich deren Kraft verneint, und die aus dem Schooß einer auf sieben Hügeln erbauten Stadt heraus fast die ganze Christenheit ihrer Macht unterwerfen soll.

Sie fragen mich, gnädige Frau, ob ich Protestant bin; ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen antworten soll. Sie wissen, daß ich als Katholik geboren bin; meine Erziehung, meine Gewohnheiten, meine Neigungen, meine Interessen, meine Vorurtheile, alles ist zu Gunsten der katholischen Kirche; aber die Gründe, welche ich Ihnen in meinen verschiedenen Briefen entwickelte, haben mich gleichsam wider Willen von ihr abgelöst. Es giebt indeß in dieser katholischen Kirche sehr viel Gutes, sie hat beständig die göttliche Natur Christi festgehalten (von der mehrere Secten abgefallen sind); sie hat vielen frommen, wohlthätigen Stiftungen ihren Namen gegeben; sie hat unter ihren Gliedern so viele durch Frömmigkeit und Erkenntniß ausgezeichnete Menschen gezählt, daß ich eine lange Zeit habe kämpfen müssen. Ich fürchtete auch, indem ich mich von ihr trennte, den geringen Einfluß über meine Freunde zu verlieren, dessen ich bedurfte, um sie aufzuklären. Sie, gnädige Frau, hätten mich nicht befragt, wenn Sie mich erklärter Protestant geglaubt hätten.

Aber doch fühle ich es wohl, daß ich jetzt im Grunde Protestant bin; denn die Reformation ist ganz aus demselben Princip hervorgegangen, welches ich in meinen Briefen behauptet habe. Ein Christ kann und soll die Bibel selbst lesen, indem er die Erleuchtung des heiligen Geistes erfleht. Dieses Geständniß wird Ihnen vielleicht mißfallen. Ich bin erst nach schweren Kämpfen dahin gelangt, ja ich darf sagen, nach den aufrichtigsten oft schmerzlichsten Kämpfen. Selbst zu

dieser Stunde habe ich noch kein öffentliches protestantisches Bekenntniß abgelegt; ob aus Rücksicht für meine Familie, ob aus wohl oder übel verstandener Klugheit, ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, in einer Kirche zum Abendmahl zu gehen. Dieser letzte Schritt bleibt mir noch zu thun, ich sollte vielleicht sagen, ein letztes Band zu zerreißen! und es kommt mir vor, als ob Gott mir diesen Briefwechsel geschickt hat, um mich die Nothwendigkeit erkennen zu lassen, und mir den Muth dazu zu geben.

Wenn er auch Sie dazu berufen, der Wahrheit einige Opfer zu bringen, wenn er Sie nöthigt, sich von dem guten Herrn Favien zu trennen, nun gut, so müssen Sie sich fügen. Der Abbé ist Ihnen viel, das begreife ich, aber Ihr Erlöser ist Ihnen mehr. So auch ist derjenige, der da angefangen Sie zu Gott zu ziehen, nicht der Abbé, sondern der heilige Geist. Ja, gnädige Frau, dieser Geist, dessen Führung man Sie nicht zu überlassen wagt, hat zu Ihrem Herzen gesprochen, als Sie ihn noch nicht kannten. Er hat Sie an den Abbé gewiesen, und Ihre Seele seinen Beweisen geöffnet, die sonst Sie so wenig gerührt haben würden, wie sie leider Herrn v. Lassalle scheinen unempfindlich gelassen zu haben. Er ist es auch ohne Zweifel, der Ihnen den Gedanken eingegeben hat, sich meines kleinen Lichtes zu bedienen; denn er wählte sich gerade schwache Werkzeuge, damit man den Erfolg nur ihm allein zuschreiben könne. Aber dieser selbe Geist will Sie jetzt mit einer anderen Stimme leiten, mit

einer mächtigeren als die der Menschen, und die allein die Herzen umwandeln kann; mit der Stimme des Herrn Jesus, der, um seine rührende Sprache zu leihen, „seine Schaafe mit Namen ruft." Möge er selbst zu Ihnen sprechen, gnädige Frau, möge er die Augen Ihres Verständnisses erleuchten und Sie führen „von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte;" dann werden von selbst „die eitlen Vernunftschlüsse weichen, die wohl der menschlichen Tradition, aber nicht der Lehre Christi gemäß sind." Dann wird sich in Ihnen diese zweite Geburt erfüllen, „ohne die kein Mensch das Reich Gottes sehen wird." Johannis 3, V. 1—8. Dann endlich, durch Gottes Geist selbst geleitet, können Sie rufen: „Abba, lieber Vater!" Römer 8, V. 15. und alle Vorrechte seiner Kinder genießen. Besseres weiß ich Ihnen nicht zu wünschen.

Siebenzehnter Brief.

Lucile an Mercier.

Ich habe Ihren Brief erhalten, mein Herr, und bin noch tief erschüttert; was ist es doch in Ihren Briefen, das die Seele auf den Grund bewegt? selbst der des Abbé, so gütig, so liebevoll er war, machte mir nicht diesen Eindruck. Es ist nöthig, daß Sie die ganze Wahrheit erfahren, die Zeit der Rücksichten ist vorüber. Fürchten Sie nicht mich verletzt zu haben, indem Sie von beiden Kirchen sprachen, wie Sie es gethan; obgleich meiner Stellung nach Katholikin, bin ich protestantisch geboren. Uebrigens, wie Sie sagen, es ist das Heil meiner Seele, was mich vor Allem beschäftigen muß, die Frage der Confession kommt darnach.

Ich hatte in Ihren ersten Briefen diese wundersame Lehre vom heiligen Geist nicht ganz begriffen; ich verstehe sie ohne Zweifel noch ungenügend, aber es scheint mir doch, als durchschaute ich sie. Wie ist das

schön! Wie ist das schön! Ich fürchte immer noch irgendwo Täuschung, die Exaltation muß leicht sein bei einem so anziehenden Gegenstand. Die Einwürfe, die man mir aufgedrängt hatte, halten mich nicht mehr zurück; abgesehen davon, daß sie durch Ihre Erklärungen genügend gelöst scheinen, wiegen sie auch — das sehe ich wohl — die Schwierigkeiten nicht auf, die sich andererseits finden, und an die ich niemals gedacht hatte.

Ach, Sie haben wohl Recht zu sagen, daß mir der wahre Glaube noch fehlt. Aber dieser Glaube, mein Herr, worin besteht er denn? Sie sagen, ich würde es lernen, indem ich die heilige Schrift lese, — ich sollte sie lesen, ohne Zweifel, und dennoch — verlieren Sie nicht die Geduld mit mir — es giebt in den Briefen des Abbé noch einen Punkt, den Sie nicht berührt haben: ich spreche von dem, was er über die Gefahr dieser Lectüre sagt. Ich war nicht gleich dabei stehen geblieben, aber ich entschloß mich, den Brief Fénélons über die heilige Schrift zu lesen, und ich gestehe, ich bin ganz wie betäubt von ihm gewesen. Wenn es wirklich in der Bibel so viel Dinge giebt, die den Glauben der Einfältigen stören, und ihnen sogar Aergerniß geben können, ist es da bei alledem nicht besser, wenn ich mich darauf beschränke, auserwählte Stellen der heiligen Schrift zu lesen, oder Werke, in denen man die christliche Lehre dargelegt, und die fremdartigen, oder doch unserem Zartgefühl widerstrebenden Züge unterdrückt hat?

Ich habe einige Bücher dieser Gattung gelesen, und besonders die Nachfolge Jesu Christi. Diese Lectüre thut mir sehr gut; sollte ich mich nicht damit begnügen? Es giebt in der That viele fromme Leute, die niemals die Bibel lesen, und auf dem Lande bei uns war sie kaum bekannt, ehe die Colporteure dahin gekommen waren.

Achtzehnter Brief.

Mercier an Lucile.

Vermeintliche Gefahren des Bibellesens.

Nicht aus Vergessenheit, gnädige Frau, habe ich so lange über die Gefahren geschwiegen, die man von dem Lesen der Bibel für Sie fürchtet. Die Besorgnisse des Herrn Abbé in dieser Beziehung scheinen sich genugsam selbst zu widerlegen, und ich gestehe, daß ich Mühe hatte, mich eines peinlichen Eindrucks zu erwehren, als ich diesen Theil seines Briefes las; er erschien mir seiner unwürdig. Das Lesen der Bibel gefährlich! und der, der das sagt, hält sie für das Wort Gottes! Kann das Vorurtheil wohl bis dahin gehen in einem so erleuchteten Geiste? Ich schmeichelte mir überdies, daß meine ersten Briefe Sie bestimmen würden, die heilige Schrift zu lesen; und wenn Sie es gethan hätten, so würde Ihre eigene Erfahrung Ihnen bald gezeigt haben, welchen Werth die unbegreiflichen Befürchtungen des Herrn Abbé haben. Aber da Sie noch unschlüssig

sind, so will ich mich überwinden, Ihnen zu zeigen, daß das Lesen der Bibel nicht gefährlich ist.

Alles kann gemißbraucht werden, und ich läugne nicht, daß ein Mensch sich ärgern könne beim Lesen der Bibel. Sie konnte einem Voltaire Aergerniß geben, wenn er Gegenstände zur Belustigung darin suchte für die unheiligen Leser seiner unheiligen Schriften. Sie wird noch Andern Anstoß geben, die, wenn sie auch nicht die Gottlosigkeit bis zu diesem Uebermaaß treiben, sie doch mit vorurtheilsvollem Geist oder unvorbereitetem Herzen lesen. Die Predigt des Evangeliums war auch „den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit" sagt der heilige Paulus; und derselbe Apostel schreibt an einer andern Stelle: „Denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides, unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. (2 Corinther 2, V. 15, 16.) Mußte man sich deshalb von der Predigt der Apostel fern halten? Nein, gewiß nicht; man mußte den Aposteln zuhören, mit dem Verlangen zu lernen und selig zu werden. In diesem Sinne ist es auch, in dem man die Bibel lesen muß; dann ist das Aergerniß unmöglich und giebt der Erbauung Raum.

Fangen wir bei dem an, was die Sittlichkeit betrifft. Man sagt, es giebt in der Bibel gewisse Dinge, die dem Leser schlechte Gedanken eingeben und ihm einen Begriff von dem Bösen geben können, welches er nicht kennt. Dieser Gegenstand ist zart, ich werde ihn

mit wenigen Worten abhandeln. In einer Welt lebend, „die im Argen liegt“ (1 Johannis 5, V. 19), sehen wir das Böse allenthalben um uns, wir tragen es in uns; daher können wir dessen nicht unbewußt bleiben, und die zu lösende Frage ist die: Wie lernen wir es mit der möglichst geringen Gefahr kennen? Diese Frage hat die Bibel mit einer Weisheit, mit einer Reinheit gelöst, die ihres Urhebers würdig ist; und der Mensch kann das Böse nicht mit weniger Gefahr kennen lernen als durch sie. Die Bibel stellt das Böse dar, oder erzählt es vielmehr ernst, kurz und deutlich; ja, gnädige Frau, deutlich, indem sie jedes Ding beim Namen nennt, und dies, was man ihr so vorwirft, ist bewunderungswerth. Sie zeigt das Böse in seiner schimpflichen Blöße und verdeckt es nicht mit jenen halbdurchsichtigen Schleiern, die nur dazu dienen, eine unbescheidene Neugier zu erregen. Aus der Bibel lernt man die Sünde in dem Lichte sehen, wie Gott sie sieht, und sich mit heiligem Unwillen davon abwenden. Was anderwärts vielleicht ein Gegenstand der Versuchung für den Leser würde, dient ihm an diesem Orte, in dem Buche Gottes, unter den Augen Gottes, und wie in der Gesellschaft der treuesten Diener Gottes zu einer demüthigenden Erkenntniß und einer heilsamen Warnung. Was mich betrifft, so bin ich so davon überzeugt, daß ich meinen kleinen Kindern die Bibel in die Hände gegeben habe, sobald sie lesen konnten, wie es die fromme Mutter des Timotheus gethan. Außer dem Vortheil, die ersten Begriffe von dem Bösen aus dem heiligsten der Bücher

zu erlangen, haben sie den, sie in einem Alter zu empfangen, wo die Eindrücke, die man für sie fürchtet, noch unbestimmt sind, und wenn sie klarer werden, hat eine lange und ehrfurchtsvolle Gewohnheit die Gefahr abgestumpft. Ach! ich fürchte nicht die natürliche Einfalt der Bibel, wohl aber das verstellte Stillschweigen der Welt, diese verabscheuungswürdigen Zweideutigkeiten, die in der Sprache des geselligen Verkehrs zunehmen, je mehr die Gesittung steigt, oder vielmehr die Verderbtheit. Bei den Alten wie in der Neuzeit hat die Feinheit der Sprache zugenommen, je mehr die Reinheit der Sitten sich verlor, und wenn man die kitzelndsten Sprachen finden will, muß man sie bei den verderbtesten Nationen suchen.

Endlich aber, gnädige Frau, was setzen die, die der Bibel nicht die Sorge überlassen wollen, das Böse aufzudecken, an die Stelle? den Beichtstuhl. Nun gut, Ihnen sind gewiß die Enthüllungen nicht unbekannt, die mehr als einmal darüber gegeben sind, noch die wirkliche Gefahr, die der Beichtstuhl an die Stelle der eingebildeten Gefahr der Bibel setzt. Ist es besser, das Böse in einer Unterhaltung oder in einem Buche kennen zu lernen? Ist es besser, es aus den Reden eines, der Versuchung stets zugänglichen Sünders zu lernen, oder aus der ernsten Sprache des Gottes, „der nicht zum Bösen versucht werden kann?" Endlich, ist es besser, es aus den genauen Erörterungen eines Verhörs zu lernen, wo man genöthigt ist, keine Einzelheit zu übergehen, als aus einem kurzen Bericht, der von der

Sünde abzukommen eilt? Die Länder, wo Jeder die Bibel liest und sie von Kindheit an liest, haben eine unbestreitbare sittliche Ueberlegenheit über die, aus denen die Bibel verbannt ist und wo die Beichte alleinherrschend ist. Folgendes habe ich aus dem Munde eines Priesters: „Die Beichte ist ein wahrhaft verderblicher „Gebrauch, sowohl für die Gläubigen, denen sie oft die „Gedanken an Sünden eingiebt, von denen sie nicht „wußten, wie für den Priester selbst, bei dem die natür„liche böse Lust des Herzens sich hinter die geistliche „Verpflichtung versteckt, um Fragen zu thun, die mehr „wie unbesonnen sind."

Man findet noch eine andere Gefahr beim Bibellesen: sie enthält, sagt man, vieles, was Verwunderung erregt, was Gottes nicht würdig zu sein scheint und was einen schwachen Glauben irre machen kann. Ich gebe es zu, daß geheimnißvolle Dinge in der Bibel vorkommen, unfaßlich selbst nach unseren Begriffen; aber ich behaupte, daß es das Beste ist, sie in der Bibel selbst zu lesen, nicht aber sich von ihr fern zu halten, um ihnen auszuweichen.

Erstens ist es umsonst, sich zu entfernen, man wird ihnen nicht ausweichen. Die bedeutendsten dieser Schwierigkeiten sind so mit dem Grund der Lehre und der Geschichte verbunden, daß man ihnen beim Studium der Religion nicht entgehen kann. Wie wollen Sie zum Beispiel die Einführung der Kinder Israels in das Land Canaan erzählen, ohne von dem Befehl, den Gott ihnen gegeben, die Cananiter auszurotten, zu sprechen,

und welches, wie Sie wissen, eins von den Dingen ist, woran mit am meisten Aergerniß genommen wird? und dann, wie kann man in der Welt leben, ohne von jenen dunkeln Stellen in der Offenbarung sprechen zu hören? ferner, indem man die Bibel liest, findet man diese dunkeln Stellen darin von gewissen Umständen umgeben, die die Schwierigkeit heben oder verringern, während sie davon getrennt, viel wunderbarer erscheinen, als an der Stelle, wo Gott sie hingesetzt. So wird dieser Befehl, die Cananiter auszurotten, viel eher in einer Anführung Voltaire's oder selbst in einem Katechismus Aergerniß geben als in der Bibel, wo man aus dem, was vorhergeht, und dem, was folgt, sieht, wie sehr die Ausrottung dieser Heiden ihrer Sünden wegen gerechtfertigt, und wie nothwendig diese schreckliche Vorsichtsmaaßregel den Israeliten war, die ihre Wohlfahrt und ihren Glauben einbüßten, weil sie sie unter sich bestehen ließen. Das ist besonders für die wahr, die wie Sie, gnädige Frau, wissen, daß in der Bibel Gegenstände des Anstoßes sind, und die sie gerade deshalb fliehen würden, um ihnen nicht zu begegnen. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß Sie sich dann diese Schwierigkeiten größer vorstellen als sie wirklich sind; und daß das Bewußtsein, daß in Gottes Wort Dinge sind, die Sie nicht ungestraft in der Nähe ansehen können, Ihren Glauben mehr irre machen werden, als es der Anblick dieser Dinge selbst hätte thun können. Darum, wenn auch die Gefahr, von der wir sprechen, wirklich bestände, müßten Sie sich doch hinein begeben,

da es das einzige Mittel ist, einer noch größeren zu entgehen. Aber, gnädige Frau, nahen Sie sich der Bibel mit einem demüthigen Herzen, und die Gefahr, mit der man Sie schreckt, wird nicht vorhanden sein. Sie werden es dann ganz natürlich finden, daß in den Wegen Gottes Dinge vorkommen, die unsere schwache Vernunft in Erstaunen setzen, und da Sie die großen Geheimnisse des Christenthums glauben, werden Sie fühlen, daß zu viel Widerspruch darin läge, an diesen geringeren Unbegreiflichkeiten Anstoß zu nehmen. Wie! Sie glauben den Fall der abtrünnigen Engel und Sie könnten die Thatsache mit den Säuen von Genezareth nicht glauben! Sie geben die Fleischwerdung des Sohnes Gottes zu, und Sie könnten nicht zugeben, daß Jesus Christus in der Wüste vom Teufel hat versucht werden können! Sie unterwerfen Ihre Vernunft dem Wunder der Eingebung der heiligen Schriften; und Ihr Glaube wiche zurück vor der Geschichte des Bileam. Das wäre recht „Mücken säugen und Cameele verschlucken."

Noch mehr, gnädige Frau, das unbegreifliche und wunderbare, was man in der Bibel findet, hat seinen eigenthümlichen Nutzen, der durch nichts ersetzt werden kann. Es beschämt unsere Unwissenheit; es bringt uns auf unsern richtigen Standpunkt, Gott gegenüber; es lehrt uns, in Seiner Gegenwart zu schweigen, und ihn thun lassen, wenn wir ihn auch nicht verstehen. Ich fragte eines Tages ein Kind von sieben Jahren, ob Gott ungerecht gewesen, zuzulassen, daß die Folgen von Adam's Sündenfall sich auf seine Nachkommen erstrecken. „Nein,"

antwortete es mir. Und warum nicht, mein Kind? „Weil nichts, was Gott thut, ungerecht ist.“ Diese Antwort würde der ungläubige Logiker mitleidig belächelt haben; mir erschien sie bewunderungswürdig. Mit so einfältigem Auge müssen wir selbst lernen, die geheimnißvollen Seiten der Offenbarung zu betrachten; denn wie Moses an einer Stelle sagt, die ich Ihnen anderwärts unter einer andern Beziehung gezeigt, wenn es „geoffenbarte Dinge giebt, die für uns und unsere Kinder sind,“ so giebt es auch „verborgene Dinge, die nur für den ewigen Gott sind.“ Dieser Wechsel der Klarheit und der Finsterniß ist wunderbar und wahrhaft göttlich; Pascal, der Lieblingsschriftsteller des Herrn Favien, hat Schönes hierüber geschrieben, welches ich Sie bitte zu lesen. Diese Klarheit und diese Dunkelheit üben abwechselnd den Glauben, jedes an seiner Stelle und auf seine Weise; und für einen demüthigen und aufrichtigen Geist wird das noch übrige Dunkel in der Bibel nicht weniger heilsam sein, als ihre hellleuchtendsten Lehren. Doch ich werde es müde, Gottes Wort zu rechtfertigen. Ich verdanke ihm zu viel, um bei seiner Vertheidigung die Haltung eines partheilosen Anwaltes beibehalten zu können; ich habe das Verlangen, mit einem bewegten und dankbaren Herzen davon zu sprechen. So oft ich es in die Hand nehme, ist es mir, als ob ich in eine neue Welt eintrete, und ich fühle mich dem Herrn näher. Haben Sie es nicht auch empfunden, gnädige Frau? Doch ich vergesse, daß Sie die Bibel nicht gelesen haben; es ist mir wirklich schwer

zu begreifen, daß sie keinen Antheil hat an dem lebendigen Gefühl, mit dem Sie um Ihr Heil sorgen. Im Allgemeinen kann nur sie die Herzen so bewegen.

„Glaube an den Herrn Jesum Christum und du „wirst selig werden. Wer den Sohn hat, hat das „ewige Leben. Aus Gnaden seid ihr selig geworden „durch den Glauben. Also hat Gott die Welt geliebt, „daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, „die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern „das ewige Leben haben. Lasset uns Ihn lieben, denn „er hat uns zuerst geliebt. Ihr sollt heilig sein, denn „Ich bin heilig. Betet ohne Unterlaß. Ihr esset oder „trinket, oder was ihr thut, thut es alles zur Ehre „Gottes;" welche Sprache, gnädige Frau! ich spreche hier nicht von dem schriftstellerischen Werth der Bibel, und sie kommt doch allem gleich, übertrifft alles, was menschliche Beredtsamkeit oder Dichtkunst vortreffliches hervorgebracht, und hat unseren besten Schriftstellern ihre bewundertsten Stellen geliefert; ich spreche sogar nicht von dieser wunderbaren Verbindung von Einfalt und Tiefe, welche einen Kirchenvater vermocht hat, sie mit einem Fluß zu vergleichen, durch den an einigen Stellen ein Lamm waten könnte und an andern ein Elephant schwimmen müßte, und einen frommen Mann unseres Zeitalters sie dem Grase zu vergleichen, welches den kleinsten und den größten Thieren zur Nahrung dient, jedoch so, daß die letzteren das Haupt danach bücken müssen; ich spreche von etwas noch unnachahmlicherem, noch himmlischerem: von dem Ernst, der Sal-

bung, der übermenschlichen Kraft, welche die ganze Bibel erfüllen, und die sich besser fühlen als aussprechen lassen. Wie richtig nennt der heilige Paulus das Wort Gottes „das Schwerdt des Geistes“ (Epheser 6, V. 17). Der Abbé hat Sie gelehrt, die Schönheit, den Glanz, die Schärfe dieses Schwerdtes zu bewundern; es bleibt Ihnen nur noch übrig, gnädige Frau, es in Ihr Herz dringen zu lassen; dies ist das Werk des heiligen Geistes. Er allein weiß es zu führen, dieses „Wort Gottes, „welches lebendig und kräftig ist, und schärfer denn kein „zweischneidiges Schwerdt, und durchdringet, bis daß „es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, „und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des „Herzens“ (Ebräer 4, V. 12). Die Bibel selbst vergleicht sich an andern Stellen mit einem Hammer, der Felsen zerschmeißt, mit dem Brod des Lebens, mit einem Lichte auf unsern Wegen, mit einem Schilde, der uns beschirmt, mit einem Feuer, welches alle Unlauterkeit verzehrt. Sie macht auf die, welche sie lesen, einen ähnlichen Eindruck, wie die Rede Jesus auf seine Zuhörer machte. Wie sie sich gezwungen fühlten zu sagen: „Nie hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch,“ so ruft man aus, wenn man die Bibel liest: Nie hat ein Buch gesprochen wie dieses Buch.

Nein, gnädige Frau, nie hat ein Buch gesprochen wie dieses Buch. Es ist vergeblich, zu glauben, daß Sie das Lesen der Bibel durch irgend ein anderes Erbauungsbuch ersetzen könnten. Sie nennen mir die Nachfolge Christi. Ohne so weit wie Fontenelle zu

gehen, welcher es „das schönste von Menschenhänden geschriebene Buch, da die Bibel dies nicht ist," nennt, so erkenne ich doch an, daß es ein vortreffliches Werk ist; und weshalb? weil es vom Geist der heiligen Schrift durchdrungen ist. Aber es könnte nicht ihre Stelle vertreten. Es ist dem Geiste des Menschen nicht gegeben, den göttlichen Standpunkt so aufzufassen, und so allenthalben, wie die Bibel es thut, Gott immer als Mittelpunkt und alles Uebrige nur in Beziehung auf ihn zu zeigen. Außerdem hat für Sie und für alle Menschen, die noch wie Sie nach der Wahrheit suchen, die Nachfolge einen großen Fehler: den, daß sie fähiger ist, den Glauben in einer Seele zu entwickeln, als ihn hervorzubringen; sie spricht viel vom christlichen Leben, aber wenig von der Wiedergeburt. Die Bibel aber ist gleich geeignet, das Werk anzufangen, fortzuführen und zu vollenden. Man wird Auszüge aus der Bibel, Katechismen, Auslegungen des Glaubens machen? aber alles dies verhält sich zur Bibel, wie ein naturhistorisches Cabinet zur Natur, es ersetzt sie für Niemand, und giebt nur dem, der schon angefangen hat, sie selbst zu beobachten, ein schwaches Bild davon wieder. Wie kalt ist die Sprache des Katechismus gegen die der Bibel! Wenn ich diese ergreifenden Worte des Herrn im Evangelium lese: „Kommet her zu mir „alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch „erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet „von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen „demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

„Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht,“ (Matthäus 11, V. 28—30), so sage ich mir: Es ist Jesus, mein Heiland, der zu mir spricht; ich glaube ihn selbst zu hören. Und dann, jedes dieser Worte ist so süß: „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken, „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, ihr „werdet Ruhe finden für eure Seelen, mein Joch ist sanft“: das geht mir grade in's Herz hinein; ich sehe Ihn, wie Er Sein Kreuz trägt und mir hilft, das meine zu tragen; ich fasse Muth und folge ihm nach. Wenn nun statt dessen der Katechismus mir sagte, daß Jesus die Sünder eingeladen hat, sich zu ihm zu kehren, daß er denen, die leiden, Erquickung giebt, und daß Seine Last nicht schwer ist: so ist das im Grunde dieselbe Lehre, aber macht sie denselben Eindruck?

Sie sagen, man findet fromme Menschen, die nie die Bibel gelesen haben? Ich weiß es nicht recht, gnädige Frau. Es giebt vielleicht viele Seelen, die sich im Geheimen vom Worte Gottes nähren; und was die betrifft, die ihm gänzlich fremd sind, so kann ich nicht umhin, zu glauben, daß ihrem Christenthum immer etwas fehlen wird. Sie können den Eifer einer barmherzigen Schwester oder eines dienenden Bruders haben, ein gewiß sehr nützlicher und achtungswerther Eifer; aber die Seele des christlichen Lebens, die Gemeinschaft mit dem Heiland kann immer nur schwach bei ihnen sein. Alle wahre Frömmigkeit, die in der Welt ist, lehnt sich auf eine oder die andere Weise an die hei-

ligen Schriften, und diese Stütze fühlt sich selbst durch viele Irrthümer und Schwachheiten hindurch.

Glauben Sie, gnädige Frau, dem einstimmigen Zeugniß der heiligsten Schriftgelehrten aller Zeiten: es ist ein wahres Chor von Lobgesängen zum Ruhme des Wortes Gottes. Ohne an die Art zu erinnern, wie die Propheten und Apostel sich darüber ausdrücken (denn das ist mehr als das Zeugniß der heiligsten Menschen, es ist Gottes Zeugniß selbst), so finden Sie in der Kirche einen heiligen Chor ehrwürdiger Diener Gottes, die sich die Hand reichen, von den Aposteln her bis zu uns herab, und die nicht schweigen können über das, was sie diesem Lesen, wovor man Sie so bange zu machen sucht, verdanken.

„Nähren wir unsere Seele," schreibt der heilige Augustin, „mit der Betrachtung und dem Lernen der „göttlichen Schriften; sättigen wir sie und tränken wir „sie mit der Speise und dem himmlischen Trank, den „sie uns darbietet. Lernen wir in dieser edlen und der „Kinder Gottes so würdigen Schule." (Von der wahren Religion, Cap. 51.) „Haltet für gewiß, daß so wie „unser Leib nicht bestehen kann, wenn er nur ein Mal „in mehreren Tagen Speise nimmt, so auch unsere „Seele nicht, wenn sie sich nicht oft mit dem Worte „Gottes speist. Denn wie der Hunger und der Mangel „an Nahrung den Körper abmagert, so wird auch die „Seele, die es versäumt, sich mit dem Brode des Wortes „Gottes zu stärken, dürr und schwach, und ist zu keinem „guten Werke geschickt. Bedenkt doch, ob es recht ist,

„daß unser Leib, der nur aus Erde gemacht ist, mit-
„unter zwei Mahlzeiten des Tages hält, und daß unsere
„Seele, die Gottes Ebenbild ist, kaum das Wort des
„Lebens empfängt, nachdem sie mehrere Tage dessen
„entbehrt hat? Fahret fort, in der Kirche, wie ihr
„daran gewöhnt seid, die heiligen Schriften lesen zu
„hören und leset sie wieder in euren Häusern.“

Man muß es lesen, mit welcher Lebhaftigkeit der heilige Clemens von Alexandrien denen antwortet, welche sich für unfähig halten, die heiligen Schriften zu lesen: „Aber wir sind nicht alle befähigt für diese göttliche „Weisheitslehre, werdet ihr mir sagen? So, sind wir „denn nicht alle fähig, zum wahren Leben zu kommen! „Was wagt ihr zu sagen? Wie, habt ihr denn geglaubt, „wie liebt ihr Gott und euren Nächsten, wenn ihr für „die Weisheitslehre nicht gemacht seid, von der ich euch „sage? Wie liebt ihr euch selbst, wenn ihr keine Liebe „habt für das andere Leben? Aber, ich habe noch nicht „lesen gelernt? Wenn ihr nicht lesen könnt, so seid ihr „wenigstens gehalten, dem zuzuhören, was man euch „vorlesen wird.“

Origenes zählt das Lesen der heiligen Schrift zu den Dingen, die den Geist nähren, und die Vernachlässigung desselben zu den größten Gefahren, denen unsere Seele ausgesetzt werden kann. Wenn es uns erlaubt ist, einigen Genuß in diesem Leben zu suchen, so darf es nach dem heiligen Gregor von Nazianz nur in dem Lesen des Wortes Gottes und in der Betrachtung seines Gesetzes geschehen. „Es ist recht und nothwendig,“

schreibt seinerseits der heilige Basilius, „daß jeder lerne, „was nützlich ist, aus den heiligen Schriften sowohl, um „seine Frömmigkeit zu vervollkommnen, als auch, um „sich nicht an die Tradition der Menschen zu gewöhnen.“

Aber von allen Kirchenvätern ist der überfließendste, der dringendste, wenn es davon handelt, die Bibel zu empfehlen, der heilige Chrysostomus. Sie haben schon aus einigen Zeilen, die ich aus einer seiner Schriften angeführt, in meiner Antwort an den Herrn Abbé über den Artikel von der Tradition sehen können, was er darüber dachte. Er kommt an andern Stellen oft darauf zurück; es ist augenscheinlich ein Gegenstand der Vorliebe für ihn; ich beschränke mich auf zwei oder drei Anführungen: „Höret, ich beschwöre euch, ihr alle, die „ihr eingenommen seid von den Sorgen des Lebens, „verschaffet euch die heiligen Bücher, die die Arzenei „der Seele sind. Wenn ihr nicht das Ganze nehmen „wollt, habet wenigstens das Neue Testament, die Apostel„geschichte, die Evangelien, daß sie jeden eurer Augen„blicke beherrschen. Die Ursache alles Uebels ist, daß „man die heiligen Schriften nicht kennt; wir gehen ohne „Waffen in den Streit. Ich vermahne euch immerfort, „und werde nicht aufhören, euch dahin zu ermahnen, „begnügt euch nicht damit, zuzuhören, was man euch „hier sagt; auch in euren Häusern seid fleißig zu lesen „die heiligen Schriften; ich habe es auch nie vernach„lässigt, auf diesen Punkt bei Solchen zu bestehen, die „einzeln zu mir kamen . . . Man erwidere mir nicht: „Ich lebe in der Welt, mir kommt es nicht zu, die

„heilige Schrift zu lesen, das ist die Sache derer, die „der Welt entsagt, die sich in die Berge zurückgezogen „haben. Was sagst du mir da? Es ist nicht deine „Sache, in der heiligen Schrift zu lernen, weil du durch „viele Sorgen zerstreut wirst? Deshalb gilt es dir „mehr noch wie ihnen. Du wirst mir vielleicht sagen, „wir verstehen aber nicht, was in der Schrift enthalten „ist? Gut, wenn ihr es nicht verstehet, so kann doch „auch das bloße Lesen schon viel Früchte tragen. Außer„dem ist es nicht möglich, daß ihr nichts verstehet; „denn durch die Gnade des heiligen Geistes ist die „Abfassung dieser Bücher ungelehrten Männern anver„traut, damit Niemand seine Unwissenheit vorgeben „könne, und damit jeder, auch der Ungelehrteste, das „Wort verstehen und nutzen könne. Wer bedarf eines „Lehrers, um Lebensregeln wie diese zu verstehen: „Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barm„herzigen und so viele andere ähnliche? Und die Wun„der, die Geschichten, ist das nicht alles klar und ver„ständlich für alle Menschen? Das Lesen der heiligen „Schriften ist ein großes Verwahrungsmittel gegen die „Sünde; und ihre Unkenntniß ist ein großer Abgrund, „ein tiefer Schlund. Es ist Verrath an seinem ewigen „Heil, nichts vom göttlichen Gesetz zu wissen. Das „hat die Ketzereien hervorgebracht, das hat das ver„derbte Leben eingeführt; denn es ist unmöglich, ja, „unmöglich, daß dies Lesen für einen Menschen, der „mit Aufmerksamkeit und unablässig sich dessen befleißigt, „ohne Frucht bleibe.“

Gewiß, gnädige Frau, wenn Sie den heiligen Chrysostomus zu Rathe ziehen könnten über die uns beschäftigende Frage, er würde Ihnen nicht sagen, daß das Lesen der Bibel für den Glauben oder die Sittlichkeit gefährlich wäre, da es, wenn man ihm glauben darf, die Unkenntniß der heiligen Schrift ist, welche die Ketzereien hervorgebracht und das verderbte Leben eingeführt hat.

Es wäre überflüssig, Ihnen den heiligen Bernhard, den heiligen Anselmus, den Verfasser der Nachfolge, Paskal und so viele Andere noch anzuführen; doch wünsche ich diese Reihefolge von Zeugnissen zu Gunsten des Bibellesens, noch mit denen zweier Päpste zu schließen. Ich weiß indeß nicht, ob man dem Ersten dieser Beiden, dem heiligen Gregor, diesen Namen geben darf: er war zwar Bischof von Rom, aber so weit davon entfernt auf die Obergewalt Anspruch zu machen, die seine Nachfolger sich angemaßt, daß er sich nicht gescheut hat, den für einen Vorläufer des Antichrists zu erklären, der sich den Namen eines obersten Bischofs würde geben lassen. „Traget Sorge, meine theuren „Brüder, sagte er, wohl über Gottes Wort nachzudenken; vernachlässigt diese heiligen Schriften nicht, die „wie Briefe Gottes an uns sind. Man zieht großen „Nutzen daraus, denn durch dieses Lesen wird unser „Herz erwärmt, und verhindert, daß unsere Liebe nachlasse, oder durch den Frost der Sünde erkalte." Endlich schrieb folgendes der Papst Pius VI. in einem Brief vom April 1778 an den Herrn Antonin Martini

in Turin: „Sie haben sehr recht zu meinen, daß man „die Gläubigen anregen soll, die heiligen Schriften zu „lesen; denn sie sind die ergiebigsten Quellen, die man „allen zugänglich erhalten muß. Sie würden daher „kein zweckdienlicheres Mittel finden können, als das, „die heiligen Bücher in der Landessprache zu ver„öffentlichen, wodurch sie für Jedermann erreichbar „werden."

Aber es ist nicht nöthig, gnädige Frau, so weit her die Beweise für das Gute zu suchen, welches das Lesen der Bibel wirkt. Das erneuert sich in allen Zeiten, und ich habe mit eigenen Augen die rührendsten Beispiele davon gesehen. Ich will nur ein einziges davon anführen, welches für Sie ein besonderes Interesse haben wird. Einer Mutter, deren Mann ein Gottloser war, der, des Glaubens vor seinen eigenen Kindern spottete, war es doch gelungen, sie alle in der Furcht des Herrn zu erziehen. Ich fragte sie einst im Vertrauen, wie es ihr möglich geworden, sie dem Einfluß eines Vaters zu entziehen, dessen Gesinnungen den ihrigen so offen widersprächen. Dies war ihre Antwort: „Ich habe der Autorität des Vaters, nicht „die der Mutter, sondern die Gottes entgegengestellt. „Vom zartesten Alter an haben meine Kinder immer „die Bibel auf meinem Tische gesehen; dieses heilige „Buch allein hat sie im Glauben unterrichtet; ich „schwieg, um es reden zu lassen. Thaten sie Fragen „an mich, hatten sie einen Fehler begangen, etwas „Gutes gethan, so schlug ich die Bibel auf, und sie

„antwortete ihnen, tadelte oder ermunterte sie. Nur „das beständige Lesen der heiligen Schrift hat allein „das Wunder hervorgebracht, welches sie in Erstau„nen setzt.“

Ich möchte es nicht wagen, meine schwache Erfahrung der, der großen Diener Gottes, die ich eben genannt, noch selbst der dieser frommen demüthigen Mutter an die Seite zu stellen. Doch will ich Ihnen meinerseits sagen, wie heilsam mir das Bibellesen gewesen; es ist eine Schuld der Dankbarkeit, die ich abtrage.

Sie erinnern sich vielleicht, gnädige Frau, daß ich, als ich in Folge meines Besuchs beim frommen Oberlin, aus dem Lesen des Neuen Testaments, einen Anfang des Glaubens schöpfte, ihn fast wieder verlor, als ich zu lesen aufhörte. Aber als ich nach meinen Unterhaltungen mit Herrn Z... die Bibel wieder vornahm, um sie aufmerksam und anhaltend durchzulesen, wurde mein tiefstes Herz davon bewegt. Bis dahin, wenn ich mich für einen Sünder gehalten, so war es ein auf den Glauben Anderer gestütztes, kaltes und erfolgloses Meinen gewesen. Aber als ich mit eigenen Augen in diesem Buche, welches ich gelernt hatte, für Gottes Wort anzunehmen, las: „Der Tod ist der Sünde Sold; verflucht ist, der nicht thut nach diesem Gesetz,“ glaubte ich die Hölle unter meinen Füßen offen zu sehen. „Das Schwerdt des Geistes“ hatte mich durch und durch getroffen. Ich blieb einige Wochen

in diesem Zustande, in Unruhe lebend und den Tod fürchtend. Endlich ließ dieselbe Wort, welches mich so sehr geängstigt hatte, mich die Errettung sehen, die Gott den bußfertigen Sündern bereitet hat. Es zeigte mir meinen Heiland am Kreuze für meine Sünden sterbend; ja gnädige Frau, für die meinigen; denn ich glaube fest, daß Er mich so geliebt hat, daß wenn auch ich nur allein in der Welt zu erretten gewesen wäre, so wäre Er auch für mich allein gekommen. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen ein„geborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glau„ben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben „haben.“ (Johannis 3, V. 16.). Ich begriff, daß da ich durch meine Werke verloren gegangen, mir nichts übrig bliebe, als mich auf Jesum Christum zu verlassen, um durch Seine allmächtige Gnade gerechtfertigt zu werden. O! gnädige Frau, welcher Lichtstrahl! Seit diesem Augenblick war alles anders mit mir geworden. Alle meine alten Gedanken von Verdienst und Tugend verschwanden; ich sah mich nur von Gottes Gnade, „einer ganz unverdienten Gnade,“ um mit dem heiligen Paulus zu reden, umgeben; der Vater mich aus Gnaden berufend, der Sohn mich aus Gnaden erlösend, und der heilige Geist mich aus Gnaden wieder verneuernd. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch „den Glauben; nicht durch die Werke, daß Niemand „sich rühme; denn wir sind sein Werk, in Jesus Chri„stus geschaffen zu guten Werken.“ In Jesus Christus geschaffen, ist das rechte Wort; in meiner Seele war

wirklich eine neue Schöpfung vorgegangen, und der heilige Geist gab Zeugniß meinem Geiste, daß ich ein Kind Gottes geworden. Es war nicht „durch die Werke," aber „zu guten Werken;" denn wie sollte man Gott nicht lieben, nachdem man durch Seine Gnade errettet worden? und wenn man Ihn liebt, wie sollte man dann nicht thun, was Ihm wohlgefällt? „Wir lieben ihn, weil er uns zuerst geliebet." Nun fühlte ich, daß ich das, was ich so lange gesucht, eine gewisse Richtschnur, eine feste Stütze, einen Fels gefunden, und in der Bibel gefunden.

Nachdem sie mich so zu dem Leben in Gott geboren, ernährt diese selbe Bibel täglich meine Seele, und versorgt mich in Allem. Meine ganze Stärke besteht in diesen drei Worten, mit denen Jesus Christus selbst die Versuchungen des Teufels in der Wüste zurückwies: „Es steht geschrieben." Bin ich betrübt, und nahe dem Kummer zu erliegen? Es steht geschrieben: „Gott züchtigt, die er lieb hat." Weiß ich nicht, was ich thun soll? Es steht geschrieben: „Der Ewige wird den Sündern den Weg weisen, den sie gehen sollen." Werde ich meines Glaubens wegen verspottet, und selbst von meinen Eltern verworfen? Es steht geschrieben: „Alle die nach der Gerechtigkeit leben wollen, die in Jesus Christus ist, werden Verfolgung leiden müssen." Werde ich versucht? Es steht geschrieben: „Gott läßt dich nicht versuchen über dein Vermögen." Bin ich krank? Es steht geschrieben: „Selig sind die, die in dem Herrn sterben." Bete ich? Es steht ge-

schrieben: „Dem, der da bittet, wird gegeben.“ Ach! ich begreife es, daß die eitlen Vernunftschlüsse der Menschen und ihre unsicheren Ueberlieferungen, die verführen können, die nie die Bibel gelesen; aber ich, der ich die selige Erfahrung dieses Lesens gemacht, habe die Antwort bereit, wenn auch alle Priester, alle Bischöfe, alle Concilien der Welt sich vereinigten, mir zu sagen, daß es gefährlich wäre. Wie der Blindgeborne, den Jesus Christus geheilt, zu den Pharisäern sagte: „Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eins weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend,“ so werde ich sagen: Ob die Bibel ein gefährliches Buch ist, das weiß ich nicht; eins weiß ich aber, daß meine Augen verschlossen waren, und sie sie aufgethan hat.

Aber diese Gefahren müssen doch so schwer zu entdecken sein, da sie sogar Gottes Beachtung entgangen sind, da Er so oft das Lesen Seines Wortes verordnet hat? Er kannte sie gewiß nicht, als Er David diesen Anfang des ersten Psalms eingab: „Wohl dem, „der Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von „seinem Gesetz Tag und Nacht!“ Er kannte sie nicht, als er den heiligen Paulus diese Worte schreiben ließ: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung „in der Gerechtigkeit.“ Er kannte sie endlich nicht, als Er mit diesen Worten die Juden von Beroe lobte: „Denn sie waren die Edelsten zu Thessalonich; die nah„men das Wort auf ganz williglich, und forschten täg„lich in der Schrift, ob sich's also hielte.“

Ja, die Bibel ist wahrhaft gefährlich, aber für wen? Sie ist gefährlich für den Unglauben, den sie beschämt; gefährlich für die Sünde, die sie verflucht; für die Welt, die sie verdammt; gefährlich für den Satan, den sie entthront; für die falschen Religionen, die sie entlarvt; gefährlich, ja sehr gefährlich für jede Kirche, die die Bibel vor dem Volke zu verbergen wagt, und deren sündhaften Betrug oder unheilvolle Täuschung sie an's Licht bringt!

Ich schließe, gnädige Frau, ich will nicht weiter in Sie dringen, die Bibel zu lesen. Ich weiß keine Gründe denen hinzuzufügen, die ich Ihnen angegeben; und ich wage es zu sagen, wenn diese Sie nicht überzeugen, so wird nichts Sie überzeugen. Dies sind keine Trugschlüsse, wie die Einwendungen Ihrer Priester; dies sind Gründe, die ganz einfach dem Worte Gottes selbst entlehnt sind. Sie wissen von nun an, woran Sie sich zu halten haben; ja Sie wissen es, gnädige Frau. Es ist überflüssig, noch weiteren Rath zu verlangen; es handelt sich nicht mehr davon, Zweifel aufzuklären; sondern einen Entschluß zu fassen. Gott sagt Ihnen: Lies! Der Abbé Favien sagt: Lies nicht! an Ihnen ist es, zu wählen. Um Ihnen die Sache leichter zu machen, so schicke ich Ihnen mit diesem Briefe ein Neues Testament von Sacy. Gehorchen Sie Gott mehr wie den Menschen, gnädige Frau, nehmen Sie und lesen Sie. Oder wenn Sie nicht wollen . . . was soll ich Ihnen dann sagen? Wenn Sie es heute nicht wollen, fürchte ich, werden Sie es nie wollen. Ich

fürchte, daß ein längerer Widerstand den Herrn betrüben, und Er vielleicht von Ihnen Sich abwenden könne. Ich fürchte, daß Sie es eben so machen könnten, wie so viele Andere, die die Gnade Gottes an sich gezogen, aber die ihre Lockungen zurückstoßen, und die dann ihrem eigenen Herzen überlassen bleiben. Aber obgleich ich so spreche, gnädige Frau, „so hoffe ich doch Besseres und Ihrem Heile Dienlicheres von Ihnen." Eilen Sie daher mir zu schreiben, daß Sie das Wort Gottes zu „ihres Herzens Schatz und ihrem ewigen Theil" erwählt haben.

Ich weiß es nicht recht, ob ich Sie mit dem wichtigen Schritt bekannt machen soll, den ich gethan. Ich habe der Messe und dem Gottesdienst der römischen Kirche entsagt, und habe am Sonntag das Abendmahl in der protestantischen Kirche zu A... genommen. Dies hat nicht ohne Entzweiung geschehen können; ich habe meine Familie erzürnt, und werde wahrscheinlich das Erbtheil, welches ich von meiner Tante mütterlicher Seite erwarten konnte, verlieren. Aber die Betrachtungen, die der letzte Brief, den ich Ihnen geschrieben, in mir erweckt, haben diesen Entschluß in mir festgestellt. Ich konnte nicht länger im Glauben an einer heiligen Handlung Theil nehmen, bei der man vorgiebt, das Opfer des Herrn Jesus Christus zu wiederholen. Ich habe die Stelle wieder gelesen: „In welchem „Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das „Opfer des Leibes Jesu Christi. Denn mit Einem „Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget

„werden." (Ebräer 10, V. 10. 14.). Ich habe gebetet, und habe Allem entsagt, um dem Herrn nachzufolgen und sein Wort zu verherrlichen. Ich weiß es nicht, ob diese Nachricht Ihnen Aergerniß geben wird. Was mich betrifft, so bin ich voll Freuden, daß es mir gegeben ist, meine Gesinnung und mein Leben in Einklang zu bringen.

Neunzehnter und letzter Brief.

Lucile an Mercier.

Was werden Sie von meinem langen Schweigen gedacht haben, mein Herr? Vielleicht verzweifeln Sie an mir? Doch nein, Sie werden nie geglaubt haben, daß Gott mich verlassen könnte. Nur der Schmerz, den Ihnen mein Zögern verursachte, hat Ihnen einen solchen Gedanken eingeben können; aber ich habe es gefühlt, daß dieser Schmerz aus christlicher Liebe kam, und Ihre christliche Liebe hat mich überwunden. Der Brief, den ich vor einem Monat von Ihnen erhielt, hat mich noch mehr gerührt wie die andern, und Ihre letzten Zeilen haben mein Herz gebrochen. Kaum hatte ich sie gelesen, so ergriff ich Ihr Neues Testament, welches ich durch denselben Boten erhielt; es schien mir von Gott gesandt. Ich schlug die erste Seite auf, kniete nieder und betete zu Gott: „Herr, dieses Buch ist dein Wort. „Wenn es wahr ist, daß du deinen Kindern geboten „hast, es zu lesen, so wolle es mich durch deinen heiligen

„Geist erleuchten. Doch bin ich irre geführt worden, „so reiße mich aus meinem Irrthum, und lasse mich „nicht von dir weichen.“ Darauf begann ich gleich zu lesen; doch nahm ich mir vor, weder Ihnen, noch dem Herrn Abbé zu schreiben, und einen Monat lang ohne jeden anderen Führer, als Gott, selbst zu bleiben. Wenn der Erfolg ein anderer gewesen wäre, als der, den Sie mir vorhergesagt, wenn das Lesen der Bibel mich verwirrt hätte, und meine Seele daran Aergerniß genommen, so würden Sie nie wieder von mir gehört haben. Doch wie anders ist es gekommen! Dieses Lesen nahm mich so in Anspruch, hatte solchen Reiz für mich, daß ich oft halbe Nächte damit zubrachte. In nicht vierzehn Tagen hatte ich das Neue Testament durchgelesen; ich fing es gleich von vorne wieder an, und habe es nun zum zweiten Male ausgelesen.

Welch ein Buch, mein Herr! Es läßt mich all das empfinden, was Sie mir darüber geschrieben: es beunruhigt und tröstet mich wieder. Endlich fange ich seit einigen Tagen an, es zu verstehen.

Was Sie in der Bibel gefunden, finde ich auch darin; und das ist ein neuer Beweis von der Einheit der Gefühle, die der heilige Geist in denen wirkt, die sie im Glauben lesen. Meine kurze Erfahrung überzeugt mich noch mehr, wie Ihre Briefe, und Sie werden nicht eifersüchtig sein, wenn ich zu Ihnen spreche, wie die Samariter zu der Frau sprachen, die ihnen Jesus Christus verkündigte: „Wir glauben hinfort nicht „um deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und

„erkennen, daß dieser ist wahrlich Christus der Welt „Heiland."

Ich habe gelernt mich zu sehen, wie ich bin, als eine arme Sünderin, welche sich nie erkannt hatte, und die tadellos zu sein glaubte, während sie Gottes Gesetz mit Füßen trat; aber ich habe auch gelernt, in Jesus einen Heiland voller Erbarmen zu sehen, der gestorben ist, um meinen Frieden mit Gott zu machen. Ich wage es kaum, von meiner Hoffnung zu sprechen, so neu wie sie noch ist; aber so neu sie auch sein mag, so fühle ich doch, daß sie fest ist, und ich erstaune darüber, wie schnell sie mir aufgegangen. Gewiß bereitete sich Gottes Werk schon seit einiger Zeit in meinem Herzen vor. Sie können es nicht glauben, mein Herr, welchen Eindruck mir die Stelle Ihres Briefes machte, wo Sie sich wundern, daß die Sorge um mein Heil mich so lebhaft beschäftigte, ohne daß die Bibel dazu Veranlassung gegeben; Sie wissen nämlich nicht, daß die ernstlichen Eindrücke, die mich vermocht haben, dem Herrn Abbé zu schreiben, mir durch Bibelstellen kamen, die ich in meinem Handbuch gelesen. Bin ich Katholikin oder Protestantin? Ich wüßte es nicht zu sagen. Ich fühle, daß ich eine Christin geworden, und das genügt mir; Gott wird das Uebrige thun, ich verlasse mich auf ihn allein. Ich erkenne ganz meine Schwachheit, und werde daher mit Achtung und Ergebenheit den Rath eines frommen Geistlichen annehmen; aber ich will keinen Menschen zwischen mich und Gott stellen, ich sage es mit Ihnen, und sage es

heute, die volle Bedeutung Ihres Gedankens verstehend. Können Sie es sich wohl vorstellen, mein Herr, mit welcher Rührung, mit welcher Dankbarkeit ich Ihrer gedenke, an den Gott selbst mich gewiesen hat; Sie, der Sie mich mit so vieler Geduld getragen, und mit solcher christlichen Liebe belehrt haben, Sie endlich, der mich den ersten Schritt auf dem Wege hat thun lassen, der zum ewigen Leben führt?

Doch nein, die Dankbarkeit darf mich nicht undankbar machen. Wenn Sie mich auch den entscheidenden Schritt haben thun lassen, so war es doch der zweite; den ersten verdanke ich dem Abbé Favien. Der gute Abbé, ich muß Ihnen meine letzte Unterhaltung mit ihm erzählen; aber noch einmal, alles was ich Ihnen von ihm erzähle, bleibt unter uns. Was mich betrifft, so werden meine neuen Ansichten bald bekannt werden; aber es würde mich unglücklich machen, diesem ehrwürdigen Priester, der sich schon nicht besonders mit seinem Bischof steht, irgend Unannehmlichkeiten zuzuziehen.

Es war meine Absicht, ihm zu schreiben, um ihm von meinem Briefwechsel mit Ihnen Rechenschaft zu geben; aber ich wollte es erst nach Ablauf dieses Monats der Zurückgezogenheit thun. Er hat meinen Brief nicht abgewartet; er kam vorgestern nicht weit vom Schlosse vorüber, und ist heraufgekommen, uns zu besuchen.

Sobald wir allein waren, warf er es mir sanft vor, daß er nicht erfahren, wofür ich mich entschieden. Dann ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen, sagte er:

„Lesen Sie die Bibel, gnädige Frau?" „Ja, Herr Abbé." — „Ich hatte es vorhergesehen, werden Sie uns verlassen?" Ich war, ich gestehe es, ziemlich verlegen über diese kurze Anfrage, doch bald faßte ich mich wieder und sagte: „Das ist doch nicht Sie verlassen, Herr Abbé, wenn ich mich an Gottes Wort anschließe." — „So lesen Sie also die Bibel, und in welcher Uebersetzung, bitte?" — „In der von Sacy." — „Das geht noch; und ist Ihre Bibel vollständig?" — „Ich habe bisher nur das Neue Testament gelesen, aber ich habe wohl Lust, mir auch das Alte Testament anzuschaffen." — „Ja, das durch die Herren Reformirten verstümmelte Alte Testament!"

Während dieser kurzen Unterhaltung bemerkte ich an ihm eine gewisse Reizbarkeit, wie sonst nie. Er nahm sich aber bald wieder zusammen, als ob er gefühlt, daß es unrecht wäre, und sagte: „Denken Sie nicht, daß ich Ihre Seele beunruhigen wolle; aber, fügte er ernster hinzu, haben Sie sich mit Gott versöhnt, mein Kind?" — „Ich hoffe es, Herr Abbé." — „Haben Sie sich denn entschlossen zu beichten?" — „Nein, das nicht." — „Und wie können Sie dann wissen, daß Sie in Gnaden angenommen sind?" — „Weil Gott es mir gesagt hat." — „Gott hat es Ihnen gesagt! wie das?" — „In seinem Worte." — „Bitte, erklären Sie sich darüber." — „Es steht im Evangelium: Glaubet an den Herrn Jesus Christus, und ihr werdet selig werden. Ich glaube an Ihn, ja Herr Abbé, an Ihn allein! Wie sollte ich da

nicht selig werden? Was Gott verheißen hat, wird er das nicht halten?"

Der Abbé hörte mich mit Unruhe, aber ohne Unmuth an. Ihn schien eine doppelte Empfindung zu bewegen: Die Sorge, daß ich irre gehen möchte, und vielleicht auch der Wunsch, wenn ich es ohne Anmaßung zu sagen wagen darf, selbst sich klar zu werden. „Gnädige Frau, Ihre Rede setzt mich in's höchste Erstaunen. Erzählen Sie mir, was Ihnen begegnet ist; erzählen Sie mir alles. Ich beschwöre Sie, mir nichts zu verbergen." Ich erstattete ihm nun einen kurzen Bericht von unserem Briefwechsel, und von den Kämpfen, die er in mir hervorgebracht. Ich bot ihm an, ihm Ihre Briefe mitzutheilen, wenn er es wolle, Sie werden es mir nicht übel nehmen. Es wäre mir unmöglich, den Ausdruck seines Gesichts während dieses Erzählens zu beschreiben; er schien mit irgend einem tiefen Nachdenken beschäftigt. Als ich geendet, blieb er einige Minuten wie in Träumereien vertieft; dann wandte er sich plötzlich mit einem Blick zu mir, als ob er mein Herz durchbohren wollte, und sagte: „Gnädige Frau, haben Sie Frieden?" — „Ja, Herr Abbé, ich habe Frieden mit Gott, Ihm sei Dank dafür." — „Wenn dem so ist, so habe ich Ihnen nichts zu sagen; Sie können beten, beten Sie." Er stand darauf gleich auf und ging fort.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß der gute Abbé gedacht haben mag, daß der Weg, in dem ich heute wandele, der richtige sein möge? Wenn er es

auch nicht wagte, mich darauf fortgehen zu heißen, so hat er doch auch nicht versucht, mich davon abzubringen; und wer weiß es? es wäre ihm vielleicht gelungen, ich bin noch so schwach! Aber Gott hat mich verschont, und dieser Besuch, den ich etwas fürchtete, hat mich nur noch mehr befestigt. Bald darauf habe ich mir von einem Colporteur eine ganze Bibel gekauft, und habe angefangen das Alte Testament zu lesen. Ich finde mehr Schwierigkeiten darin wie im Neuen, aber sie werden sich gewiß beim zweiten Lesen verringern. Uebrigens bin ich in der Schule des Herrn; er wird mich, wann es Zeit ist, alles kennen lehren, was ich wissen muß.

Dem Dienste dieses so erbarmungsreichen Gottes will ich mich fortan weihen. Durch das Blut Jesu Christi erkauft, ist es mein einziges Wünschen, in Ihm zu leben und zu sterben, glücklich, wenn ich meinen Mann und meine Kinder meinen Glauben könnte theilen sehen. Ich habe eine Stelle gelesen, die mich mit Hoffnung erfüllt, es ist die Antwort des heiligen Paulus an den Kerkermeister zu Philippi: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Vereinigen Sie sich mit mir, mein Herr, um die Gnade des Herrn für unser Haus zu erflehen.

An den Leser.

Der Gegenstand des Werkes, das du eben gelesen, ist eine Dichtung, aber eine Dichtung, die nur aus wirklichen Begebenheiten gebildet ist. Die Worte, die hier und da angeführten Thatsachen sind fast alle wirklich. Lucile, Herr Mercier, selbst der Abbé, sind bis auf die Namen und einige Nebenumstände, geschichtliche und noch lebende Personen. Was auch das Mittel anlangen mag, das ich gebraucht, um deine Aufmerksamkeit anzuziehen; der Zweck, den ich vorhatte, ist ein sehr ernster: nämlich dich zu veranlassen, die Bibel zu lesen.

Du erinnerst dich vielleicht des folgenden Zuges aus dem Leben des heiligen Augustin. Gott hatte angefangen zu seinem Herzen zu sprechen, durch die Bekehrung des Alipe, seines Freundes und alten Gefährten seiner Freuden; aber er schwankte noch zwischen dem Dienst Jesu Christi und der Sklaverei der Sünde, als er eines Tages eine Stimme hörte oder zu hören glaubte, welche zu ihm sagte: „Tolle et lege, nimm und lies." Er gehorchte, nahm die Bibel, las und

glaubte. Nun, lieber Leser, ich möchte dir den Dienst dieser Freundesstimme leisten; und meine Wünsche wären überreichlich erfüllt, wenn du beim Abschiednehmen von meinem kleinen Buche diesen Zuruf: „Nimm und lies," in deinem Herzen mit forttrügest. Nichts ist heute leichter; es ist das Jahrhundert der Bibel. Während sie in mehr als hundert und funfzig Sprachen übersetzt, sich von einem Ende der Welt bis zum andern verbreitet, bringt sie auch allenthalben hin, in unsere Städte, in unsere Dörfer, wo demüthige Colporteure sie um geringen Preis verkaufen. Ist es denn in dieser armen Welt ein Gesetz, daß das Gute nie ohne Widerspruch geschehen kann? Schien es nicht, als ob man für ein so wohlthätiges, so reines, so augenscheinlich uneigennütziges Unternehmen, auf einige Begünstigung hätte hoffen können? Doch nein; es haben sich Menschen gefunden, unglücklich genug, um ihren Vortheil darin zu sehen, daß das Wort Gottes unbekannt bleibe, und welche, Mittel die ihrer würdig sind, ergreifend, sich nicht gescheut haben, lügnerische Beschuldigungen gegen die christlichen Gesellschaften, gegen die Colporteure, gegen ihre Bücher sogar, die sie der Fälschungen angeklagt, hinzuwerfen. Diese Anklage ist, wir sagen es Jedem in's Gesicht, der es hören will, eine schändliche Verläumdung, die man nie ernstlich zu beweisen gesucht hat, und nie beweisen wird. Ehrwürdige Priester haben dem selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen; Zeuge dessen ist der Bischof von Montauban, dessen Ausspruch wörtlich in diesem Briefwechsel

angeführt ist, im zweiten Briefe. Die einzige Klage, die er gegen die von den Colporteuren verkauften Bibeln führt, betrifft das Alte Testament, wo er die Weglassung einiger Bücher rügt, welche die katholische Kirche dem Kanon der ersten Kirche hinzugefügt hat. Nun thue also, was dieser fromme Bischof seine Beichtkinder zu thun ermächtigte: Nimm das Neue Testament, das Neue Testament von Sacy; was wagest du dabei? fange damit an. Wenn du das Neue Testament gelesen, so wirst du wissen, was du mit dem Alten zu thun hast. „Nimm und lies."

Zweifelst du an der göttlichen Eingebung der heiligen Schriften? Ach es wäre nicht zu verwundern, in einem Lande, wo die Gottlosigkeit so lange unter dem angemaßten Namen der Philosophie geherrscht hat, und wenn Voltaire und Rousseau vielleicht unter den ersten Schriftstellern gewesen sind, die in deine Hände gekommen. Nun gut: wenn du Zweifel hast, mußt du sie nicht aufklären? Bist du so sicher, so aufgeklärt in deinem Unglauben, daß es unnütz ist, die Beweise des Christenthums anzuhören? oder ist die Sache nicht der Mühe werth? Wenn es wahr ist, sagen wir dir mit dem Abbé Favien, daß die Bibel Gottes Wort ist, wie so viele vortreffliche Männer, so viele große Geister, ein Pascal, ein Fénélon, ein Bossuet, ein Massillon es geglaubt haben; wenn das wahr wäre, und du es bis auf diesen Tag nicht gewußt, und doch nur ein wenig Aufmerksamkeit dazu gehörte, um dich davon zu überzeugen! Wenn du nun

endlich die Religion und ihre Beweise prüfen wolltest, wie könntest du es besser thun, als bei ihrer Quelle anzufangen und dieses Buch zu lesen, welches nach dem Bekenntniß aller Welt der Grund des christlichen Glaubens ist? „Nimm und lies.“

Aber wenn du so glücklich bist zu glauben, wenn die Bibel in deinen Augen ein von Gott eingegebenes Buch ist, was könnte dich verhindern, zu lesen, um zu erfahren, auf welchem Wege du das Heil finden kannst? Wenn du in dem einzigen Buche, welches von Gott gekommen, nicht geforscht hast, wie willst du die Lehre und den Willen Gottes mit der festen Gewißheit kennen, die nothwendig ist, um recht zu leben, und noch mehr, um recht zu sterben? Du sagst vielleicht, Andere werden für dich suchen? Kannst du aber wohl auf Andere die Sorge für dein Heil übertragen? Da würdest du deine Vorrechte als Christ und deine Würde als Mensch vergessen; du würdest dich eines Rechts entäußern, welches zugleich eine Pflicht ist. Der Glaube, der selig macht, kann nicht untergeschoben werden, und man kommt nicht durch Vertretung in den Himmel. Und wenn die, denen du deine Seele übergiebst, dich irre leiteten? Wenn sie sich selbst täuschten? Wie! man müßte einen Apostel, einen Engel verwerfen, wenn sie ein anderes Evangelium predigten und du wolltest ein Evangelium auf den Glauben eines Andern annehmen, ohne Gottes Wort deshalb zu befragen? Ich möchte dich, Gott weiß es, nicht kränken, aber du kennst die Macht der Gewohnheit und des Vor-

urtheils. Nimm dich vor den Vorurtheilen der Kindheit in Acht: der wunderbarste Irrthum, wenn er mit der Milch eingesogen ist, kann uns zur zweiten Natur werden. Wisse daher, welchen Weg man dich führt, und dulde es nicht, daß man ohne dich über deinen ewigen Zustand verfügt. „Nimm und lies.“

Du wirst vielleicht den, der dir schreibt, des Bekehrungseifers beschuldigen? er wolle, daß du die katholische Kirche verlässest, um Protestant zu werden? Was ich vor allem will, ist das Heil deiner Seele. Ich gebe weniger auf den Namen, den du trägst, als auf den Zustand deines Herzens; „denn Gott sieht das Herz an.“ Wenn wir, du und ich, vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen werden, wird Er uns nicht fragen, ob wir Katholiken oder Protestanten gewesen sind; sondern Er wird uns fragen, ob wir an Ihn geglaubt, Ihn geliebt, Ihm gedient haben auf Erden. Wenn du nur ein treuer Jünger des Herrn wirst, bin ich zufrieden. Sollte auch deine Bekehrung dein Leben lang ein Geheimniß zwischen dir und Gott bleiben, ich bin es zufrieden. Hüte dich aber wohl zu glauben, daß die Wahl der Kirche, an die du dich anschließest, von geringer Wichtigkeit ist. Zu sagen, daß ein Mensch, der erkannt hat, daß die Kirche, in der er geboren, nicht die wahre Kirche Jesu Christi ist, darin bleiben soll, weil er darin geboren, heißt ein unseliges Vorurtheil unterstützen, das nur die Religionsgleichgültigkeit hat hervorbringen können, und welches die Juden in der Synagoge und die Heiden beim

Götzendienst festgehalten haben würde. Es ist dies ein großer Fallstrick, sich äußerlich mit einer Kirche oder einem Gottesdienst zu vereinigen, wenn der Glaube des Herzens nicht damit übereinstimmt. Aber, fanget nur an, gute Christen zu werden, und die Wahrheit wird das Uebrige thun. „Nehmet und leset.“

Französisches Volk! die Religion der Bibel ist die einzige, die du nicht versucht hast. Nein, die ganz einfache Lehre Jesu Christi, wie man sie in seinem Worte findet, die kennst du noch nicht. Sie hat nur eine kleine Zahl von Jüngern unter uns, welche für dich zu sein wünschen „wie der Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert.“ Die Geheimnisse, nach denen du seit so vielen Jahren vergeblich forschest, das Geheimniß der Ordnung und der Freiheit, das Geheimniß eines sichern Wohlstandes, das Geheimniß der gesellschaftlichen und der häuslichen Tugenden, du wirst sie alle in der Bibel finden, weil du das erste Geheimniß, von dem sie alle abhängen, darin finden wirst, das des Heils. O, welch eine glückliche Veränderung, wenn die Bibel dem Einzelnen, der Familie, dem ganzen Volke zum Führer dienen könnte! dann welche Reinheit der Sitten! welche Sanftmuth der Geister! welcher Friede in den Familien! welche Weisheit in der Erziehung! welche Gerechtigkeit bei den Regierenden! welche Ergebenheit bei den Beherrschten! Die erste Kirche zu Jerusalem, in der eine christliche Liebe ohne Beispiel herrschte, hatte kein anderes Gesetz als Gottes Wort. Glücklich wäre der Tag, wo dieses göttliche

Gesetz das von ganz Frankreich würde! Ein ganz neuer Ruhm wäre ihm dann vorbehalten, ein viel schönerer Ruhm, als der der Waffen, der Industrie: „der Ruhm „der Frömmigkeit.“ Aber, weil die „Gottseligkeit zu „allen Dingen nütze ist, und hat die Verheißung dieses „und des zukünftigen Lebens,“ so würde Gottes Wort gemäß, dieser Ruhm in der Welt sicherer den Sieg geben, als alle Vorsichtsmaaßregeln der menschlichen Klugheit, das Vermögen Frankreichs, seine Politik, seine Industrie, sein Credit und selbst seine Waffen. „Nimm und lies.“

Priester der römischen Kirche! ich habe zum Schluß euch ein Wort zu sagen. Ihr werdet nicht klagen, daß ich euch in dieser Schrift unrecht gethan; der Priester, der euch hier vertritt, ist ein frommer, gemäßigter, durchaus ehrenhafter Mann; und die Gründe, die ich ihm in den Mund gelegt, sind, wenn auch nicht die besten, die ihr anführen könnt (ich fühle hier die Schwierigkeit meiner Aufgabe), doch wenigstens die besten, die ich habe finden können. Wie dem auch sein mag, ich beschwöre euch im Namen Gottes, bei dem Heil der Seelen, die euch anvertraut sind, verhindert das Volk nicht, die Bibel zu lesen. Ich weiß, daß unter euch fromme Priester sind, die dieses Lesen ihren Gemeinden anempfehlen; aber es giebt Grund zu glauben, daß diese Zahl gering, sehr gering ist. Wie! Gottes Wort ist in der Welt und ihr raubt es dem Volke! Ihr stellet euch zwischen ihn und die Verkündigungen des heiligen Geistes! und ihr fürchtet nicht den schrecklichen Fluch, den der Herr gegen die Schriftgelehrten

ausgesprochen hat, die nur die Schlüssel des Wissens bewahren, um den Menschen die Thüre verschlossen zu halten! Viele von euch meinen es aufrichtig, ich will es glauben; es wäre zu schrecklich, das Gegentheil zu denken, und wirklich, die Macht des Vorurtheils ist so groß, daß sie sogar diesen unbegreiflichen Irrthum begreiflich machen kann. Aber durch welche Vernunftgründe, durch welche Trugschlüsse könnt ihr euch überreden, daß ihr an dem Heil der Seelen arbeitet, wenn ihr Gottes Wort fern haltet? Ihr, die ihr doch gewiß dieses Wort leset, euch können die Segnungen nicht unbekannt sein, die denen verheißen sind, die es lesen, noch der Beifall, der den Juden von Beroe ertheilt wird, dafür, daß sie gethan ... was? das, was ihr eure Beichtkinder verhindert zu thun! Wie könnt ihr es wagen, so förmlichen Erklärungen so geradezu entgegen zu treten? antwortet mir: wenn ihr auf den Lehrstuhl Jesu Christi steigt, um eure Heerde zu ermahnen, sich nicht das Wort Jesu Christi zu verschaffen, oder, wenn ihr in ein Haus dringt, um ihr diesen Schatz zu entreißen; fehlt euch das Herz nicht dazu, versagt euch die Stimme nicht? und wenn ihr des Abends einschlafet, sagt bei der Erinnerung, „ich habe einen Menschen verhindert, die heiligen Schriften zu lesen," euch euer Gewissen nichts? Ach, wenn ihr kein Mitleid mit euren Heerden habt, habt doch Mitleid mit euch selbst! Seid treu. Wenn ihr nicht Muth, nicht Gottesfurcht genug habt, das Lesen der Bibel anzuempfehlen, so widersetzt euch dem wenigstens nicht.

Lasset den Herrn thun, und so lange ihr nicht selbst „mit ihm Arbeiter" sein könnt, hütet euch das Werk des großen Widersachers zu treiben.

Im Uebrigen regiert der Herr, und er wird sein Wort zu verherrlichen wissen. Ihr mögt mitwirken oder widerstehen, die Wahrheit wird ihren Lauf nehmen, zur Verwirrung ihrer ohnmächtigen Widersacher, aber zum Ruhm und zur ewigen Freude aller derer, die mitgewirkt haben zu ihrem Siege.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Libr.

Monod, Adolphe,

Lucile Ein Buch für ?? den Hl. Schrift. Aus d. französischen

Hamburg 1854